4°
Per.
20
1806

Digitized by Google

Ter. 4°
Wochenschrift
20 – 1806

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36613264360010

<36613264360010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Per.
20

# Badische Wochenschrift

zur

Belehrung und Unterhaltung

für alle Stände.

---

Herausgegeben

von

A. Schreiber,
Professor in Heidelberg.

---

Jahrgang 1806.
Juli, August, September.

---

Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer.

4° Ser. 20

Wochenschrift

Von dieser Wochenschrift erscheint seit dem Juli dieses Jahres in jeder Woche ein Bogen. Der Preis für den Jahrgang ist 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. Sie kann sowohl wöchentlich durch die Postämter, als in Quartalheften durch den Buchhandel bezogen werden. Der Jahrgang zerfällt in 2 Bände, zu deren jedem am Schlusse des halben Jahres ein Haupttitel nebst Inhalts-Verzeichniß ausgegeben wird.

---

## Nachricht für unbemittelte Freunde klassischer Werke.

So eben ist erschienen:

Q. Horatius sämtliche Werke von J. H. Voß. Zweiter Band. (Satyren und Episteln.)

Neben den Ausgaben auf Druck-Velin und weiß Druckpapier, ist mit diesem zweiten Bande auch zugleich eine wohlfeile Ausgabe beider Bände für 2 Thlr. und von den Voßischen Übersetzungen des Hesiod und Orphens eine wohlfeile Ausgabe für 1 Thlr. ausgegeben worden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Da uns gerade jetzt die freche Ankündigung eines Nachdrucks der Voßischen Übersetzung von Horazens Oden zu Gesicht gekommen ist, so glauben wir, das Publikum auf diese äußerst wohlfeile Ausgabe aufmerksam machen und es vor jenem auf die schamloseste Weise auf Subscription angekündigten Nachdruck, der noch obendrein um ein beträchtliches theuerer als diese correcte Original-Ausgabe ist, warnen zu müssen.

Mohr und Zimmer.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS



Kurfürstlich privilegirte

# Wochenschrift

für die

# Badischen Lande.

No. 1. Freitags den 4. Juli 1806.

## Erinnerung an einige Wohlthaten der Regierung Carl Friederichs.

Wir achten es nicht unbedeutend für den angekündigten Zweck dieses Blatts, gleich bei Eröffnung desselben, einen Blick auf das zu werfen, was unser edler Kurfürst in dem Laufe seiner sechzigjährigen Regierung seinem Lande war. Man vergißt nur gar zu leicht in den vorübergehenden Leiden der Zeit des größern und bleibenden Guten, dessen man von der Wiege an genoß, und ist oft unbillig genug, bei Bedürfnissen und Wünschen des Augenblickes nicht in Anschlag zu bringen, was schon für das allgemeine Wohl gethan ward.

Der Geist einer Regierung spricht sich am deutlichsten in ihren Gesetzen, Verordnungen und Anstalten aus, und wo diese die bürgerliche Freiheit, die höhern Ansprüche des Menschen, seine Leiden und seine Freuden ehren, und jene zu mildern, diese zu befördern suchen, wo der Regent sein Wohl nur in dem Wohl des Landes findet, da kann Unzufriedenheit nur aus Unverstand oder aus einem mit sich selbst feindseligen Gemüthe hervorgehen.

Dem Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt ist bei uns theils durch den Stufengang der Verwaltung vorgebeugt, theils durch die Leichtigkeit, jede Klage an den Fürsten selbst zu bringen, der auch die unbedeutendsten Behelligungen der geringsten seiner Unterthanen mit Ruhe und Menschenfreundlichkeit anhört.

Für die Sicherheit der Straßen wurden unter ihm erst die zweckmäßigsten Anstalten getroffen, und man kann in keinem Lande sicherer reisen, als in Carl Friedrichs Staaten.

Schöne Menschlichkeit ist der Hauptzug seines Charakters. Er hob die Todesstrafen auf, weil er ihre Rechtlichkeit und Zweckmäßigkeit zu bezweifeln anfieng, und auch jetzt, wo man zu der Überzeugung von ihrer Nothwendigkeit zurückgekommen ist, sind sie auf wenige Fälle eingeschränkt, und in dem Verbrecher selbst wird noch der Mensch geachtet durch menschliche Behandlung in gesanden Gefängnissen.

Die Zuchthäuser haben eine angemessene Einrichtung erhalten; ein Besserungshaus ist hinzugekommen, um nicht mehr das Vergehen mit der Infamie des Verbrechers zu belegen, und mit der bürgerlichen Ehre die bürgerliche Existenz zu zernichten.

Gegen die Zerstörungen der Natur wurden Blizableiter errichtet, eine Feuerassekuranz eingeführt, Dämme und Schleussen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

erbaut und Kanäle gegraben, und dieß mit williger Hingabe äusserst beträchtlicher Summen, die blos in den Jahren 1779 bis 1788 für einige Oberämter 406000 fl. betrugen.

Die frühern Jahre der Theurung gaben Veranlassung zur Anlegung von Magazinen, aus welchen, in den Tagen der Noth, den Dürftigen um geringen Preis und oft Vorschußweise, die benöthigten Früchte abgereicht werden.

In mehrern Städten sind Polizeideputationen aufgestellt, deren Geschäft es ist, für die Gesundheit ihrer Mitbürger, für Verminderung oder Abschaffung des Bettelns, für die Pflege der Armen und Kranken zu sorgen, und ohne die lezten stürmevollen Jahre würden diese wohlthätigen Einrichtungen schon allgemein geworden seyn.

In derselben Absicht ließ der Fürst in Carlsruhe ein Spital errichten, welches an zweckmäßiger Organisation schwerlich von irgend einem übertroffen wird. Auch wurde da und dort der Anfang mit Industrieschulen gemacht, um die Kinder der Unvermögenden zu einem nährenden werb zu erziehen.

Wittwen und Waisen machten seit lange einen besondern Gegenstand der öffentlichen Fürsorge. Das Land besitzt bereits einige nicht unbeträchtliche Wittwenkassen; die Waisen werden nicht mehr, wie ehemals, in ein einzelnes Haus zusammen untergesteckt, sondern auf dem Lande verpflegt, wo sie denn meist in ihrer Heimath, unter den Augen ihrer Verwandten bleiben, und von Jugend auf zu einem nützlichen Leben angeführt werden. Auch mit den Vormundschaften wird es sehr genau genommen, und die Beamten selbst sind hier mit verantwortlich.

Die Medizinalanstalten sind dem humanen Karakter der Zeit angemessen. In mehrern Ämtern, wo weder Physikate noch Apotheken waren, wurden dergleichen errichtet, statt der unwissenden Bader tüchtige Chirurgen aufgestellt, Hebammen gebildet, und den umherziehenden Marktschreiern und Quacksalbern das Handwerk gelegt. Jede Entdeckung, welche für die Gesundheitspflege von Bedeutung ist, wird sorgfaltig benützt, daher der Eifer zur Einführung der Schutzpocken, die Versuche zur Erfindung einer unschädlichen Töpferglasur, und viele andere mehr.



Für die höhere Kultur war unter der Regierung unsers allgeliebten Fürsten sehr viel zu thun übrig. Er war einer der ersten, der Basedows Wünschen und Vorschlägen mit Wärme entgegen kam, und einige talentvolle Männer nach Dessau schickte, um sie in der Methode des Meisters unterrichten zu lassen. Schulfonds wurden ausgemittelt, neue Landschulen errichtet, die Schulen in den Städten zweckmäßiger organisirt, in Baden eine Pflanzschule für Schullehrer angelegt, zu einer Kasse für die Wittwen derselben der Grund gelegt, bessere Lehrbücher eingeführt, und überall in diesen Anstalten der Gesichtspunkt einer zweckmäßigen bürgerlichen und geistigen Bildung zum Ziel aufgesteckt.

Mit gleichem Eifer geschah die Verbesserung der mittlern und höhern Lehranstalten. Überall bessere Einrichtungen und bessere Lehrer, und diese auch besser bezahlt. Bei Gelegenheit der lezten Landesorganisation wurden mehrere neue Pädagogien errichtet, und könnte man hier der beiden hohen Schulen, Heidelberg und Freiburg, vergessen, wovon jene ganz, diese zum Theil aus den Beiträgen landesherrlicher Kassen erhalten wird?

An diese wissenschaftlichen Anstalten schliessen sich die für bildende Kunst und Technik. Die neu angelegte Gallerie in Mannheim, zu einer Zeit, wo die Staatskräfte so erschöpft waren, die Zeichnungsschule in Carlsruhe, die dortige Anstalt für Architekten, die reichen physikalischen, naturhistorischen und chymischen Sammlungen im Kurfürstlichen Schlosse, die, wie die vorzügliche Bibliothek des Fürsten, jedem, der sie benutzen kann, offen stehen, sind hinreichend, die Liebe unsers Regen-

Digitized by Google

ten für Wissenschaft und Kunst zu beurkunden. Was für die Bildung der Geistlichkeit, für die zweckmäßigere Einrichtung des Kultus gethan worden, darüber geben die Kirchenraths Rescripte, die Errichtung eines katholischen theologischen Studiums zu Baden, die Stiftung verschiedener neuer Pfarreien, die Verbesserungen der Liturgie, hinreichendes Zeugniß.

Noch bevor das Land selbst seine höhern Bildungsanstalten besaß, wurden häufig talentvolle Jünglinge — oft auf Kosten der Privatkasse des Fürsten — ins Ausland geschickt, um sich dort in den gewählten Fachern zu befähigen.

Daß unter einer solchen Verwaltung das Land an Kultur und Wohlstand gewonnen haben müsse, würde schon nach den bisherigen allgemeinen Angaben, die im Einzelnen durch ihre Reichhaltigkeit die Grenze dieser Blätter überschritten hätten, keinem Zweifel unterliegen, und es zeigt sich schon aus dem einzigen Umstande, daß selbst der ungeheure Druck eines jahrelangen Kriegs die Spuren des alten Wohlstandes nicht ganz vertilgen konnte.

Der Gegenstand verdient aber noch eine kurze Übersicht.

Man kann die Bevölkerung der alten Badenschen Lande zu 4000 Seelen auf die Quadratmeile annehmen. Dieser jährlich steigende Zuwachs von Menschen hat bei uns bis jetzt weder den Landbau zum Gartenbau gemacht, was auch nur in der Nähe volkreicher Städte möglich ist, noch die Errichtung von Manufakturen und Fabriken zur Folge gehabt; in der Urbarmachung öder Strecken, in der Erhöhung des Ertrags der Felder, in der Verbesserung der Viehzucht — kurz, in der erhöhten Kultur des Landes mußten daher die neuen Hülfsmittel zum Unterhalt der vermehrten Menge gefunden werden. Dazu wirkte denn auch die Regierung treulich mit. Man suchte die treflichen Schafe vom Hundsrücken diesseits einheimisch zu machen. Selbst von den Pyrenäen und aus Roussillon wurde eine Anzahl Widder und Mutterschafe auf einige gebürgigte Kammergüter verpflanzt. Für die Veredlung der Pferde wurden ebenfalls sehr zweckmäßige Anstalten getroffen, die von dem besten Erfolg waren.



Mit der Einführung des Kleebaus und der dadurch bewirkten Stallfütterung wurde auf herrschaftlichen Gütern der Anfang gemacht, wie denn alle zweckmäßigen Neuerungen nur durch das Beispiel von oben Eingang finden. Zugleich wurden Preise für die meiste Produktion der Futterkräuter ertheilt, und die Landleute, die sich hier durch thätigen Willen auszeichneten, öffentlich belohnt. So wurde auch der Krapp zum Feldgewächs, und gewahrte dem Bauersmann einen neuen Ertrag.

Auch für die Verbesserung der Wiesen wurde durch Anlegung von Wasserleitungen, Vertheilung besserer Heublumen — zum Theil mittelst unverzinslicher Vorschüsse durch die Kammer — überall gesorgt.

Für den Gartenbau wurden Landbaumschulen angelegt, und nach diesem Beispiele pflanzten bald auch einzelne Landleute dergleichen.

Der Weinbau hat einige Verbesserungen erhalten, und die Aufmerksamkeit der Kammer auf diesen beträchtlichen Nahrungszweig läßt nach und nach auch eine Veredlung desselben erwarten. Im Jahr 1794 wurden in den alten Landen, diesseits des Rheins, 16,934 Fuder gekeltert, die, im mittlern Preise, die Summe von 2,320,000 fl. betrugen.

Die Forstkultur datirt ihr Aufblühen vom Jahr 1784. Es wurden Forstämter errichtet, neue, unterrichtete Förster angestellt, bei der Pflanzung auf Lage und Boden mehr Rücksicht genommen, die jungen Schlage gesperrt, die Waldungen vermessen, und alles forstmäßig bewirthschaftet.

Den innern Reichthum der Berge fieng man nun auch an zu benutzen, und es werden an

Digitized by Google

mehrern Orten Eisen, Blei, Steinkohlen und Silber zu Tage gefördert.

Den Kunst- und Gewerbfleiß zu erwecken und zu ermuntern, ließ man es nie an Unterstützung fehlen, und selbst die mißlungenen Versuche verdienen hier ehrenvoll erwähnt zu werden, weil sie von einem edlen Bestreben zum Gebrauch der Landeskräfte zeugen.

Unter diesen nicht gelungenen Versuchen, den Wohlstand des Landes zu erhöhen, bemerken wir hier gerne die Einführung des physiokratischen Systems in einigen Dörfern der obern Markgrafschaft. Man hat sich sonst in Teutschland wohl nirgends die Mühe gegeben, die Haltbarkeit dieser menschenfreundlichen Idee in der Anwendung zu prüfen, und daß es bei uns geschah, obgleich mit ungünstigem Erfolg, beweißt denn doch die stäte Aufmerksamkeit des Regenten auf alles, was die Erleichterung des Staatsbürgers und die Erhöhung seines Wohlstandes angeht.

Dazu kommt auch, daß sich in allen Anordnungen und Verfügungen eine reine Achtung für das Höhere im Menschen ausspricht. Dieser Achtung verdankt man die Aufhebung der Leibeigenschaft, die mit der Erlöschung einer beträchtlichen Revenüe verbunden war.

Diese Achtung zeigt sich in dem Geiste der ächt-christlichen Duldung, wodurch in unserm Lande jede kirchliche Gemeine bei ihrem Kultus und bei ihrem Stiftungsvermögen geschützt wird; sie zeigt sich in dem humanen Benehmen des Fürsten, der überall weniger Geburt und Stand als Verdienst auszeichnet, und der den bürgerlichen Tugenden nützlicher Menschen aus der Volksklasse mehr als einmal durch öffentliche Monumente huldigte.

Die allgemeinen Lasten sind in der lezten Zeit vermehrt worden durch den Druck gebieterischer Umstände, und nur der kann darüber klagen, der nicht erwägt, daß in Zeiten allgemeiner Noth jeder redliche Bürger zu einem Opfer verpflichtet sey, aber die vermehrten Abgaben werden doch immer mit möglichster Schonung eingetrieben, und nie hat man angestanden, die Last zu vermindern, wo das Unvermögen erwiesen wurde. Den Unterthanen zu erleichtern, hat der Staat bisweilen zu öffentlichen Anleihen seine Zuflucht genommen, und es ist kein geringer Beweis von Milde in dem System der Abgaben, wenn man dabei in Rücksicht bringt, daß dergleichen Anleihen größtentheils im Lande selbst zu Stande kamen.

Die Vermehrung der Kollegien erleichtert den Gang der Administration in den verschiedenen Provinzen des Landes. Bestechungen können nicht leicht die Ausübung der Gerechtigkeit hemmen. Die Besoldungen der Staatsdiener wurden fast durchaus erhöht, und mit den Bedürfnissen der Zeit in Übereinstimmung gebracht.

Nie wußte man bei uns etwas von Diensthandel; die Kandidaten der Theologie, der Rechtsgelehrtheit, der Medizin, der Staatswirthschaft müssen sich genauen Prüfungen unterwerfen, und eine Kommission entscheidet über ihre Annahme. Rechtlicher Sinn, Kenntnisse und Diensteifer befördern oft schnell und bei gänzlichem Mangel an Konnexionen. Durchaus bewährt sich in allen Theilen der gesetzgebenden und der ausübenden Gewalt die schöne Maxime des Fürsten, womit derselbe seine Anrede an das Land bei Aufhebung der Leibeigenschaft beginnt: Daß das Wohl des Fürsten und des Landes nur Eins sey.



## Das Huber Bad.

Dieses noch wenig gekannte Bad liegt in der Ortenau, am Vorgebirge des Schwarzwaldes, in einem lieblichen Wiesengrunde, ein Stündchen von dem Marktflecken Bühl und ein Viertelstündchen von dem Dorfe Ottersweier, in welchem sich ein Nonnenkloster mit einer weiblichen Erziehungsanstalt befindet.

Digitized by Google

Die Lage des Huber Bades hat etwas Einsiedlerisches und Romantisches. Zerstreut unter Fruchtbäumen und zwischen Gebüschen liegen eine Mühle und fünf bis sechs ländliche Wohnungen an den Krümmungen eines kleinen Waldbachs hin; etwas tiefer im Wiesengrunde steht das Badhaus. Hügel mit Eichen und Kastanien bedeckt, erheben sich südlich — östlich tritt das höhere Gebirg vor, links mit den mahlerischen Überresten der alten Burg Windegg, in seiner mittlern Vertiefung das Dorf Neusatz, wo ein vorzüglicher rother und weißer Wein gepflanzt wird.

Die Badquelle ist in ein kleines Brunnenhaus gefaßt. Das Wasser kommt in reicher Fülle und milchwarm aus der Erde. Noch ist es nicht chemisch untersucht, was es doch allerdings verdiente. Die Ärzte verordnen es meist dem weiblichen Geschlechte, zumal jungen Frauen im Falle der Unfruchtbarkeit aus örtlicher Schwäche. Daher kommt es denn auch, daß in manchen Kurmonaten die ganze Badgesellschaft aus lauter Frauenzimmern besteht, zu welchen sich hier und da ein alter Landgeistlicher oder ein alter hysterischer Misogyn gesellt, die denn freilich zusammen über Langeweile klagen. Die Sonntage sind indeß lebhaft genug, weil da viel Besuch aus der umliegenden Gegend kommt, und auch das junge Landvolk sich zum Tanze daselbst einfindet.

Das Badhaus ist nicht sehr räumig. Es ist ein altes Eigenthum des Hauses Baden, da es aber, bis zum Presburger Frieden, auf österreichem Grund uud Boden lag, so wurde wenig darauf verwendet. Es gehören viele Felder und Wiesen dazu; diese wurden gewöhnlich mit dem Bade zugleich in Pacht gegeben, und nicht selten war der Pächter ein ehrlicher Landbauer, der seine Gäste für Betten und Küche selbst sorgen ließ. Gegenwärtig ist es denn doch so ziemlich eingerichtet, die Zimmer sind gehörig meublirt, reinlich gehalten, und der Tisch ist gut.

In dem benachbarten Bühl ist ein Arzt und eine Apotheke. Eine kleine gothische Kapelle, welche nicht weit vom Gasthause, still und einsam im Schatten überhängender Kastanien steht, dient des Sonntags zur Gottesverehrung. Eine halbe Stunde von der Hub liegt das Dorf Sasbach, wo der edle und tapfere Turenne getödet wurde, und wo ihm auf derselben Stelle ein Denkmahl errichtet ward. Strasburg ist nur sieben Stunden entfernt, und das Bad wird von den Strasburgerinnen häufig besucht.

Zur größern Aufnahme dieses Kurorts wäre zu wünschen, daß er als Eigenthum in die Hande eines Privatmanns käme, der hinreichendes Vermögen hätte, ein neues, geräumigeres Badhaus zu erbauen, und zweckmäßig einzurichten. Die Baumaterialien finden sich ganz in der Nähe Dann wäre es aber auch eben so nöthig, eine genaue Analyse der Heilquelle vornehmen zu lassen. Die Lage ist schön und bequem. Ich kenne wenige Gegenden, die so ganz gemacht sind, das Gemüth in die heilige Stille der Betrachtung zu versenken, oder es durch Bilder der schönen Natur und des Landlebens zu erheitern. Die Umgebungen sind reich und mannichfaltig. Dörfer und Meierhöfe, Weinberge und Wiesenthäler, Felder und Haine wechseln in großen und heitern Parthien. Die anliegenden Gebirge werden von einem rührigen, muthigen und arbeitsamen Volke bewohnt. Mit geringen Kosten liessen sich die angenehmsten Spaziergänge in den umgebenden Waldgegenden und nach den benachbarten Dörfern und Meiereien anlegen. Hauptsächlich vermißt man eine bequeme Straße von Ottersweyer, wo von der Chaussee eingebogen wird, bis nach dem Bade. Eben so sollte nach der Burg Windegg ein nicht beschwerlicher Fußpfad angebracht werden. Von dieser alten, ehrwürdigen Ruine, neben welcher ein Paar ländliche Wohnungen in friedlicher Abgeschiedenheit stehen, hat man eine sehr schöne Aussicht in die

Digitized by Google

weite und fruchtbare Ebene, über einen Theil des Elsasses bis zu den Vogesen hin.

S.

## Andenken an Philipp von Zelle.

Unter dem fränkischen Könige Pipin kam ein Priester aus England, Namens Philipp, in die Gegend von Alzei. Das Land gefiel ihm; er baute sich auf einer Höhe eine Klause und eine Kapelle, und fing an, die nächsten Umgebungen urbar zu machen. Bald fand der fromme, arbeitsame Einsiedler Gefährten, die sich mit ihm vereinigten. Die traurige Wüste wurde nun zur blühenden Aue, und nahm den Namen des Zellerthals an. In jenem Zeitalter gesellte sich zu dem edlen Bestreben, mit allen Wünschen und Hoffnungen aus der Beschränkung des niedrigen Lebens herauszutreten, auch der fromme Wille, von der Erde nichts umsonst zu verlangen, und die Arbeit erhob sich zum religiösen Motiv. Aber Philipps ärmliche Klausur verwandelte sich später in eine reiche Probstei, die kleine Kapelle in einen kostbaren Tempel; der kindlich fromme Sinn der ersten Stifter gieng unter bei ihren Nachfolgern in todten Formen und in geschäftloser Üppigkeit. Die Besitzungen der Probstei wurden daher vom Pfalzgraf Friedrich II. der Universität Heidelberg geschenkt, und aus dankbarer Erinnerung begeht der katholische Theil der Universität noch jährlich den Gedächtnißtag des heil. Philipps von Zelle in einer gottesdienstlichen Feier. Das Erbe seiner Arbeit ist freilich nun auch für die hohe Schule verloren gegangen, allein sein Name verdient demungeachtet noch erhalten zu werden, denn in ihm zeigt sich eine schöne zu oft verkannte Seite seines Zeitalters.

## Vorschläge und Wünsche.

Bei den täglich zunehmenden Klagen über steigenden Geldmangel und abnehmende Nahrungsquellen muß man sich wundern, daß die natürlichsten Mittel zur Entfernung oder Minderung dieser Übel nicht beachtet werden, oder — man muß diese Klagen für sehr übertrieben halten. So lange ein Land noch in sich selbst unbenützte Hilfsquellen besitzt, so lange darf man für den Wohlstand seiner Bewohner nicht besorgt seyn. Dies ist genau in unserm Vaterlande der Fall. Die Bevölkerung nimmt freilich mit jedem Tage zu, aber demungeachtet sind wir noch weit entfernt von dem Zeitpunkte, wo Auswanderungen nöthig würden, denn noch bleiben uns zwo mächtige Hilfsquellen — die Erhöhung des natürlichen Ertrags des Bodens und die technische Benützung der rohen Produkte.



Was das erste anlangt, so verstehe ich darunter nicht eine Vermehrung der Erzeugnisse durch die Urbarmachung öder Strecken, deren sich bei uns nur wenige finden dürften, oder durch den Anbau noch nicht einheimischer Produkte, wofür auch nicht mehr viel zu thun übrig seyn möchte, sondern eine Veredlung derselben, soweit sie nach Klima und Boden möglich ist. Ich will für diesmal nur die Kultur des Weinstocks berühren. Der Wein macht ein Hauptprodukt unsers Landes aus; in der ganzen Strecke vom Ausflusse des Neckars bis Basel wird er längs dem Gebirge hin gebaut, und selbst noch in den Gegenden am Bodensee. Sieht man blos auf die Menge dieses Produkts, so zweifle ich, ob noch eine Vermehrung statt haben könnte; wir führen einen beträchtlichen Theil nach Schwaben und der Schweiz aus, und schicken sogar unsern rothen Affenthaler und Ortenberger nach Frankfurt, um ihn von dorther wieder als Burgunder zu erhalten. Die Ausfuhr würde aber ungleich bedeutender seyn, wenn unsre Weinbauer weniger auf die Quantität als auf die Güte dieses Erzeugnisses Rücksicht nähmen. Sie thun aber das Gegentheil, und aus dieser Ursache vervielfaltigt sich in manchen Gegenden der Anbau der sogenannten Elsasser Trauben, die in der That

Digitized by Google

ungleich größer und saft- und wasserreicher sind, als alle übrigen, aber eben darum auch einen faden, geschmacklosen Wein, ohne Feuer und Würze geben. Dabei werden die Weinstöcke gewöhnlich zu dicht neben einander gepflanzt, so daß die Trauben fast immer im Schatten stehen, und — was ohnedies, bei allen zweckmäßigen Vorkehrungen, bei uns in manchen Jahren der Fall ist — nicht zur gehörigen Reife gedeihen.

Lage und Boden kommen bei unsern Weinbauern selten in Betracht. Die köstlichen Weine des Rheingaus wachsen auf Höhen, die den ganzen Tag der Sonne zugekehrt sind, und von der rauhen Nordluft unberührt bleiben. Auf dem Johannesberge und zu Rudesheim steht der Weinstock auf Schieferfelsen, zu Hochheim in einem Mergelboden, der ein Steinkohlenflöz bedeckt. So wachsen auch bei uns die gewürzreichen Weine zu Unweg über Steinkohlen.

Im Rheingaue werden in den Weinbergen keine Obstbäume geduldet, keine Gemüse gepflanzt, dies ist aber bei uns meist der Fall. Eben so sorgsam ist man am Rheine in der Wahl der Rebstöcke, wo hauptsächlich der Rißling als die eigentliche Rheinweintraube gepflanzt wird. Wir überlassen es dem lieben Zufall, welche Art er uns in die Hand führen will.

Dies gilt auch von dem Lesen der Trauben. Auf dem Johannesberge geschieht dies nicht früher, bis der Frost darüber gegangen ist, und sie zu welken und zu faulen anfangen; bei uns ist die erste Hälfte des Oktobers der durch lange Gewohnheit eingeführte Zeitpunkt.

Wie viele unsrer Weinberge und Weingärten haben eine Lage und einen Boden, welche dem Gedeihen des Weins platterdings entgegen sind, wo die Traube nie zu ihrer gänzlichen Reife kommen kann, und doch läßt man sich dadurch nicht irren, und zwingt sich zulezt, seinen schlechten Wein selbst zu trinken, wenn sich kein Käufer dazu finden will.



Die wenigen allgemeinen Bemerkungen sind wohl hinreichend, die Behauptung zu bestätigen, daß in der Veredlung unsrer Landeserzeugnisse ein noch zu wenig erkanntes Mittel zur Erhöhung unsers Wohlstandes liege.

Dasselbe gilt von so vielen unsrer Produkte, welche noch die Hand des Kunstfleißes erwarten.

Ich will auch hier wieder bei einem einzelnen Beispiele stehen bleiben.

Die Gegend von Balg, einem Dörfchen im Oberamt Baden, bringt eine Porzelänerde hervor, die man in Teutschland kaum vorzüglicher finden möchte. Sie wurde auch vor mehrern Jahren zu einem sehr schönen und dauerhaften Porzelän benützt, allein die Fabrik gieng aus Mangel an Wirthschaftlichkeit zu Grunde. Später machte man den Versuch, Apotheker-Tiegel daraus zu verfertigen, und er gelang vortreflich, denn diese Tiegel übertrafen selbst die Hessischen. Bei bloßen Versuchen blieb es aber auch. Jetzt wird diese köstliche Erde zu bloßen gemeinen Töpferarbeiten verbraucht, und wir beziehen unser Porzelän und unser Steingut aus Frankreich oder England.

Es wäre sehr leicht, mich über mehrere Beispiele auszubreiten, das Angeführte ist aber für meine Absicht hinreichend. Und welche ungekannte Schätze verschliessen noch unsre Gebirge! Doch wird es noch immer Zeit seyn, zu diesen unsre Zuflucht zu nehmen, wenn wir nur erst den ganzen Reichthum benützen, der sich auf der Oberfläche des Bodens zeigt.

A.

---

## Nützliche Entdeckungen und Erfindungen.

### I.

Der um unsre Obstkultur vielverdiente Pfarrer Christ macht folgendes Mittel bekannt, die Pfähle für Bäume, Weinstöcke und Hopfen dauerhaft zu machen, welches — als Holzersparniß — alle Aufmerksamkeit verdient.

Digitized by Google

Wenn die Pfähle hinlänglich ausgetrocknet sind, stellt man sie drei Tage lang, zwei bis drei Fuß tief, in Kalkwasser, d. h. in Wasser, welches über eben gelöschtem Kalke stehen bleibt, oder mit frisch gelöschtem Kalke vollkommen gesättigtes Wasser. Nachdem sie nun wieder abgetrocknet sind, bestreicht man sie mit aufgelöstem Vitriol und läßt sie an der Sonne trocknen. Diese Auflösung wird von einem Pfund Vitriol und von acht Pfunden Wasserzusatz bereitet. Das Pfund Vitriol kostet 45 Kreuzer, und es lassen sich damit eine Menge Stangen bestreichen.

2.

Herr Prediger Heim in Effelder, im Sachs. Meiningischen, macht folgendes neue Kaffeesurrogat bekannt, und rühmt davon, wenigstens in Absicht auf den Geschmack, alle Eigenschaften des indischen Kaffees. Er nimmt Hanfsamen nnd gelbe Rüben oder Runkelrüben zu gleichen Theilen, röstet und mahlt beide Theile besonders, und mischt sie alsdann mit einem Löffel. Die Versicherung, daß der davon zubereitete Kaffee von dem ächten nicht zu unterscheiden sey, wollen wir einstweilen auf sich beruhen lassen, müssen es aber der Beurtheilung kundiger Ärzte anheim stellen, ob der Hanfsamen, der sehr viel ölichte Theile enthält, auch der Gesundheit überall zuträglich sey?

## Aufforderung.

Bekanntlich ist unsere ältere Geschichte der bildenden Kunst vor und zum Theil auch in der Zeit des ehrwürdigen Dürers noch sehr im Dunkeln. Man achtete bis jetzt zu wenig auf die



meist in Kirchen und Klöstern zerstreuten köstlichen Überreste derselben, und zwei Ursachen wirken in unsern Tagen zusammen, diese Denkmähler ächt teutscher Art und Kunst für die Geschichte gänzlich zu zernichten: Die Sucht zu modernisiren, und die Aufhebung der Klöster.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat es selbst erlebt, daß sinnvolle alte Wandgemählde in Kirchen übertüncht, Altäre mit herrlichen Mahlereien auf Flügelthüren als gemeines Brennholz an den Meistbietenden verkauft, Steine mit alten Basreliefs glatt gehauen und zur Bekleidung des Bodens gebraucht wurden. Was sich in den Klöstern vorfand, hat sich zum Theil schon verloren, oder wird sich ferner noch verlieren und untergehen in unwissenden Händen. Wer die kindliche Naivetät, die religiöse Erhebung, die Tiefe und Reinheit des Gemüths zu schätzen weiß, welche diese Schöpfungen eines unverschobenen und in seiner natürlichen Eigenthümlichkeit höchst achtungswürdigen Zeitalters zu ächten Kunstwerken stempeln, den bitten wir, jeder Gelegenheit wahrzunehmen, und uns von dergleichen Gemählden und Bildnereien kurze, den Gegenstand in seiner Form und Bedeutung erklärende Nachrichten für diese Blätter zu ertheilen, auch dabei der Monogramme oder Chiffern nicht zu vergessen, welche die alten Künstler gewöhnlich in einer Ecke des Gemähldes oder auf einer der dunklern Parthien des Vorgrundes beifügten. Sie dürfen dabei nicht blos auf unsern, sondern auch auf den Dank der Nation rechnen, welcher Werke der Kunst und der Wissenschaft als gemeinsames Gut angehören, und die wenigstens jetzt noch, da es seyn kann, für die Geschichte gerettet werden sollten.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich ein Bogen wie der gegenwärtige, in der akad. Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg. Der Preis für den halben Jahrgang ist 2 fl., wofür es auf jedem Postamte und in der Verlagshandlung zu haben ist. Den Plan kennt man aus der vorausgegangenen Ankündigung. Seine zweckmäßige Ausführung ist bedingt durch die Mitwirkung kundiger und wohlwollender Männer in allen Theilen unsers Vaterlandes. Wer unsre Absicht erwägt, wird sie ehren, und auch unsre Bitte um Beiträge etwas gelten lassen. Die Gegenstände bieten sich wohl in jedem nicht zu beengten Wirkungskreise häufig dar, und sind oft das Resultat der täglichen Berufsgeschäfte. Freilich mögen diese Vielen, denen unser Unternehmen nicht gleichgültig ist, ihre meiste Zeit kosten, aber das kleine ist uns willkommen wie das Große, und auch jenes wird wichtig in seinem Bezug auf die Gesammtheit. Bedeutende Beiträge werden, wo es gefordert wird, nach dem Maaßstabe des Absatzes unseres Blattes honoriet. Die Beiträge selbst gehen an die Verlagshandlung oder an den Herausgeber.

Diese erste Nummer wird als Probe ausgegeben und die Fortsetzung nur auf Verlangen nachgeschickt.

Digitized by Google

Kurfürstlich privilegirte

# Wochenschrift

für die

# Badischen Lande.

No. 2. Freitags den 11. Juli 1806.

## Vom Gemeingeist.

Die Klage, daß es in Teutschland überall an Gemeingeist fehle, ist alt, die Folgen davon sind aber neu, und liegen vor unsern Augen.

Wo liegt des Übels Quelle? Wie weit ist es schon damit gediehen? Kann noch geholfen werden, und durch welche Mittel?

Liebe zum Vaterlande, Liebe zu unsrer Verfassung und unsern Fürsten, Ehrfurcht für das Andenken an unsre Väter, für jenen Biedersinn und jene Hochherzigkeit, die unsern Karakter so rühmlich in der Geschichte bezeichnen, inniges Gefühl, daß bürgerlicher Werth und sittliche Würde nicht getrennt werden können, dies ist es, was den Gemeingeist in einem Volke bildet, jene Einheit des Sinns und des Willens, die sich bewährt durch treue Befolgung der Gesetze, durch willige Aufopferungen in den Tagen der Noth und der Gefahr.

Die bürgerliche Verfassung ist mehr, als nur eine Sicherheitsanstalt. Dieser niedrige Gesichtspunkt hat nicht wenig dazu beigetragen uns gleichgültig zu machen gegen die Formen derselben. Der Mensch wird nur menschlich unter Menschen; nur in einem zweckmäßig eingerichteten Staate kann er seine Kräfte entwikkeln und brauchen, nur hier kann er seinem Leben einen höhern Werth geben, und sich zu der ganzen Lauterkeit seiner sittlichen Natur verklären. Alle Vorschriften der Moral und Religion gehen auf ein ununterbrochenes Handeln und Wirken, wozu er nur in dem unendlichen Spiele des bürgerlichen Lebens Veranlassung findet, und die Kraft seiner Selbstständigkeit bewährt sich nur da, wo er öftere Veranlassung hat, sich im Kampfe mit eignen oder fremden selbstischen Neigungen zu zeigen Mit einem Worte: nur wo die Idee des Eigenthums realisirt ist, kann der Mensch als sittliches und religiöses Wesen erscheinen.

Alle menschlichen Verfassungen haben aber ihre Mängel; sie sind Kinder der Zeit, und tragen an sich die Gebrechen ihrer Mutter. Nach und nach bequemt sich aber eine jedwede Verfassung nach dem Geiste des Volkes; jene wirkt auf dieses, dieses auf jene zurück: Gesetze gehen aus Sitten, Anstalten aus Bedürfnissen hervor, der Karakter des Volkes wird allmählich der Karakter der Verfassung, und wo jener untergeht, was kann diese noch wirken auch bei dem besten Willen derer, die an ihrer Spitze stehen?

Wir leben in dieser bedenklichen Zeit. Ein unseliges Streben nach Weltbürgersinn hat den bürgerlichen Sinn zernichtet; eine Selbstsucht, die sich in allen Genüssen des gröbern und feinern Lebens erschöpft, und sich mit den Forderungen

Digitized by Google

der sittlichen Natur durch öde Spekulation und ein vornehmes Prahlen mit leeren Maximen abfindet, hat uns von aller Vaterlandsliebe entfremdet, und jede Kraft zu Aufopferungen in uns gelähmt. Zu dem sinnlichen Luxus hat sich ein geistiger gesellt, der — noch gefährlicher als jener — unser inneres Leben selbst mit Siechthum ergreift, daß es in Schwindel und Ohnmacht erliegt. Indem wir immer nur das Höhere und Höchste im Munde führen, achten wir es nicht der Mühe werth, das Niedrige und Gemeine in Anschlag zu bringen, an welches wir gebunden sind, und gehen unter in dem Schlamme, während unsre Phantasie uns noch immer in den Wolken hält.

Ach, ist unser Vaterland nicht sogar der Spott seiner eignen Kinder geworden, und sehen wir die Erschütterungen der Zeit nicht an wie ein Trauerspiel, aus welchem man, beim Schlusse des fünften Akts, ruhig zum Nachtessen nach Hause zu gehen meint?

Aber was sollen und können wir denn thun?

Nichts gegen das Schicksal, aber alles für das, was uns über das Schicksal erhebt.

Mühe, Arbeit und Entsagung, Muth und Vertrauen — dies ist es, was den Menschen erhebt, was seinen Werth macht und seine Würde. Glück und Unglück kommen selten von aussen, sie liegen in unsrer Brust.

Zeigt dem, der es nicht fühlt, was ihm sein Vaterland sey in den Tagen der Ruhe und der Noth.

Sagt denen, die den Wechsel der Dinge nicht begreifen können, daß dieser Wechsel im ganzen Menschenleben so wie in der ganzen Weltgeschichte sich offenbare, aber Eins immer bleibe, was noth ist, gesetzliche Verfassungen und bürgerliche Tugend, wodurch jene bestehen, und das Glück des Einzelnen wie der Gesamtheit blüht.

Prägt es tief in jedes Gemüth, daß unser Leben kein Spiel sey, und auch den Freuden desselben ein ernster Sinn unterliege; daß es nur Eins ist, dem wir nie entsagen dürfen, und daß es Zeiten giebt, wo wir diesem Einen auch das Liebste opfern müssen.



Führt die einfachen Sitten vergangener Zeit zurück, wenn auch unter mildern Formen; aber lehrt die schönen Tugenden des Lebens, Nüchternheit, weise Beschränkung, Arbeitsamkeit, thätiges Wohlwollen — nicht durch prunkende Worte, sondern im tiefer greifenden Beispiel.

Der Mensch wird alles, wozu ihn seine Umgebungen machen, und wenige haben den Muth und die Kraft, sich von diesen loszureissen.

In unsern Schulen wird immer mehr und mehr gelehrt, in unsern Kirchen und in unsern Büchern immer mehr und mehr geschwatzt; eine einseitige Geisteskultur, die sich mit der höchsten moralischen und körperlichen Thatlosigkeit so schwesterlich verträgt, schneidet den Nerv ab zum Guten.

In unserm religiösen Leben sind auf der einen Seite nur noch Symbole übrig, deren ursprüngliche höhere Bedeutung verloren ist, auf der andern Seite verklingen die Töne der übersinnlichen Welt in kalten, todten Buchstaben, so daß von eigentlicher Religion im Ganzen kaum noch mehr als der Name übrig ist.

Selbst unsre Freuden und Vergnügungen — wie tragen sie so ganz den Karakter der Zeit, üppig und geistleer, flitternd und ohne Herzlichkeit, glänzend und langweilig, übersattigend und doch leer.

Das ruhige, heitre Familienleben, dies schöne Bild aus den Erinnerungen unsrer Kinderjahre — ist untergegangen im frivolen Weltleben; Liebe und Treue, reiner Sinn und biedre Offenheit erscheinen nur noch in den Zerrbildern der Romane und des Theaters.

Wo würden wir noch einige Hunderte finden, die, wie der Haufe Römer in Sizilien, sich dem

Digitized by Google

Tode weihten für ihr Vaterland? wie die vierhundert Pforzheimer bei Wimpfen dem Tode für ihren Fürsten?

Wir müssen schmählig untergehen, unser Name muß erlöschen in der Geschichte, oder wir müssen wieder werden, was wir nicht mehr sind.

Ein Geist, ein Wille muß uns verbinden; aber dieser Wille muß rein seyn um stark zu seyn; er muß gemeinschaftlich umfassen, was nicht getrennt werden kann — Gott und das Vaterland, unsre Gesetze und unsre Fürsten.

B.

---

## Johann Michael Moscherosch.

In der Verkehrtheit der Zeit haben wir zu lange der wackern Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts vergessen, die unsre Sprache zu bilden suchten, uns den alten teutschen Karakter noch zu bewahren sich bemühten, als er schon unterzugehen anfing in ausländischer Thorheit. Aber auch jetzt, nachdem ein beßrer Sinn das Andenken von einigen derselben wieder aufgefrischt hat, liegt noch so mancher ehrenwerthe Name im Kehricht der Bücherſäle oder unter altem modernem Hausgeräthe vergessen. Es ist mit die Absicht unserer Blätter, diejenigen ältern teutschen Schriftsteller, welche unserm Vaterlande angehörten, wieder einzuführen unter die Lebendigen, und wir machen mit dem treflichen Johann Michael Moscherosch den Anfang.

Er wurde geboren zu Wildstädt, einem ehemals gräflich hanauischen, jetzt kurbadenschen Dorfe, disseits Kehl, im Jahr 1600, studierte in dem nahen Strasburg alte Sprachen und Rechtswissenschaft, und bildete sich noch weiter aus in Frankreich. Seine Kenntnisse, worunter besonders auch die vorzüglichern lebenden Sprachen gehörten, sein liberaler Geist und rechtlicher Sinn beförderten ihn schnell im geschäftigen Leben. Er war nacheinander Hofmeister, Beamter, schwedischer



Kriegsrath, Fiscal zu Strasburg und zulezt hanauischer Rath und Präsident bei der Kanzlei, Kammer und dem Konsistorio. Sein Leben fiel in die drangvollen Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, und war für ihn reich an Mühen, Leiden und Gefahren. Von seinen zahlreichen Schriften hat er blos sein Vermächtniß an seine Kinder und seine unter dem Namen Philanders von Sittenwald herausgegebene Gesichte als ächt anerkannt.

Den Menschen Moscherosch lernt man ganz im Schriftsteller kennen und schätzen.

Die Natur gab ihm ein heitres, argloses Gemüth, empfanglich für jede schuldlose Freude, aber schon seine Jugend war ein Lenz ohne Blumen, und das Leben zeigte sich ihm früh in einer traurigen, anekelnden Gestalt. Umgeben von fanatischen und räuberischen Grauelszenen erhob sich jedoch sein Geist kühn und stark, und bestrafte die Schuld seiner Zeitgenossen bald mit ruhigem Ernste, bald mit höhnender Laune. Wo die natürliche Munterkeit seines Gemüths vordringt, da gewinnt er auch dem rohen Leben seine lustige Seite ab, doch ohne sich selbst darein zu verlieren.

Seine eigentliche Schule war die Welt, und daß sein tiefdringendes Auge schon früh durchspähete, was hinter den Koulissen der großen Bühne vorgieng, darüber belehrt uns der Eingang in sein erstes Gesicht, wo er von sich selbst redet.

Er sey, sagt er daselbst, in seinem eilften Jahre nach Strasburg geschickt worden, um Kunst und Tugend zu lernen, habe sich auch fleisig in den Büchern umgesehen, aber mit diesem Bücherwissen sich in der Folge gar einfaltig unter den Menschen benommen. Ich las, fahrt er fort, die Historien der Welt, aber ich sah es doch anders als geschrieben stund. Ich hörte die Leute in ihrem Wesen, aber ich sah es doch anders als sie redeten. Ich sah die Leute an, aber ich sah

Digitized by Google

sie doch anders als sie aussahen. Jedem Ding gab man zwar seine Gestalt, aber es war eine bloße Gestalt, denn das Innerliche war anders. Von aussen war alles herrlich; sobald man darnach griff, war es ein Schatten und verlor sich unter den Händen. Es gleißte über die Maaßen, aber es war darum kein Gold, sondern lauter Auripigment. Ich wußte immer nicht, wie ich das verstehen, oder mich in die gefärbten, gemäntelten, verdeckten Händel schicken sollte, mit einem Worte, es däuchte mich aller Menschen Wesen nur eine angenommene Weise, eine eitle Heuchelei, und solches fast ohne Unterschied bei allen Ständen.

In seinen Gesichten hat Moscherosch einige Formen des Spaniers Guevedo benützt, aber mit eigenthümlicher Kunst in der Anwendung, denn er ist überall national, kräftig und mit unter wohl auch derb. Dies lezte, was ich darum auch nicht Ungeschmack nennen möchte, liegt wohl mit im Begriffe des Teutschen von altem Schrot und Korn, und ist zumal einem Dichter zu verzeihen, dessen heitres Gemüth schmerzlich erregt war durch den Anblick allgemeiner Verkehrtheit und Versunkenheit. Von jenen Zeiten sagt ein anderer damals lebender Dichter: Man müsse sie beheulen, nicht besingen. Am ehrwürdigsten erscheint aber Moscherosch in seinem christlichen Vermächtniß an die Seinigen, welches er 1642, also sieben und zwanzig Jahr vor seinem Tode herausgab, unter Umständen, die bedrängt genug waren, und ihn oft in Todesgefahr brachten. Es herrscht darin keine elegische Klage, keine unmännliche Verzagtheit, sondern ein frommes, redliches, vertrauendes Gemüth. Man könnte das Büchlein ein Bild des ganzen Lebens nennen, nicht des vergangenen oder künftigen, sondern wie es immer war und immer seyn wird. Einige Beschränktheit in religiösen Meinungen abgerechnet, wüßte ich auch nicht, was in dieser Art und Form dessers geschrieben worden wäre, und unsre ungeforderten modernen guten Räthe, Vermächtnisse, Sittenspiegel u. s. w. können gegenüber gar nicht bestehen, eben weil bei dem ehrlichen Moscherosch alles aus dem Innersten eines liebenden, duldenden und vertrauenden Gemüths hervorgeht.



Wir werden in der Folge wieder auf dieses schätzbare und seltene Büchlein zurückkommen, so wie auf die Gesichte dieses Mannes, und begnügen uns für jetzt, als Probe seiner Art und Kunst, unsern Lesern eine Fabel von ihm vorzulegen, die aus seinem Gesichte: die Reformation, genommen ist, und auch in unsern Tagen ihre Nutzanwendung vielleicht finden kann.

„Ich habe von einem Bauer im Wasgau Teutschlands Zustand also beschreiben hören, daß es zwar lächerlich scheint, aber gleichwohl nicht ohne Nutzen.

Es sind, sprach derselbe Bauer, der Hauptstände drei, sie haben alle drei gefehlt, und keiner dem andern zu Geboth oder Gehorsam mehr stehen wollen. Daher sey einheimisches Mistrauen, Uneinigkeit und der Untergang von Vielen erwachsen.

Es waren, sprach der Bauer, ein Specht, eine Maus und eine Bratwurst in Gesellschaft gerathen, und hatten ein Haus bestanden, auch lang wohl und köstlich in Frieden gelebt und an Gütern zugenommen. Des Spechts Arbeit war, daß er täglich im Wald fliegen und Holz herbei bringen mußte. Die Maus sollte Wasser tragen, Feuer anmachen und Tisch decken. Die Bratwurst sollte kochen. In solcher Ordnung gieng es ihnen recht wohl und nur allzuwohl, denn wem zu wohl ist, den gelüstet immer zu was Neuerung. Also eines Tags, als dem Vogel unterwegs einer aufgestoßen, welchem er von seinem guten Leben erzählt, hat ihn derselbe einen armen Tropf gescholten, der große Arbeit, die beiden andern aber zu Hause gute Tage hätten, und er sollte es nicht ferner also leiden. Denn wenn die Maus ihr Feuer angemacht und Wasser

Digitized by Google

getragen, so begäbe sie sich zur Ruhe, bis man sie hieße den Tisch decken; die Wurst blieb beim Hafen, säh zu, daß die Speise recht kochte, und wann es bald Essens Zeit wär, schlingte sie sich einmal oder viere durch den Brei oder das Gemüße, so wär es geschmalzen, gesalzen und bereitet. Käm aber der Vogel herein und legte seine Bürde ab, so wär er fast müde zum Essen.

Der Vogel andern Tags war schwierig und wollte nicht mehr ins Holz, sprechend, er wäre lange genug Knecht gewesen, und hätte gleichsam ihr Narr seyn müssen, sie sollten einmal umwechseln, und doch die andre Arbeit auch versuchen. Und wiewohl die Maus heftig bat, auch die Bratwurst meinte, daß es je und allerweg ein Zeichen des Unterganges gewesen, wenn sich einer mit seinem Thun nicht begnügen lassen, so ward der Vogel doch Meister, und es mußte gewagt seyn; spielten derowegen, und kam das Los auf die Bratwurst, die mußte Holz tragen, die Maus ward Koch, und der Vogel sollte Wasser holen. Was geschieht? Die Bratwurst zog fort gegen das Holz, der Vogel machte das Feuer an und wartete, bis die Bratwurst heim käme, aber sie blieb aus, und ließ sie so lange warten, daß ihnen nichts Gutes vorkam. Der Vogel fliegt ein Stück Luft entgegen, unfern aber findet er einen Hund am Weg, der die arme Bratwurst als freie Beute angetroffen, angepackt, und niedergemacht. Der Vogel beschwert sich dessen als eines offenbaren Raubes gegen den Hund, aber es halfen keine Worte, denn, sprach der Hund, er hätte falsche Briefe bei ihr gefunden, deswegen sey sie ihm des Lebens verfallen. Der Vogel traurig, nahm das Holz auf sich, und heim, und erzählte, was er gesehen und gehört. Sie waren sehr betrübt, doch damit ihre Haushaltung noch ferner erhalten würde, verglichen sie sich, das Beste zu thun, und beisammen zu bleiben, wollten sich auch nach dem Essen des fernern vergleichen. Deswegen deckte der Vogel den Tisch, die Maus rüstet das Essen und wollte in den Topf, wie zuvor die Bratwurst und durch das Gemüße schlingen und schlüpfen, um dasselbe zu schmälzen, aber ehe sie in die Mitte kam, ward sie angehalten, und mußte Haut und Haar und dabei das Leben lassen. Als der Vogel kam, wollt das Essen auftragen, da war kein Koch vorhanden; der Vogel, bestürzt, warf das Holz hin und her und rief und suchte, konnte aber seinen Koch nicht mehr finden. Aus Unachtsamkeit kam Feuer in das Holz, also daß eine Brunst entstand; der Vogel eilte, Wasser zu holen, da entfiel ihm der Eimer in den Brunnen, und der Vogel mit hinab, daß er sich nicht konnte mehr erholen, und ersaufen mußte. Also ging die schöne Haushaltung aus Neid und Uneinigkeit zu Grunde.

Mit dieser einfältigen bäurischen Geschichte war mir nun genug gesagt, daß man die Welt nicht zu viel reformiren sollte, denn anstatt Nuzzen hätte man nur Schaden zu gewarten, wäre also am besten gethan:

**Viel schweigen, viel übertragen und auf Gott allein hoffen.**

---

## Ueber Handwerksschulen.

Diese Aufschrift kann sonderbar scheinen; sie deutet auf etwas, was wir noch nicht haben, und doch haben sollten und leicht haben könnten. Wir dürfen annehmen, daß die Mehrzahl unsrer Handwerker mittelmäßige und schlechte Arbeiten liefern, und dies hauptsächlich wohl nur aus Mangel an technischer Geschicklichkeit, die gelehrt und gelernt werden kann. Dies gilt besonders von solchen Produkten, bei welchen der Käufer — ausser ihrer Zweckmäßigkeit — auch noch auf Schönheit der Form sieht. Und doch kostet es nicht mehr Zeit, Mühe und Material, ein gutes Produkt zu liefern, als es kostet, ein schlechtes von derselben Art und Form zu verfertigen. Daher kommt es denn auch, daß man da und dort

Digitized by Google

einen Theil der Kleidung und des Hausgeräthes aus dem Auslande bezieht, wie denn in der mittlern Markgrafschaft und in der Ortenau sehr vieles von Strasburg geholt wird, oder daß gemeiniglich von zwanzig bis dreißig Meistern eines Handwerks oder einer mechanischen Kunst, die sich in einer Stadt zusammen finden, nur einer oder zwei volle Arbeit haben, die übrigen aber sich kümmerlich durchschlagen, und oft den ersten als Gesellen und Handlanger dienen müssen.

Die Ursache hievon liegt theils in dem Mangel an Unterrichtsanstalten, wo der zu einem Handwerk oder zu einer mechanischen Kunst bestimmte Jüngling die nöthigen Vorkenntnisse sich eigen machen könnte, theils in dem Übelstande, daß es auch dem schlechtesten Pfuscher erlaubt ist, Handwerksjungen in die Lehre zu nehmen. Das Versäumte wird auch auf den Wanderschaften selten mehr nachgeholt, indem der Wandernde hier ganz seiner Freiheit überlassen ist, und sich meist nach dem Zufalle fügt. Kehrt er nach einigen Jahren wieder nach Hause, so liefert er, als Bedingung seiner Annahme, ein sogenanntes Meisterstück, und man weiß, wie es damit und dabei zuzugehen pflegt. Beim gänzlichen Mißlingen, welches aber auch der Unkundigste gewöhnlich zu verhüten weiß, zahlt er eine Strafe in die Zunftkasse, die Herren von der Gilde thun sich gütlich auf Kosten seiner Ungeschicklichkeit, und er ist nichts desto weniger von nun an ihr Mitgenosse.

Die Errichtung von Handwerksschulen würde diesem Unfuge abhelfen, und dem Staate durchaus gute und gesuchte Handwerker bilden.

Ich fordre zu einer Handwerksschule fürs erste eine zweckmäßig eingerichtete Stadtschule, wo, neben den gewöhnlichen Lehrgegenständen, zugleich ein hinlänglicher Unterricht in der Mathematik, in der ökonomischen Pflanzenkunde und im Zeichnen ertheilt wird. Der zweite Gegenstand ist für alle Handwerker ohne Ausnahme von Wichtigkeit,



denn wir fangen an, unsre einheimischen Naturprodukte auf so mannichfache Art zu benützen, daß wir der ausländischen größtentheils entbehren können, und dabei wird immer Geld und oft Zeit gespart, die auch Geld ist, wie Franklin sehr treffend sagt. Mathematik und Zeichnen sind aber unentbehrlich für einen jeden, der sich einer mechanischen Kunst widmet, deren Produkte ihre Zweckmäßigkeit und Schönheit durch richtige Proportionen und gefällige Formen erhalten, wie dies beim Tischler, Schlosser, Töpfer und so vielen andern der Fall ist.

Würde nun der Lehrling für fähig gehalten, zu dem Handwerk oder zu der Kunst selbst überzugehen, so müßte es nicht gleichgültig seyn, welchem Meister er sich vertraute. Gewöhnlich entscheidet hier die Wohlfeile, und der Unkundigste wird oft aus Noth von den weniger Bemittelten gewählt, weil er am wenigsten nimmt. Hier müßte denn freilich der Staat ins Mittel treten; nur den vorzüglichern Arbeitern sollte es gestattet seyn, Lehrlinge anzunehmen; für die Ärmeren oder weniger Begüterten würde ihnen billig von der Stadt, oder wenn diese selbst nichts besitzt, aus irgend einem öffentlichen Wohlthätigkeitsfond eine Entschädigung gereicht.

Den Unterricht in den obenangegebenen Gegenständen müßten aber die Lehrlinge noch die ganze Lehrzeit über besuchen, und das Freisprechen derselben dürfte nicht mehr blos von der Gilde oder Zunft abhängen, sondern die Lehrer der Zeichnungskunst und der Mathematik hätten dabei eine entscheidende Stimme.

Um den Eifer der Lehrlinge zu beleben, möchte es sehr gut seyn, eine jährliche Preisaustheilung unter ihnen zu veranstalten, und ihre Zeichnungen sowohl als die Erstlinge ihrer Handwerksprodukte einige Tage lang öffentlich auszustellen. Auf diesem Wege würden wir nicht nur geschicktere Arbeiter in Menge erhalten, sondern der Staat selbst

Digitized by Google

würde auch durch eine nur dadurch im Ganzen zu bewirkende Benutzung und Veredlung der vaterländischen rohen Produkte beträchtlich gewinnen.

A.

## Oekonomische Miscellen.

### Mittel gegen die Hundsseuche.

Nachstehendes Mittel wider die Hundeseuche, auch Hundekrankheit und Strauche genannt, wird in einem öffentlichen Blatte empfohlen. Man nimmt ein Stückchen Butter, von der Größe einer Wallnuß, knätet es mit fein gestoßenem schwarzen Pfeffer tüchtig durch, und steckt es dem kranken Hund in den Hals, welches man einige Male wiederholen kann. Oft ist er schon durch eine Portion geheilt. Das Mittel muß aber gebraucht werden, ehe konvulsivische Zuckungen eintreten, und das Thier, während der Kur, gegen starke Kälte geschützt seyn.

### Neue Benutzung der Gartenrosen.

Man sammelt die vollkommen aufgeblühten Rosen am Morgen, wenn die Sonne den Thau aufgetrocknet hat und sie nicht mehr feucht sind, sondert alsdann die Blätter sogleich von dem Kelche und den Befruchtungswerkzeugen ab, und nimmt zu einer Portion nachstehender Bereitungsart 50 bis 100 Stück gefüllter Gartenrosen. Die Blätter dieser 100 Rosen werden sogleich frisch entweder fein gehackt oder geschnitten, das Gelbe von zwei Hühnereiern daran gerührt, und dann soviel Waizenmehl darunter geknetet, bis die Masse so fest als ein starker Nudelteig ist, und sich so eben zu einem halben fingersdicken Kuchen mangeln (wahlen) läßt. Dieser Kuchen wird alsdann auf einem Blech, im Backofen, nachdem das Brod herausgenommen ist, schön gelb gebacken, und in gelinder Wärme, wenn der Ofen abgekühlt ist, vollends so hart getrocknet, daß er sich leicht zerbrechen läßt. Nunmehr wird er im Mörser zu Pulver gestoßen, durch ein Haarsieb gestäubt, und das durchgesiebte feine Mehl in Zukkergläsern oder einem glasirten Geschirr wohl zugebunden aufbewahrt.



Wenige Löffel voll davon, mit süßer Milch eingerührt, auf gelindem Feuer aufgekocht, mit Zucker und Zimmt gewürzt, geben, auf diese Art zubereitet, eine delikate Creme, die ganz den Wohlgeruch der Rosen hat, sehr nährend und stärkend ist. Es ist eine treffliche Speise für schwächliche und für genesende Personen. Ein Paar Löffel voll solchen Rosenmehls unter andres Backwerk gerührt, theilt ihm einen besondern Wohlgeschmack mit.

### Oelersparniß.

Die vegetabilischen sowohl als die mineralischen Öle haben, in Absicht des Brennens, unter sich viel Verschiedenheit in Rücksicht der Zeit, in welcher sie vermittelst eines gleichen Dochtes verbrennen. Überhaupt brennen alle frischgepreßten Öle geschwinder weg als die alten. Man giebt folgenden Unterschied an: Eine gleiche Menge Leinöl brennt 8 Stunden, Baumöl 10 1/2 Stunden, Rübsenöl eben so lang, Hanföl 11 Stunden und einige Minuten; Öl von der Wegdistel 12 Stunden.

Um das Öl so zuzurichten, daß es heller und sparsamer brenne, löst man in einem mit Wasser angefüllten Gefaße soviel Küchensalz auf, als möglich; mit diesem Salzwasser benetzt man den Docht, und trocknet selbigen wieder. Man schüttet hierauf in eine Flasche eben so viel Salzwasser als Öl, und schüttelt beides so stark und lange, bis sich beides vereinigt hat. Hierdurch erhält man ein um die Hälfte vermehrtes und nicht dampfendes Öl.

## Anfragen und Notizen.

### 1.

Finden sich in den Ländern des Kurstaats noch Spuren der alten Vehmgerichte? Die einzige

Digitized by Google

dem Herausgeber dieses Blatts bekannte historische Urkunde, welche beweißt, daß dieser furchtbare geheime Bund auch in unsern Gegenden Sitze und Mitglieder hatte, ist vom J. 1464, und enthält das Bündniß Markgraf Karls I. mit Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Albert von Österreich, und vielen andern Fürsten und Städten zur Beschränkung der Vehmgerichte. Es mögen aber doch wohl da und dort noch Traditionen und Aktenstücke sich finden, welche über diesen noch immer nicht genug beleuchteten Gegenstand näheres Licht verbreiten könnten, und deren Mittheilung für diese Blätter wir mit Dank erkennen würden.

2.

Ein altes, noch in der Rheinpfalz und im Kraichgau bekanntes Sprichwort, womit man den Undank bezeichnen will, heißt: Es geht dir wie dem Hündchen von Bretten. Gründet sich die Entstehung dieses Sprichworts, wie man doch wohl voraussetzen muß, auf irgend eine Geschichte oder Volkssage?

3.

Auf eine Anfrage, ob in diese Blätter Nachrichten von Sachen aufgenommen werden, welche



jemand zu kaufen oder zu verkaufen sucht, bemerken wir, daß dies schon durch eine Rubrik unsres Plans bestimmt sey. Wo aber eine solche Anzeige in ein zu großen Raum füllendes Detail geht, da kann sie nur in einer besondern Beilage statt finden, indem wir unsern Lesern nicht zumuthen können, Dinge, die für sie vielleicht kein Interesse haben, zu bezahlen. Wer aber, zum Beispiel, Bücher, Kupferstiche u. d. gl. zu verkaufen hätte, der kann für eine kurze, allgemeine Nachricht davon immer eine Stelle in der Wochenschrift selbst finden, und, falls er die Kosten auf den Druck eines Verzeichnisses nicht wenden will, ein solches handschriftlich bei dem Verleger zur Einsicht der Liebhaber niederlegen. Die Inseratgebühren für die Zeile betragen 2 Kreuzer. Übrigens wünschen wir allerdings, zur Förderung von Kunst und Wissenschaft, von seltenern Druckschriften, zumal aus dem fünfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert — worunter wir auch alte weltliche Liedersammlungen mit und ohne Musik begreifen — von ältern Holzschnitten, Kupferstichen u. s. w. welche irgend ein Besitzer zu veräussern gedenkt, Nachrichten mitgetheilt zu erhalten, indem dergleichen Werke gerade hier in Heidelberg mehr als anderwärts im Vaterlande gesucht und auch meist in ihrem Werth erkannt werden.

---

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich ein Bogen wie der gegenwärtige, in der akad. Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg. Der Preis für den halben Jahrgang ist 2 fl., wofür es auf jedem Postamte und in der Verlagshandlung zu haben ist. Den Plan kennt man aus der vorausgegangenen Ankündigung. Seine zweckmäßige Ausführung ist bedingt durch die Mitwirkung kundiger und wohlwollender Männer in allen Theilen unsers Vaterlandes. Wer unsre Absicht erwägt, wird sie ehren, und auch unsre Bitte um Beiträge etwas gelten lassen. Die Gegenstände bieten sich wohl in jedem nicht zu beengten Wirkungskreise häufig dar, und sind oft das Resultat der täglichen Berufsgeschäfte. Freilich mögen diese Vielen, denen unser Unternehmen nicht gleichgültig ist, ihre meiste Zeit kosten, aber das Kleine ist uns willkommen wie das Große, und auch jenes wird wichtig in seinem Bezug auf die Gesammtheit. Bedeutende Beiträge werden, wo es gefordert wird, nach dem Maasstabe des Absatzes unserer Blätter honorirt. Die Beiträge selbst gehen an die Verlagshandlung oder an den Herausgeber, Prof. Schreiber in Heidelberg.

Digitized by Google

Kurfürstlich privilegirte

# Wochenschrift

für die

# Badischen Lande.

No. 3. Freitags den 18. Juli 1806.

## Was könnte die Kunst wieder für das Volk werden?

Man klagt immer lauter über das zunehmende Verderben der Sitten, und bei dieser Klage werden die Sitten immer schlechter.

Man klagt über die allgemeine Gleichgültigkeit gegen religiöse Vorstellungsarten, über die Unwirksamkeit des öffentlichen Kultus, und die Menschen bleiben kalt und gleichgültig wie zuvor.

Zwar haben menschenfreundliche Männer und Weiber auf Mittel gesonnen, dem Übel abzuhelfen, und diese Mittel sogar bis auf eine Verbesserung der Buchstabier- und Leseformen ausgedehnt, von einem bedeutenden Erfolg ist inzwischen noch nichts bekannt geworden, und in der That scheint das Vergängliche die Menschen um so mächtiger anzuziehen, je schneller es im täglichen Wechsel vor ihren Augen untergeht.

Die Sitten der Zeit sind oft genug gerichtet worden, ich will hier nur bei den gottesdienstlichen Einrichtungen stehen bleiben.

Sie wirken nichts mehr, sagt man, der Mensch hat das Interesse daran verloren. Wohl, aber was können sie denn auch noch wirken? Wird in unsern Kirchen der Vorhang weggezogen, der die Welt der Erscheinungen von der übersinnlichen trennt? Was ist da, um im Gemüthe die Ahnung eines höhern Lebens zu erwecken?

Ich will nur vom Volke reden, denn man muß die Wurzel erhalten, wenn man den Baum erhalten will.

Unsre Predigten sind (oft recht gut gesagte) moralische Abhandlungen, worin der Zuhörer fleißig an seine angebohrne Würde erinnert wird, während er fühlt, daß er doch eigentlich gar wenig werth sey.

Unsre Kirchenmusik ist theatralisch geworden, auch da, wo sie noch religiös seyn will, und kommt mir vor, wie ein Apostel mit Haarbeutel und Degen.

Die Katholiken haben Wunderdinge von einer Verteutschung ihrer Kirchengesänge nach zierlichen Melodien erwartet, und hätten einen Theil davon fürs Volk auch immer zweckmäßig verteutschen mögen, aber wer ersetzt die tiefe, lange nachklingende Wirkung jener Töne, die aus einem dies irae und aus einigen andern alten Kirchengesängen uns wie Stimmen aus einer Geisterwelt ansprechen?

Was enthalten unsre Tempel? Leere Wände und kahle Bänke, oder plumpe Altäre mit verunglückten Statuen und Gemählden. Da und dort eine verschwendete Pracht in sinnlosen Verzierungen.

Die Kunst ist untergegangen in unsern Sitten. Laßt uns sie wieder auferwecken, damit sie auch uns wieder erwecke.

Digitized by Google

Wenn ich einsam in einen alten, gothischen Tempel trete, wenn die Ruhe und das tiefe Schweigen umher mein Gemüth mit den Schauern der unbekannten Welt ergreift, und die Mauern der Kirche wie eine Scheidewand zwischen mich und das Gewühl der Welt treten, wenn ich dann mein Auge auf ein Gemählde aus den Zeiten hefte, wo wir noch reine Kunst und Sitten hatten, und die Gestalten auf der Leinwand lebendig werden vor meinem Auge, und die Bedeutung des höhern Lebens mein Gemüth aus ihnen anspricht, und ich in mir den reinen Kindersinn, das fromme Vertrauen erwachen fühle, die der Künstler in das Werk seiner Hand und seines Herzens legte, dann versinke ich in mich selbst, und das Geheimnißvolle wird zur freundlichen Anschauung.

Wer hat nicht ähnliche Eindrücke empfangen bei der Aufführung von Graun's Tod Jesu, von Pergolesis Stabat Mater, oder selbst beim einfachen Choralgesang, wie er noch da und dort in Dorfkirchen üblich ist?

Aber wie wenig erregt werden wir auch zwischen öden, leeren Mauern, oder durch den Anblick von verzerrten Mißgestalten, oder beim Anhören eines nur auf sinnlichen Reiz berechneten musikalischen Spiels an heiliger Stätte?

Ich bin hier auf dem Punkte, auf welchen ich kommen wollte, daß es nämlich Zeit wäre, die Kunst zur religiösen und sittlichen Erhebung des Volks wieder zu benutzen.

Der bei weitem größte Theil der Menschen kann und wird nie dahin kommen, nach richtig erkannten Maximen zu handeln, und diese kalte, stoische Tugend mag erhaben seyn, von schöner Menschlichkeit bleibt sie aber immer entfremdet, auch eignete sie sich selbst unter den ganz Gebildeten nur für den männlichen, nicht für den weiblichen Karakter, und überall nicht für das Volk, worunter ich übrigens keineswegs nur den Pöpel begriffen haben will. Dasselbe ists mit der Religion. Die Vernunft hat ihr Ideal, die Kunst



läßt es dem geistigen Auge erscheinen, und sie allein vermag eigentlich nur das Unendliche auszusprechen, und das Gemüth in jene Stimmung zu versetzen, wo Ahnung und Glaube Gewißheit werden. Wahrheit und Güte und Schönheit sind alsdann nur eins, und je öfter jene eigentlich religiöse Stimmung hervorgebracht wird, desto sicherer bewährt sich die Reinheit der Gesinnung und das liebende Vertrauen.

Man verbanne daher die traurige Öde, so wie die schnöden Mißgestalten aus unsern Kirchen; man bringe die Kirchenmusik von ihrer Entartung zurück.

Es ist gewöhnlich, daß bei dem Baue, so wie bei der Verzierung einer Kirche, nicht Kunst und Zweckmäßigkeit, sondern nur die Wohlfeilheit zu Rathe gezogen werde, und es geschieht nicht selten, daß man das Gute, weil es etwas altväterisch aussieht, wegschafft, und das moderne Schlechte an seine Stelle setzt.

Oft machen sich Künstler die Unkunde der Kirchenvorsteher zu Nutze, bereden sie, ihnen ein vorzügliches, meist durch Zeit und Verwahrlosung nachgedunkeltes Kirchengemählde zu überlassen, und liefern ihnen dafür eine schnell hingepinselte Sudelei.

In den meisten katholischen Kirchen von sogenannter gothischer Art stimmten die Altäre gewöhnlich zur Form des Ganzen, und wurden in unsern Tagen häufig und werden noch täglich zerstört, und die sinnloseste Unform wird dafür gewählt.

Ich treffe hier auf einen Punkt, der eine eigne Rubrik verdiente.

So viele, denen die Aufsicht über diese Dinge anvertraut ist, haben nicht den mindesten Sinn für das Schöne, oder ihr natürliches Gefühl ist durch den Zeitgeschmack verschoben. Das Volk empfindet und urtheilt weit richtiger, aber es hat keine Stimme in dergleichen Angelegenheiten.

Die eigentliche Kunst ist freilich mit dem religiösen Leben, von welchem sie ein Bild war, untergegangen im Leeren und Gemeinen, aber sie

Digitized by Google

wird sich wieder erheben, wenn wir ihr nur die Hand reichen wollen. Die Natur schafft noch Raphaele und Dürer, aber die Zeit nimmt sie der Mutter aus dem Arme, und sie entarten unter solcher Pflege.

Ich sollte hier noch eine Sache berühren, die in Absicht auf religiöse Bildung des Volks durch Geschmack gar nicht gleichgültig ist, ich meine die schändlichen Zerrbilder, welche sich theils in so vielen, zumal katholischen Andachtsbüchern und andern Volksschriften befinden, theils von Colporteurs in die Wohnungen des Volks getragen und von demselben häufig gekauft werden. Der Gegenstand verdient aber eine besondere Erörterung, und das Gesagte ist schon hinreichend, die Aufmerksamkeit doch einmal auf diese Sache zu lenken.

---

## Urtheil eines Reisenden über Schwetzingen.

Aus dem Nachlasse des edlen Senators Günther in Hamburg, der sich um seine Vaterstadt mehr als eine Bürgerkrone verdiente, sind kürzlich von dem auch als Schriftsteller geschätzten Domherrn Meyer Reisebemerkungen durch einige Gegenden Teutschlands und der Schweiz bekannt gemacht worden, aus welchen wir nachstehende Beschreibung des Schwetzinger Gartens für unsre Leser ausheben. —

Der berühmte Schwetzinger Garten ist eine weite Ebene von 180 Morgen, ohne alle schöne Landschaft; ein prachtvolles Gemische von der heterogensten Komposition, das blos die Imagination beschäftigt, Geist und Herz meistens leer läßt, und in welchem man Plan und Zusammenhang vergebens sucht. Ein sogenannter teutscher, französischer, englischer und türkischer Garten sind in wunderlicher Nachbarschaft an einander gereiht. Man sieht weite, mit Vasen und Statüen ohne Kunstwerth besetzte Terrassen, vergoldete Springbrunnen, wasserspeiende Hirsche, gerade und sumpfige Kanäle, geschorne Heckenkabinete, ein Theater von Rasenterrassen mit Heckencoulissen eingefaßt, eine zahlreiche, in gerade Reihen rangirte Orangerie in Kübeln, die man hier, in etwas starker Poesie, den Orangewald nennt, sogenannte englische Partien, dicht bepflanzt, dumpfigt, ohne Aussicht, und dazwischen Göttertempel, Monumente, Nischen mit Basreliefs, Bäder und Vogelhäuser mit Verirfontänen, in bunter Mischung. Man sieht ferner eine türkische Moschee mit zwei hohen Säulenthürmen, von Vorhöfen, Bethäusern und Priesterwohnungen in gleichem Geschmack umgeben, alles in natürlicher Größe, an deren Pracht, Wahrheit und wirklichen hohen Schönheit das Auge sich nicht satt sehen kann, die ohnstreitig das vollkommenste und in seiner Art einzige Bild des türkischen Kunstgeschmacks sind, und ihren Architekten hohe Ehre machen; von denen man aber schlechterdings nicht begreift, wie sie hierher kommen, wenn man gleich von den hohen Thürmen, so wie von dem angrenzenden Merkurtempel, sich der schönen Übersicht des Ganzen freut. Aber man sieht denn doch auch, ganz neben allem diesem, in der Nähe dieser Moschee, ein schön beschattetes Wasserstück von der lieblichsten Form und Umpflanzung; überall im Garten, besonders aber in einem ganz am Ende des Gartens angepflanzten Arboretum, eine Vegetation ohne Gleichen, Cytisusse wie Waldbäume, mit der üppigsten Blütenbekleidung reich überhangen, alle Schätze der fremden und mildern Himmelsstriche in der schönsten, lieblichsten Mischung, und mitten zwischen ihnen eine schöne, auf einem Hügel erhöhte Rotunde mit der Inschrift: Botanicae silvestri — inwendig in durchaus anpassendem, nur vielleicht etwas zu prachtvollen Karakter verziert, und ein schönes, marmornes Standbild der personificirten Botanik enthaltend, die eine Rolle, auf der man die Worte: C. Linnaei systema plantarum liest, in der Hand hält. Alles dieses letztere ist schon allein eine Reise nach Schwetzingen werth, aber



Digitized by Google

eigentlich auch nur das Einzige, was diese Reise lohnt. Am Ende eines langen beschatteten Ganges findet man eine Art von Thorgewölbe, und hinter demselben, einige Schritte von der Öffnung entfernt, eine — von dem oben einfallenden Licht grell erhellte — schöne Landschaftsperspektiv aufgestellt, die einen unvergleichlich täuschenden Effekt macht. Die Wirkung liegt blos in dem so leichten, aber schönen Kunstgriffe der Verdeckung und Hebung des von oben einfallenden Lichts durch den langen, dunkeln Vorgrund, und des starken und schnellen Kontrastes.

---

## Bade-Chronik.

### Schreiben aus Baden.

Bis jetzt hat sich dahier wenig Interessantes ereignet. Zwar sind die anwesenden Badgäste sehr zahlreich, so daß in manchem Gasthause die Tischgesellschaft, besonders an Sonntagen, bisweilen die Zahl von hundert und mehreren Köpfen erreichet, allein von Hauptkrankheiten, die sich durch das Bad gehoben hätten, habe ich noch weniges gehöret. Die Langeweile ist beinahe allgemein, und die eingetretene Regenwitterung hat bisher einen beinah nicht mehr zu ertragenden Vorrath davon aufgehäuft. Unter den Kranken im Salmen befand sich ein Obristlieutenant vom 12ten Küraſſier-Regiment, Namens Marcotte von Forceville, dessen Zustand allein einige Aufmerksamkeit verdiente; er war ein sehr liebenswürdiger junger Mann von etlichen 30 Jahren, der in dem letzten Feldzuge ein schmerzliches Opfer seines Diensteifers wurde. Es ist bekannt, unter welcher schlimmen Witterung die französische Armee die Hinwegnahme Ulms erzwingen mußte; Marcotte lag in einem mehrere Tage anhaltenden Regen auf dem Bivouac, und der mit jedem Augenblicke zu befürchtende Angriff des Feindes erlaubte ihm nicht, sich von seinem Posten zu entfernen, und daher einige Veränderung des Anzuges vorzunehmen; die Folge davon war ein heftiger Rheumatism, der ihm besonders den Kopf einnahm, und seit der erfolgten Ruhe ihn mit unausgesetztem fürchterlichem Kopfschmerz peinigte. Ich weiß nicht, durch welchen Zufall er auf den Gebrauch des hiesigen Bades aufmerksam gemacht wurde, kurz ich sahe ihn nach einem 6- bis 7wöchentlichen Aufenthalte dahier ganz genesen zu seinem Regimente sich zurückbegeben; und die entsetzliche Empfindlichkeit seines Kopfes, den er anfangs immer in Wachstaft oder eine Schlafmütze einhüllen mußte, war schon in der vierten Woche so gehoben, daß er in den rauhen Tagen, die nach einem Gewitter eingetreten waren, mit unbedecktem Haupte im Speisesaal und Hofe spazieren gehen konnte, und von seinem schmerzvollen Zustand, woran bisher die Ärzte vergeblich und ohne die mindeste Linderung ihre Heilmittel versucht hatten, blieb ihm nicht die geringste Ahnung zurück. Durch diesen Vorgang erprobet sich wiederholter die Heilkraft des hiesigen Badwassers gegen rheumatische Beschwerden.

Es befinden sich ziemlich viele französische Offiziere hier, die sich von den Erschöpfungen des letzten Feldzuges zu erholen suchen, und zeither ging keiner unbefriedigt hinweg. Unsre Heilquelle ist eine kleine Erkenntlichkeit gegen unsern großen Allürten, denn wenn seine Krieger zum Vortheile unsers Vaterlandes auch ihr Blut dargebracht haben, so geben wir ihm zum Dienste seines Reiches die Geschwächten oder mit Gebrechlichkeiten behafteten verdienstvollen Waffenbrüder mit neuer Kraft und neuer Brauchbarkeit zu fernern Thaten ausgerüstet zurücke.

Um auf die lange Weile, die dahier herrscht, rückzukommen, muß ich bemerken, daß die Quelle davon noch immer in dem Mangel eines zweckmäßigen Versammlungssaales zu liegen scheine. Das fatale Spiel zieht eine Menge Menschen, welche geeigenschaftet wären, die Gesellschaft angenehm zu unterhalten, an sich; man sinnt nicht



Digitized by Google

auf beſſere Zerſtreuungsmittel, und iſt auch dazu nicht genöthiget, weil man entweder ſpielen oder doch dem Spiele zuſehen kann, wo die alle Augenblicke entſtehenden Zwiſte und Ausforderungsgeſchichten, die bisher immer äuſſerſt komiſch geendet haben, Stoff zur Unterhaltung und nicht ſelten zum Lachen genug darbieten. Die nicht ſpielenden Badegäſte ſind durch die fatale Bank ſehr übel daran; kaum iſt das Deſert aufgetragen, ſo breitet man auch ſchon den Teppich über den Banktiſch, noch ſitzen die Gäſte beim Kaffee und ſchon tönt es auf der andern Seite: Faites votre jeu, il est fait. Ich will nicht ſagen, was gleich nach dem Eſſen, beſonders bei empfindlichen und reizbaren Subjekten, woran es unter den hieſigen Spielern nicht fehlet, eine Erregung von Ärger bei einem Unglücklichen oder von ausgelaſſener Freude bei einem beträchtlich glücklichen Coup für ſchädlicher Einfluß auf die Geſundheit erregt wird; und eben ſo wenig will ich rügen, daß man an der Bank oft arme Handwerker und Laquaien ſpielen, und erſtere dadurch von der Arbeit abwendig machen und häuslichen Unordnungen ſich ausſetzen, leztere in die Verſuchung gerathen läßt, bei unglücklichem Spiele ihre Herren oder vielleicht den Wirth zu beſtehlen; allein ſobald einmal die Bank eröffnet, und die Spielgeſellſchaft in Thatigkeit iſt, wird im Saale auf mannichfaltige Weiſe Stillſchweigen geboten, ſo daß die nicht Spielenden die muntere Laune, die gewöhnlich nach der Tafel laut zu werden anfängt, unterdrücken müſſen.

Im Promenade-Hauſe, welches wegen ſeiner Entfernung von der Stadt nicht genug beſucht wird, herrſcht das nämliche Hinderniß. Im großen Saal, welcher ſehr oft an mechaniſche Künſtler und Taſchenſpieler vermiethet iſt, kann man ſchon nach ſeiner urſprünglichen Einrichtung ſich nicht gehörig zuſammen grouppiren, Stühle ſind nicht darin, jede Geſellſchaft muß ſich daher auf den langen Seitenbanken ſchon zu ſehr erweitern; im Vorzimmer kann man ſich eben ſo wenig zuſammen ſetzen, auf der linken Seite ſteht der Banktiſch, wo das faites votre jeu Messieurs etc., das Geraſſel des Geldes, das Lärmen und öftere Gezänke der Spieler, das Ab- und Zugehen derſelben jedes Geſpräch unterbrechen; auf der linken Seite ſtehen die Biertrinker am Büfet, wo einem die Stöpſſel ins Geſicht ſchnellen, oder das Billard, wo man durch ausgeſprengte Ballen und dadurch erhaltene Beulen am Kopfe oder Quaiſtöße in die Seiten, alle Augenblicke erinnert wird, daß es ſicherer ſey, anderswohin zu gehen. Seine Kurf. Durchlaucht haben in voriger Woche eine eigene Kommiſſion aus dem Hrn. Geh. Rath Herzog, Hofräthen Flachsland, Gmelin, Baudirektor Weinbrenner und Aſſeſſor Schmuck beſtehend, hieher abgeſchickt, um die Errichtung eines Converſationsſaales bewirken, und daher das Locale dazu auserſehen zu laſſen; die vortreffliche Auswahl des Kommiſſionsperſonals läßt uns erwarten, daß doch einmal etwas Vortreffliches zu Stande kommen werde, allein der Mangel eines ſchicklichen Platzes iſt ein Umſtand, den die Kommiſſion unmöglich heben kann. Er ſoll auf die rechte Seite dieſſeits der Brücke, worüber man, um in das Promenade-Haus zu kommen, gehen muß, und wo ſich gegenwärtig ein Garten befindet, an das Waſſer erbauet werden. Da der Platz dem Promenade-Haus am nächſten iſt, ſo bleiben die Unannehmlichkeiten der Entfernung aus der Mitte der Stadt die nämlichen, ich meines Orts würde das am bequemſten gelegene Obervogteigebäude dazu wählen, da ſolches in der Ebene und der Mitte der Stadt liegt, auch noch einen Hof hat, wo ſich kleine Berceaus, etc. anbringen ließen, und bei dem mit einer Mauer umgebenen Vorplatze die unterm freien Himmel ſich ergötzenden Badegäſte doch vor dem auf der Straße beſtändig wechſelnden Fuhrwerke, ja auch dem Beſuche des Viehes und ſonſtiger unangenehmer Auftritte geſichert ſind. So viel für heute. Nächſtens mehr.

H.



Digitized by Google

## Brief an den Herausgeber über das Sprichwort: Dir geht es wie dem Hündlein von Bretten.

Ich habe in dem zweiten Stücke Ihrer Wochenschrift die Anfrage gelesen, woher doch das Sprichwort: „Dir geht es wie dem Hündlein von Bretten, seinen Ursprung haben möge, und will Ihnen um so lieber Alles sagen, was mir von diesem unglücklichen Sinnbilde übel belohnter Treue in meiner Jugend erzählt worden ist, als mir selbst daran liegt, daß recht viel Rühmliches von den Hunden bekannt werde, erstens in der Welt, damit sich die Menschen vor diesen Thieren schämen, und selbst zur Tugend greifen mögen, und zweitens in meiner Vaterstadt, wo ich als ein großer Hundefreund nicht genug rührende Geschichten aufbringen kann, um mich den Neckereien der Hundefeinde und Hundefeindinnen zu erwehren. Kömmt es aber gar dazu, daß der Wahrheit oder dem Hündlein zur Steuer irgend ein unterrichteter Mann aus der Vaterstadt desselben die Sache recht historisch und antiquarisch darstellt, die mir aus der Chronik meiner Amme diktirt wurde, ehe ich schreiben konnte, dann habe ich gewonnen Spiel gegen meine Nachbarin, welche durch ein wunderbares Spiel der Natur eine eben so große Katzenfreundin ist, als ich ein Hundefreund bin. Sie können sich denken, daß unser Menschenverstand alle Hände voll zu thun hat, damit wir nicht wie Hunde und Katzen zusammen leben, wozu uns freilich unsre Lieblinge mit gutem Beispiele vorgehen, denn diese haben durch lange Nachbarschaft solche Gewohnheit zu einander erhalten, daß sie unsre Antipathie täglich beschämen würden, wenn wir sie nicht gegenseitig ermahnten, etwas auf sich zu halten, und nicht mit dem verächtlichen Geschmeiß jenseits der Mauer Gesellschaft zu halten. Ich kann Ihnen zugleich versichern, daß unsre große Mäßigung bei unsrer großen Thier-



Antipathie uns bereits seit einigen Jahren eine ungemeine Hochachtung für einander eingeflößt hat, und hätten wir jenen fatalen Hunde- und Katzenappendix nicht, so wüßte ich kaum, ob nicht längst eine Thüre durch die hohe Mauer, die unsre Höfe trennt, gebrochen, und unsre Nachbarschaft in einen zärtlichen Ehestand verwandelt worden wäre. Soweit haben wir es wenigstens bereits in der moralischen Gewaltthätigkeit gebracht, daß wir uns bei Todes- und Geburtsfällen gegenseitig gratuliren und kondoliren, und meine liebe Jungfer Nachbarin hat mir in dem verflossenen März (der Katzen Wonnemond, in welchem sie bekanntlich starke Minnesänger sind) recht höflich erlaubt, wenn mich diese Serenaten Nachts beunruhigen sollten, derweilen an sie zu denken, mit dem schmeichelhaften Zusatze, sie wollte auch, wenn meine Hunde den Mann im Monde anheulten, dafür an den Mann in der Sonne denken (mein Haus hat nämlich noch den Namen zur Sonne, da es vorher ein Gasthaus war). Durch diese Delikatesse gerührt, werde ich nächstens einen starken Schritt vorwärts thun, und sobald meine Diane Jungen macht, ihren Lieblingskater Mahomed zu Gevatter bitten. Zur gegenseitigen Bekämpfung unsers Widerwillens aber hat nicht wenig beigetragen, daß wir den Kontrakt geschlossen haben, uns jährlich zweimal zu besuchen, und vernünftige Vorstellungen von einander anzuhören. Ich trinke daher den ersten März, als in der Katzen Wonnemonat, Kaffee mit ihr, und sitze mitten unter diesen lebendigen Spinnrädern, welche um mich schnurren, während ihre Advokatin ein langes Memorial aller Katzentugenden herliest, die sie das Jahr hindurch hat zusammen lesen können, ich schweige still, und sehe ihr in die Augen, wenn sie aber fertig ist, fragt sie mit artiger Stimme: sind sie nicht gerührt? — leider, sagte ich immer bis jetzt, nein, und die Sitzung war geschlossen. Den lezten Marz aber sagte ich statt nein, ja, und zwar durch ihre

Digitized by Google

schönen Augen, meine liebe Nachbarin, wollte auch eben nach ihrer Hand greifen, als eine große Katze eifersüchtig auf den Kaffeetisch sprang, und mich durch ihre krampfhafte Mimik zur Stube hinaus jagte. Ihren Besuch stattet mir die Dame in den Hundstagen ab, nimmt Abends eine kalte Schale bei mir, und ich lese ihr der Hunde Lorbeerkranz und Ehrenspiegel vor, und frage sie eben so, habe ich Sie gerührt? Vor wenig Tagen war dieser angenehme Abend, und ich erzählte ihr, was ich Ihnen hier melde:

## Das Hündlein von Bretten,

zuerst etwas von seinem Vaterlande, und dann von ihm selbst.

In jener blühenden teutschen Zeit, da noch ein Sprichwort ein Wahrwort, und teutscher Muth, teutsche Treue, teutsche Redlichkeit noch ein Sprichwort war, auch manches jetzt von der neuen Heerstraße fremder Sieger und fremden Handels weit abgelegene Landstädtchen, sich als das lebendige Herz seiner umliegenden Gegend in reicher bürgerlicher Selbstzufriedenheit brüstete, war auch Bretten eine stolze wackere Stadt, sie gehörte früher zur Grafschaft Eberstein, kam sodann an Baden, ward hierauf an Kurpfalz verkauft, und kehrte in unsrer Zeit wieder an Baden zurück. Bretten hatte ein reiches Spital, ein schönes Rathhaus, viele Freiheiten und vier Jahrmärkte, und überdem den Ruhm einer treuen ihrem Herrn anhänglichen Stadt. In dem pfalzbaierschen Kriege 1504 ward sie von Würtenberg belagert und hielt fest bei ihrem Pfalzgrafen, weswegen der teutsche Held mit Wort, Lied und Schwerd, Ritter Ulrich von Hutten, schöne lateinische Verse auf sie gemacht, die zu teutsch ohngefahr also lauten:

Ich grüß Bretten die wehrte Stadt,
Die ihrem Herrn groß Treue that,
Als der Pfalz Löw den Hirsch der Schwaßen
Mit Forcht macht in die Flucht weg traben.
Zudem Philippus Melanchthon
Bleibt dieser Staet ein Ehrenkron.

Denn in Bretten ist der herrliche Melanchthon gebohren, der allen Kirchen und Schulen in Teutschland als mit einem Lichte vorgeleuchtet hat. Zu



seinem Gedächtniß sind auch folgende lateinische Worte in dem Thorgestelle des Hauses, darin er gebohren, ausgehauen, die im Teutschen also lauten: Durch Gottes Güte ist in diesem Hause gebohren der gelehrte Philippus Melanchthon, den sechszehnten Februar im Jahr 1497. Er starb im Jahr 1560.

Sein Bild aber war an dem Kirchthurme abgemahlt und standen lateinische Verse darunter, die ein Bürger von Bretten vor langer Zeit also übersetzt hat:

Ihr Bürger seyd ermahnt, traut Gott,
Der uns erhält in aller Noth.
Seyd friedsam, schützt das Vaterland,
Einig im Glauben und mit Bestand.

Ausserdem hat Bretten, davon wandernde Leute zu erzählen wissen, einen schönen Marktbrunnen, der aus vier Röhren springet, und dessen Trog sieben und siebzig Fuder hält, also erzählt Michael Heberer von Bretten in der Beschreibung seiner dreijährigen Dienstbarkeit, so zu Alexandrien in Ägypten ihren Anfang und zu Konstantinopel ihr Ende genommen. Gedruckt zu Heidelberg in Gotthard Vögelins Druckerei 1610. Aber von dem Hündlein von Bretten erzählt er nichts, vielleicht war er kein Hundefreund.

Das Hündlein von Bretten aber, dessen Bild an dem Stadtthor ausgehauen seyn soll, war zu seiner Zeit ein sehr merkwürdiges Thier, denn damals waren die Künste und Wissenschaften zu dieser vierbeinigten Nation noch wenig oder gar nicht gelangt, und mit diesem Ingenium praecox oder voreilenden Genie hat die Wiederherstellung der Hundewissenschaften in diesen Landen begonnen; es war nämlich durch besondere Treue, liebenswürdige Reinlichkeit, zierliche Bewegung, Tanzen, Apportiren zu Wasser und Land, Aufwarten, Thürschliessen, und durch das mit Recht beliebte, wie spricht der Hund, ein Mirakel, und ein Gegenstand des Neides seiner Zeitgenossen. Vor allem aber war in ihm bewundernswerth die moralische Selbstüberwindung, denn es sprang nicht nur für allerhand beliebte hohe und niedere Stan-

Digitized by Google

desperſonen und für allerhand ſchöne Jungfern ſeiner Zeit durch den Reif, ſondern that auch für allerhand alte Weiber, was unſre neumodiſchen Hundeſtutzer nicht gerne thun, ſeinen wohlgemeinten toleranten Sprung; weiter war es ihm ein Kleines, ein großes Stück Braten auf der Naſe zu balanziren, und zugleich dem A, b, c aufmerkſam bis zu dem Buchſtaben S zuzuhören, denn ſo weit war damals erſt das A, b, c unter dieſen Thieren bekannt, welche jedoch dieſen Buchſtaben ungern für einen Mitlauter, lieber für einen ſüßlautenden Selbſtlauter halten; aber vor allem war unſer Hündlein merkwürdig durch folgende Eigenſchaft, die leider der Gipfel ſeiner zeitlichen Kunſt geworden, und von welchem es herabſtürzend ſich mit ſeinem Untergang im Sprichwort verewigte. Es holte nämlich mit einem Korbe im Maul, in den man einen beſchriebenen Zettel und das Geld gelegt hatte, das reizendſte Fleiſch, und die anzüglichſten Bratwürſte aus dem Hauſe des Metzgers, ohne je einen Biſſen davon zu genießen; dieſes wäre viel von dem gebildeſten Hunde unſrer Zeit, wie viel war es nicht von einem geſunden Hündlein jener Zeit, da alle thieriſche und menſchliche Natur kräftiger und ſinnlicher, und noch nie ein Hund nervenſchwach geweſen war. — So war dieſes herrliche Hündlein — aber Undank iſt der Welt Lohn — denn einſtens, da dieſes Hündlein von ſeinem Herrn, der ein Proteſtant war, in jener Zeit, da die neugetrennten Partheien noch im Streite lagen, die jetzt im Schatten der Friedenspalme ihr Mahl theilen, und nur einem Vater dafür danken, auf einen Freitag mit ſeinem Korbe zu dem Metzger geſchickt wurde, welcher die Faſten noch ſtrenge zu halten pflegte, und dieſer auf dem Zettel eine Bratwurſt beſtellt fand, ergriff der Metzger zornig das zitternde unſchuldige Hündlein, und hieb ihm den Schwanz ab, legte ihm denſelben in den Korb, ſagte: da haſt du Fleiſch, und jagte es von dannen — winſelnd aber nahm das herrliche Thier den Korb ins Maul, und trug beſchimpft und verwundet den



Zeugen ſeines Unglücks ruhig zu ſeinem Herrn. Die ganze Stadt betrauerte, alle Reiſenden beklagten das Thier, und da es bald darauf ſtarb, und nicht mehr zu des Metzgers Haus kam, der ſonſt ein guter Mann war und das Hündlein liebte, ward dieſer ſehr gerührt, bat den Beſitzer des Hündleins herzlich um Verzeihung, und ließ auf eigne Koſten das Bild des Hündleins ohne Schwanz über das Stadtthor in Stein hauen, ein Bild der übelbelohnten Treue.

So erzählte ich meiner Nachbarin, und bemerkte, daß ſie tief gerührt war; wir hatten den Vertrag gemacht, wenn einer den andern durch eine ſolche Geſchichte rühren könne, unſre Antipathieen aufzugeben, und die Thüre durch unſre Hofmauer zu brechen, ſchon fragte ich, ob ich den Maurer und dann den Pfarrer dürfe kommen laſſen; ſchon wollte ſie ja ſagen, als ihr plötzlich hiſtoriſche Zweifel ankamen, ſie ſprach: Iſt denn die Geſchichte wahr? wann iſt ſie geſchehen? iſt das Hündlein wirklich in Stein gehauen? ſoll ich auf eine Fabel eine ſo ernſte Handlung gründen? vorerſt beweiſen Sie mir die hiſtoriſche Wahrheit, und hiermit verließ ſie mich. —

Sie ſehen hieraus, verehrter Herr Herausgeber, wie viel mir daran liegt, daß jemand, der die Sache gewiſſer weiß, als vom Hörenſagen, Ihnen eine Notiz darüber einſendet, kann dieſes durch ihre Zeitung geſchehen, ſo iſt es mir ſehr vortheilhaft, weil meine Nachbarin dieſelbe lieſt, ich ſelbſt aber nach unſerm Vertrag nicht eher als im März ſie wiederſehen darf. Ich werde mir ſodann die Freiheit nehmen, meine Verbindung in ihrem Blatte bekannt zu machen, und Sie, verehrter Mann, zum Hochzeitſchmaus einzuladen, bei welchem nicht nur für alle fromme Hunde, ſondern auch für alle beliebte Katzen ein Gedeck offen ſtehen, und eine muntere Geſundheit unter ſchicklicher Inſtrumentalbegleitung ſoll ausgebracht werden.

Ihr ergebener Mitarbeiter.

Digitized by Google

Kurfürſtlich privilegirte

# Wochenſchrift

für die

# Badiſchen Lande.

No. 4. Freitags den 25. Juli 1806.

## Ueber das Klatſchen.

Es war vor einiger Zeit ſehr viel Redens über dieſen Gegenſtand, vermuthlich weil ein lockender Preis auf die Entdeckung eines ſpecifiſchen Mittels gegen dieſe geſellſchaftliche Unart ausgeboten wurde. Nur hatte man dabei blos die kleinen Städte im Auge, gerade als ob in mittlern und größern Städten nicht ebenfalls geklatſcht würde, nur in einem vornehmern Ton.

Daß dieſe Sucht ein Übel ſey, welches oft genug den häuslichen Frieden ſtört, die Verbindung von Familien zerreißt, und die Ruhe und das Glück von Menſchen untergräbt, wer mag es leugnen? In kleinen Städten mag ſie ihren Urſprung genommen haben, und ſie macht noch immer einen Hauptzug im kleinſtädtiſchen Karakter aus, aber in unſern Tagen iſt die Krankheit allgemein geworden, vermuthlich, weil der ganze Karakter der Nation kleinſtädtiſch geworden iſt. Man nehme z. B. nur unſre politiſchen und literariſchen Klatſchereien? Geben ſie nicht unſern geleſenſten Tagblattern den meiſten Stoff und das größte Intereſſe? Würden täglich neue empor kommen, und gehegt und gepflegt werden, wenn es nicht durch die Luſt am Klatſchen geſchahe? Die ſo hochgerühmte teutſche Preßfreiheit iſt eigentlich nur eine öffentliche, allgemeine Klatſchfreiheit, und nichts beweiſ't ſo ſehr die überwiegende Neigung dazu, als der Umſtand, daß ſo viele, um ihre Freude daran haben zu können, die Inſeratgebühren dafür bezahlen, andern dagegen, die ſich im Klatſchen ſchon einen Namen gemacht haben, nach Maaßgabe der Stimme, ein Honorar bezahlt wird.

Doch — kommen wir auf die kleinen Städte zurück, und betrachten wir die Sache von der Seite, wo ſie auch unſer Vaterland angeht.

Die Bewohner kleiner Städte berühren ſich täglich in hundert Bedurfniſſen; ja, ſie machen gewiſſermaaßen nur eine große Familie zuſammen aus.

Die wichtigſten Dinge, die in einer kleinen Stadt vorkommen, ſind — Neujahr und Oſtern, die Tage, wo die Mägde wechſeln, oder wo ein Geburtsfeſt gefeiert wird. Eine Hochzeit oder eine neue Haube, der Verluſt einer Stricknadel oder eines guten Namens — alles iſt hier gleich wichtig. Man kommt zuſammen mit dem Bedürfniſſe der Mittheilung und der Unterhaltung, und ſo ſagt man ſich denn natürlich das Intereſſanteſte, was man den Tag über vom Geſinde gehört und aus dem Fenſter geſehen hat. Ganz böſe iſt es ſelten gemeint, denn tritt nun der Herr oder die

Digitized by Google

Dame, deren Lebenslauf man eben, zum Frommen ihres künftigen Leichenredners und zur Erbauung der Zuhörer in einem historischen Cyclus skizzirte, unvermuthet zum Zimmer herein, so rücken sich alle Stühle, der Herr Vetter oder die Frau Base werden mit freundlichem lautem Zuruf empfangen, und in die bunte Reihe aufgenommen, wo sie kurz vorher in Effigie gestanden, und die Unterredung findet bald wieder einen andern ähnlichen Gegenstand, denn um Subjekte zum Präpariren ist man bei dergleichen moralisch anatomischen Anstalten in keiner Jahreszeit verlegen.

Die Ursachen des Übels sind klar. Der Mensch wird nach und nach einheimisch im Kleinen und Gemeinen, und wie will man ihn davon befreien, wenn man seine täglichen Umgebungen nicht verändern kann? Auch kommt in kleinen Städten noch hinzu, daß sich hier die ökonomischen Vortheile der Meisten so häufig durchkreuzen, daß fast alles Nachbar oder Verwandter ist, und in der Richtung von Dingen, die ihre Kopfseiten einander zukehren, liegt meist schon etwas Feindseliges.

Wie nun aber diesen Klätschereien und Kläffereien abzuhelfen sey, die freilich immer einigen Wechsel, aber nur selten viel Vergnügen in das Leben kleiner Städte bringen, diese Frage scheint mir nicht so ganz leicht zu beantworten, auch wenn der Preis von zwanzig Louisd'or aufgezählt auf dem Papier vor mir läge. Es stößt sich bei allen sittlichen und gesellschaftlichen Auswüchsen an der Kleinigkeit — wie wir eine bessere Menschenracę bekommen könnten. In kleinen Städten haben die Männer, die meist ihr Brod nicht blos, wie so viele Leute, im Schweiße ihres Angesichts genießen, sondern es auch in diesem Schweiße erwerben müssen, den Tag über alle Hände voll mit ihren Berufsarbeiten zu thun; des Abends geht es dann zur Erholung in eine Gesellschaft. In



solchen Gesellschaften, die fast überall sehr gemischt sind, besteht die Unterhaltung in einem Spiele, und das Gespräch dazwischen im Kannegießern über Zeitungsartikel, oder im Senfmachen zu Stadtneuigkeiten. Aber eben wegen der Gemischtheit solcher Gesellschaften wird da der liebe Nächste weniger durchgehudelt, und das Interesse am Spiel oder das Gähnen über Langeweile verschlingt allmählig die paar Stunden bis zum Nachtessen. Hier und da hat man auch die Musterreuterliteratur oder das Lesen von Journalen zu einer stehenden Rubrik neben der Tarokkarte in solchen Kränzchen gemacht, aber gerade die Tendenz unsrer meisten Zeitschriften begünstigt das Klatschen und wird eine neue Quelle desselben. Dahingegen könnte eine strenge Auswahl von solchen Schriften, die Beförderung des sittlichen und bürgerlichen Wohls zum Zwecke haben, sehr leicht einen gemeinsam interessanten Stoff zur Unterhaltung auch in den Zirkeln kleiner Städte geben, da solche Zirkel doch meist aus Männern bestehen, die sich vermöge ihrer Berufsgeschäfte mit der Ausbeute von Kunst und Wissenschaft für Volkskultur bekannt zu machen hätten. Die Neigung zum Gemeinen verliert sich nur durch ein edles Streben des Gemüths, und das Höhere braucht nur erkannt zu werden, um die Anhänglichkeit an sich auf immer zu sichern.

Misogyne, die es mit den Weibern, oder durch die Weiber mit sich selbst verdorben haben, sagen freilich: am meisten würde von diesen geklatscht. Während der Mann noch am Schreibepult sitze, oder sonst über Nahrungssorgen schwitze, sammelten sich diese schon um ihre Thee- und Kaffeetische, und da werde denn die Geschichte des Tags eigentlich mit aller diesem Geschlechte eigenen rhetorischen Kunst verhandelt.

Und wenn auch? Lasse man den Frauen immerhin diese Gelegenheit zu Herzenserleichterungen, die manchmal eine kleine Schadloshaltung für

Digitized by Google

Unannehmlichkeiten des Lebens ſind. In einem ſolchen Kreiſe wird das Klatſchen ſelten gefährlich. Die Weiber bilden unter ſich eine Art von Freimaurerorden, und ſo wenig ſie auch ſonſt im Ruhme des Schweigens ſtehen, ſo iſt es doch ſelten, daß ſie aus der Schule plaudern, was ſie unter ſich gehört und gelehrt haben. Man könnte ſogar behaupten, die vorwiegende Neigung zum Klatſchen, die man ihnen ſo freigebig beilegt, ſey innigſt mit dem feinern moraliſchen Takt des Weibes verwebt; ihr durch jede Unvollkommenheit unangenehm erregtes, reines Gemüth ſpreche nichts als den empfangenen Eindruck aus, und ein jeder Tadel aus ihrem Munde ehre und beurkunde ihre höhere Natur.

Im Ernſte: ich habe oft die unangenehmen und bisweilen auch traurigen Folgen erwogen, die aus der Sucht zu Klatſchen in großen und kleinen Städten entſtehen, kann mir aber nur ein wirkſames Mittel dagegen denken, ſo lange das Arkanum nicht entdeckt wird, die Menſchen über Nacht zu veredeln, wie man das gefrorne Obſt wieder genießbar macht, indem man es in kaltes Waſſer legt. Dieſes Mittel iſt:

Man behandle unbedeutende Klatſchereien als unbedeutend; iſt aber eine im Umlauf, die unſre Ehre antaſtet, oder die Ehre eines Freundes, der ſich nicht ſelbſt Recht ſchaffen kann, ſo nehme man den erſten beſten Klatſcher, der ſo etwas herum trätſcht, vor Gericht, und dringe durch eine gerichtliche Verfolgung bis auf die erſte Quelle. Ein oder zwei Beiſpiele von unerſchütterlichem Ernſte werden hinreichen, die bösartigen Klätſcher in einem Städtchen auf lange zum Stillſchweigen zu bringen. Die, welche nur klaffen, um ihre Stimme hören zu laſſen, kann man oft mit einem Stückchen vorgeworfenen Brodes geſchweigen.

— br.



## Vaterländſche Kunſtwerke.

**Drei Anſichten der Stadt Heidelberg, gezeichnet und geäzt von Primaveſi in Mannheim. Gr. queer Fol. Preis: 2 fl. 45 kr.**

Hr. Pr. hat ſich ſchon früher durch einzelne Landſchaften und dann durch ſeine zwölf Anſichten des Heidelberger Schloſſes vortheilhaft bekannt gemacht, und in dem, was er ſchon wirklich geleiſtet hat, ſchöne Hoffnungen für die Zukunft erweckt. Die drei Anſichten von Heidelberg zeugen auch von einem raſchen Fortſchreiten im mechaniſchen Theile der Kunſt, und man muß es ſehr billigen, daß er ſich in Abſicht auf die Behandlung die vortreffliche Manier des Boiſſieux immer mehr anzueignen ſucht. In zwei Blattern ſind die Standpunkte ſehr zweckmäßig gewählt, Anordnung und Beleuchtung auf mahleriſchen Effekt berechnet, und der Vorgrund iſt durchgängig mit der Freiheit behandelt, die den dichtenden Künſtler vom ängſtlichen Kopiſten der Natur unterſcheidet. Nur können wir nicht billigen, daß die Stadt, als die Hauptparthie, ſich zu ſehr in der Umgebung verliert, wodurch die Blätter freilich einen landſchaftlichern Karakter erhalten, aber weniger als Abbildungen von Heidelberg gelten können. Merian, dünkt uns, könnte — ſeiner rohen und topographiſchen Manier ungeachtet, doch oft darin als Muſter gelten, wie das Mahleriſche der Umgebung mit der architektoniſchen Form einer Stadt vereinigt werden müſſe, ohne von dem einen oder dem andern zu viel zu opfern, und bei der Treue die Trockenheit und das Bedeutungsloſe zu vermeiden. Übrigens verdient bei dieſen Anſichten auch noch der äuſſerſt geringe Preis derſelben in Anſchlag zu kommen, ſo wie ſie zugleich den Wunſch erregen, daß unſer Vaterland, welches ſo reich iſt an großen und heitern Naturſzenen, von der Kunſt immer mehr erkannt und benutzt werden möchte.

Digitized by Google

**Die Abentheuer eines reisenden Mahlers.** Gezeichnet und geäzt von Friedrich Rottmann. 6 Blätter ohne den Titel und 2 Blätter Erklärung. Queer 4. Preis:

Wir erkennen und achten in Herrn R. ein hervorstechendes Talent, müssen aber die Anwendung desselben mißbilligen. Er könnte ein Brower oder Bambozzo werden, warum strebt er nach dem schnöden Schenkenruhm eines Gilry? Die Personalsatyre hat keinen Grund und Boden mehr in unserm Zeitalter, denn unsre Thoren sind nur noch abgeschmackt, nicht lächerlich, und bequemen sich mehr oder weniger nach den Formen der Convenienz, weil keiner den Muth hat, etwas zu seyn oder zu scheinen, was nicht jedermann ist oder scheint. Auch ist die Verzerrung der menschlichen Form weder komisch noch lächerlich, wofern sie nicht als karakteristisches Symbol bedeutsam wird. Alles Lächerliche entsteht durch den Widerspruch zwischen Idee und Erscheinung, allein dieser Widerspruch darf weder das sittliche noch das ästhetische Gefühl unangenehm berühren. Eine Prügelszene, dergleichen Herr R. neulich auch eine ausgegeben hat, wobei alle Motive fehlen, und die Situazion selbst nur in ihrer Rohheit ergriffen ist, kann blos durch den Kützel der Schadenfreude gefallen.

In der Geschichte des reisenden Mahlers hat sich Herr R. an sich selbst versündigt. Das Leben des wahren Künstlers hat etwas Religiöses, welches aber vom Zeitalter nicht erkannt wird, und eben darum in der Zusammenstellung mit dem Niedrigen und Gemeinen des komischen Effekts nothwendig bei uns verfehlen müßte. Wo aber dieses Religiöse nicht erscheint, da kann der Künstler nur Gemeines zum Gemeinen stellen, und muß sich zum Soufleur eines Possenspiels erniedrigen. Ausserdem sollte aber auch in der unförmlichsten Mißgestalt noch Maaß und Verhältniß durchblicken, denn der Organismus weicht wohl in solchen Gestalten von den Gesetzen der gewöhnlichen Erscheinung ab, aber nicht von denen der innern Nothwendigkeit.

Noch einmal: Wenn Hr. R. mit seinem unverkennbaren Talent, und bei seiner Leichtigkeit, dasselbe durch das Spiel der Radiernadel geltend zu machen, das beschränkte, aber in sich selbst genügsame frohe Leben der niedrigen Volksklassen in Tabagien und auf Jahrmärkten auffassen, und es mit der von ihm wohl noch zu erreichenden Kunst eines Brower oder Ostade darstellen wollte, so könnte er auf lohnenden Beifall und — was dem Künstler weit näher liegen muß — auf die Dauer seines Namens rechnen. Besonders möchten wir ihm rathen, sich fürs erste in Versuchen nach den bessern Blättern der genannten Meister zu üben, wodurch er auch den mechanischen Theil einer Kunst, wobei die Hand nur zu oft den Geist beschränkt, sich mehr aneignen würde.

R.

---

## Auszug aus dem Schreiben Eines aus Mannheim vom 21. Juli.

Die hiesigen Anstalten zum Empfang unsers vielgeliebten Kurprinzen und seiner durch hohe weibliche Vorzüge ausgebildeten Gemahlin waren groß und reich, und zogen eine Menge von Fremden herbei, dergleichen man seit lange nicht mehr bei uns zu sehen gewohnt war.

Die ganze Reise der hohen Vermählten von Strasburg bis zur Mündung des Neckars war eigentlich ein ununterbrochener Triumphzug, der freilich im Ganzen weniger durch Erfindung, als durch den herzlichen Jubel eines guten, von schönen Hoffnungen belebten Volkes verherrlicht wurde, und der Kurprinz sowohl als die Kurprinzessin fühlten dies auch tief, denn mit gleicher Theilnahme empfingen sie die kunstlosen Ausdrücke der



Digitized by Google

Dorfbewohner und die feierlichern Freudenbezeugungen der Städter.

Die Stadt Mannheim hatte, wie Sie sich denken können, alles aufgeboten, um nicht hinter den übrigen Städten des Landes zurückzubleiben. Von den Ehrenpforten, Anreden, Gedichten und hundert andern Veranstaltungen sage ich Ihnen inzwischen nichts, denn Sie werden dies alles in unsern Zeitungen lesen, und beschränke mich blos auf das Theater, womit die Feier des gestrigen Tags geschlossen wurde.

Die Bühne wurde mit einem Vorspiele von Mahlmann — das Fest am Rheine — eröffnet, und Sie können denken, wie alle Aufmerksamkeit auf dieses Stück gerichtet war, denn es sollte eigentlich die ganze Feier in einem schönen Bilde darstellen, und die Mannheimer erwarteten die tiefe Wirkung von Ifflands Liebe um Liebe erneuert zu sehen, das einer ähnlichen Veranlassung sein Daseyn verdankte.

Herr Mahlmann hatte die in der That treffende Idee gewählt: Friede und Liebe geben dem Lande sein altes Glück wieder. Die Szene führte in die Zeit Hermanns von Zähringen zurück. Auf den Hochgebirgen des Schwarzwaldes, an der Veste Zähringen, saßen Gruppen von Jünglingen und Mädchen, roth und weiß gekleidet, um einen Druidenaltar und flochten Blumenkränze. Herrmann von Zähringen erschien hierauf mit einem Unbekannten, dem er erzählte von dem Unglücke, welches sein Land seit lange erfahren habe, und daß sie nun, bei der Wiederkehr des Friedens, zum erstenmale wieder das alte Fest der Blumen an dem Altare ihrer Väter feiern wollten. Das Fest beginnt nun unter Spiel und Gesang, wird aber durch ein Gewitter unterbrochen. Alles blickt ängstlich zum Himmel — da schwebt Amor herab, einen zierlichen Bogen in der Hand, und verkündet, daß Liebe und Friede nun hier wohnen und goldne Zeiten zurückbringen sollten; durch einen Wink des Gottes verwandelt sich der Druidenaltar in eine Rosenlaube, auf deren Spitze sich Täubchen schnäbeln, der hintere Vorhang rollt auf, ein transparenter Tempel erscheint, aus welchem die Göttin des Friedens hervortritt, und bekräftigt, was Amor gesagt hatte. Über die Erfindung will ich nichts sagen; dieses Blumenfest auf den rauhen Gebirgen des Schwarzwaldes, dieser Druidenaltar unter den christlichen Zähringern, diese Erscheinung Amors und des Friedens machen eine sonderbare Komposition zusammen. Nirgends ein treffendes Bild des großen Augenblickes, der Liebe, der Wünsche und Hoffnungen dieses Volkes, die sich so schön im thatenvollen Leben Carl Friedrichs, in der Hochherzigkeit Amaliens, in dem humanen, reinen und unverbildeten Karakter des Kurprinzen, in der Güte, Natürlichkeit, Zartheit und Huld der Kurprinzessin aussprechen und begründen. Bei dem anerkannten Talent des Herrn M. läßt sich inzwischen der Mißgriff erklären. Er hatte in seiner Zeitung für die elegante Welt sich zu bestimmt und zu feindselig über manche Erscheinung der Zeitgeschichte erklärt, sein Gemüth war befangen, und statt eines lebendigen Bildes mußten wir eine kalte poetische Maschinerie erhalten.

Dafür hielt aber Ritters herrliche Musik schadlos, obgleich dadurch der Kontrast nur schneidender wurde, und das Werk der Bestellung zu tief hinter das Werk der Begeisterung zurücktrat.

Auf das Blumenfest folgte Palmira, ein gefälliges Spiel für die Augen, obgleich die Musik herrliche Stellen hat, und ermüdend in sich durch seine inhaltleere Dehnung.

Daß alles mit der größesten Aufmerksamkeit, Präcision und Sicherheit von den Schauspielern und dem Orchester gegeben wurde, daß an Verzierung nichts gespart war, will ich nur im Vorbeigehn bemerken. Eines muß ich aber ungern erwähnen, die üble Behandlung der Fremden am Schauspielhause, die man doch durch

Digitized by Google

die Ankündigung in den Zeitungen eigentlich zu dem Feste geladen hatte. Diese Behandlung, welcher ich ihren verdienten Namen nicht geben mag, war um so auffallender, da die Bewohner Mannheims sich so sehr durch Höflichkeit, Freundlichkeit und Zartgefühl auszeichnen, und war mir doppelt unerklärbar, je zuvorkommender das Benehmen war, welches ich — ein unbedeutender Fremder — hier selbst in diesen Tagen gefunden hatte. Mehrere Personen, die sich früher Einlaßbillete gekauft hatten, wurden mit diesen Billeten ohne weiters schon an der ersten Thüre abgewiesen. Eine Dame, die unbefangen zur äussersten Thüre hinein wollte, weil sie arglos wähnte, für ihr Geld wohl auch einen Platz zu finden, wurde von einem Herrn — dessen Namen ich hier nicht nennen will — in dem Augenblicke, wo derselbe einigen andern Fremden den Eingang verschaffte, mit herrischer Hand an die Glasthüre zurückgestoßen, daß das Glas in Stücke ging und nur der Zufall eine Verwundung abwehrte, und die Thüre sogleich wieder von eben diesem Herrn geschlossen.

Das Schauspiel dauerte bis nach Mitternacht. Der Kurprinz und die Kurprinzessin hielten mit zarter Aufopferung bis zum Schlusse aus, ob gleich die Schlafrigkeit sich aller Augen und aller Herzen bemächtigt hatte.

---

## Peter von Staufenberg.

### Eine Volkssage.

Das kleine Bergschloß Staufenberg liegt in der Ortenau, nicht weit von Offenburg, in einer herrlichen wein- und obstreichen Gegend. Unter den alten Volkssagen des Landes ist die von einem Ritter dieses Schlosses, Peter von Staufenberg, eine der ältesten und hat ganz den Karakter des Romantischen. Ein unbekannter teutscher Dichter hat sie in einem Cyclus von Romanzen behandelt, der im Jahr 1595 in Strasburg erschienen



und äusserst selten ist. In des Knaben Wunderhorn von Arnim und Brentano, einer von Göthe meisterhaft gewürdigten Sammlung ächt teutscher Volkspoesieen, die sich nur noch verstümmelt im Munde der niedrigen Klasse erhalten und auch hier bald untergehen werden, sind jene Romanzen, mit Weglassung des Zwecklosen und Unpoetischen, mitgetheilt. Dieser Peter v. Staufenberg war ein wackerer Ritter, dem einmal, bei seinem Heimzuge, eine Meerfeye erschien, in die er sich verliebte, und die sich ihm auch zum Weibe anbot, doch mit einer Bedingung:

Nie darfst du nehmen ein ander Weib,
Und wo du thust, ich red ohn Zagen,
So bist du todt in dreien Tagen.

Der Ritter ließ sich die Bedingung herzlich gefallen, und lebte gar glücklich, bis er auf ein Turnier zog, wo ihm die Base des Königs zur Gattin angetragen wurde. Peter gestand aufrichtig seine Verbindung mit dem Meerfräulein; König und Bischof versicherten ihn, dies sey eine Tauschung des Satans, der Ritter erschrickt, und läßt sich die Prinzessin antrauen. Aber bei der Hochzeit erscheint aus der Wand ein Fuß, das Zeichen seines Todes, der auch in drei Tagen erfolgt. Seine zweite Gattin baut an seinem Grabe eine Kapelle,

Dabei baut sie die Zelle klein,
Und betet da für ihn so rein;
Oft kam die Meerfey betend hin,
Und sprach mit ihr aus gleichem Sinn.

Ich weiß nicht, ob dieser Sage überhaupt etwas Historisches zum Grunde liegt; zwar beruft sich der Verfasser des Gedichts auf einige Steine zwischen Staufenberg und dem Dorfe Nusbach, die noch als Denkmähler eines veranlassenden Ereignisses vorhanden seyn sollen, inzwischen liegt in dem ganzen kleinen Epos eine romantische Tiefe, und die Gestalten bewegen sich so ganz in dem — dem wunderbaren wesentlichen Helldunkel, daß es mir vielmehr aus einer dichterischen Fantasie hervorgegangen zu seyn scheint. Die meisten Volks-

Digitized by Google

sagen, in wie fern sie dem Romantischen angehören, ruhen überhaupt sehr selten auf einem historischen Grunde, und knüpfen sich gewöhnlich nur an Naturerscheinungen, welche die Fantasie mächtig anregen.

---

## Oekonomische Miszellen.

### Können Steine auf dem Felde das Gedeihen der Pflanzen befördern?

Die Aufschrift schon wird manchem Landwirth lächerlich scheinen, aber so manche Erfahrung macht die Sache einer Untersuchung werth. In Norwegen wächst das Getreide am besten in den Gegenden, wo die Felder ganz mit Steinen bedeckt sind. Eben dies versichert man von den Äckern im Kirchspiel Bayeux in Frankreich, vom Amt Schenkenberg im Kanton Bern, und von den Wirtembergischen Alpen. Im Paderbornschen trägt man sogar Steine auf die Felder zur Vermehrung ihrer Fruchtbarkeit, und die Landleute auf Minorka legen zu jedem in die Erde gesetzten Weinstock einen Stein, wodurch das Wachsthum desselben ungemein befördert wird.

Diese Zeugnisse beweisen wenigstens, daß die Steine das Wachsthum der Pflanzen unter gewissen Umständen befördern können, und diese Umstände dürften sich leicht bestimmen lassen.

Man nehme einen dürren Acker und auf demselben Pflanzen, welche in den heißen Sonnenstrahlen ohne Feuchtigkeit unmöglich oder doch nur sehr kümmerlich wachsen können. Wenn hin und wieder große Steine liegen, so verleihen diese nicht allein den Gewächsen Schatten, sondern sie erhalten auch den Boden um sich herum feucht. Gärtner, welche sehr großen Kohl ziehen wollen, und dabei die Mühe nicht scheuen, bedecken, beim Versetzen, jede junge Kohlpflanze mit einer Platte von gebranntem Thon, welche in der Mitte ein Loch hat, durch welches die junge Pflanze hervorragt. *) In gleicher Absicht legt man über die Wurzeln versetzter Bäume Rasen oder Backsteine

Aber nicht blos wider die Dürre, sondern auch wider Stürme und Kälte können Steine die Pflanzen schützen, besonders wird man dies bemerken, wenn gefahrliche Nachtfröste eintreten, wo die Pflanzen neben hohen Steinen gewöhnlich unversehrt bleiben, weil diese, von den Sonnenstrahlen erwarmt, ihre Wärme die Nacht hindurch bis zum Morgen in sich erhalten, und den benachbarten Pflanzen mittheilen.

Auch dies ist ein Vortheil von großen Steinen, daß sie die fruchtbarste Erde auffangen und sammeln. Diese, die leichteste, welche bei jeder Dürre den Namen der Stauberde bewährt, verweht der Wind, welcher dem Ungewitter vorhergeht oder selbiges herbeiführt.

Aber freilich können unter andern Umständen auch solche Steine schaden, so daß sie der träge Landmann verwünscht, und der fleisige wegschafft. Denn in ihrer feuchtern, ruhigen und wärmern Nachbarschaft finden Schnecken, Regenwürmer und andre Ungeziefer Schutz und Raum zur Vermehrung. Sie machen die Arbeit des Schnitters und Mahers mühevoller, und entziehen die Sonnenstrahlen jenen Gewächsen, welche ihrer in unserm Klima zur völligen Reife ihrer Früchte besonders bedurfen.

Die Steine können daher nur auf Sandfeldern oder auf leichtem Boden, der meist die sogenannte Stauberde zur Oberlage hat, für die Landwirthschaft von Nutzen seyn, und Versuche damit in unserm Lande ließen sich wohl am fuglichsten auf den sogenannten Hardfeldern machen, wo in den dürren, ewig von Sonne und Wind ausgetrockneten Steppen die Vegetation nur kümmerlich fortkömmt.

### Von der Benutzung der Birke.

Die gemeine oder Maibirke (betula alba) wächst in den Gebirggegenden unsers Vaterlandes

*) Solche Platten, ohngefähr einen Schuh im Quadrat, werden von Töpfern gemacht, und lassen sich viele Jahre gebrauchen

häufig, wird aber meist nur von Küfern benutzt, und doch gewährt sie noch manche, bei uns, wie es scheint, bis jetzt unbekannte Vortheile.

Der Ruß der verbrannten Birke giebt Buchdruckerschwärze und Mahlerfarbe.

Die alte Rinde giebt durch die trockene Destillation ein Öl, welches von den Russen zur Bereitung des Juchtenleders gebraucht wird. Das dickere, schwarze Öl hingegen läßt sich als Wagenschmiere benutzen. Aus der innern Rinde werden in Frankreich Stricke verfertigt.

Die Blätter dienen nicht nur zur Fütterung, sondern auch zur Färberei, und geben, mit Alaun, der Wolle eine gelbe, ins grünlichte fallende Farbe. Kocht man ein dergleichen gefärbtes und wieder getrocknetes Garn mit Beeren vom Faulbaume oder von Schatte, so bekommt es eine grüne Farbe.

Kocht man die jungen saftigen Blätter mit Alaun in Wasser, so erhält man einen dunkeln Bodensatz, der getrocknet eine Art von Schüttgelb ist; vermischt man dieses aufs neue mit Indigo, so erhält man eine grüne Farbe.

Aus der mit Alaun gekochten Rinde erhält man eine Farbenbrühe, welche die darin getauchte Leinwand braunroth färbt.

Das im Frühjahre gesammelte Laub soll nicht so gut seyn, als das gegen den Herbst gesammelte. Jenes soll das wollene Garn grün, dieses aber schöngelb färben.

Die verkohlte Birke ist besonders brauchbar auf Hüttenwerken. Ihre Kohlen unterhalten eine gleiche und lebhafte Glut, und nehmen den Kopf nicht so leicht ein.

Die jungen Knospen geben, durch die Destillation mit Wasser, ein Öl, das auf dem Wasser schwimmt, und an Geruch und Geschmack dem Copaiva-Balsam gleichkommt.



## Anfragen und Notizen.

1.

Vor ohngefähr 20 Jahren wurde in Frankreich ein höchst wichtiger Versuch zur Erhöhung des Ertrags der Fruchtfelder gemacht. Ein Landwirth bereitete ein Pulver, welches aus den kraftigsten Theilen der bekannten Dungarten zusammengesetzt war, aus diesem Pulver wurde eine Lauge gemacht, das Samenkorn darin gesättigt, und alsdann die Hälfte eines Ackers damit besät. Auf die andere Hälfte wurde gewöhnliches Saatkorn geworfen. Jenes gab in der Ernte zehn und drei Viertel Korn — dieses vierthalb Korn für eins.

Ist dieser Versuch bei uns nicht bekannt und wiederholt worden? Einem Chemiker müßte es wenigstens leicht seyn, den nöthigen Extrakt aus dem Dünger zu bereiten.

2.

Mathis Quaden von Kinkelbach in seinem Buche: Teutscher Nation Herrlichkeit, sagt von dem berühmten Holbein, als dessen Geburtsort noch immer Basel angegeben wird, er sey ein Pfalzer, aus Grünstadt gewesen. Findet man in keinem pfalzischen Geschichtschreiber nähere Auskunft hierüber?

---


### Anzeige.

In der Verlags-Buchhandlung dieser Wochenschrift, Mohr und Zimmer in Heidelberg, wird das Verzeichniß der seit einem Jahre erschienenen neuen Bücher unentgeldlich ausgegeben. Dieses Verzeichniß, welches nach den Wissenschaften eingerichtet ist und alle Jahre fortgesetzt wird, ist, in Hinsicht seiner Vollständigkeit, zugleich als Repertorium der jährlichen Erzeugnisse unserer Literatur anzusehen.

---

In der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.


Digitized by Google

Kurfürſtlich privilegirte

# Wochenſchrift

für die

# Badiſchen Lande.

No. 5. Freitags den 1. Auguſt 1806.

## Ueber die neue Einrichtung des Gymnaſiums und der damit verbundenen Gründung der Töchterſchule zu Heiligenſtadt.

Wer aus den finſteren Gährungen des Zeitalters mit Beſorgniſſen in die Zukunft ſchaut, den kann die Erſcheinung tröſten, daß mehrere Staaten unſeres, durch Sprache, Sitten und Sinnesart verbundenen Vaterlandes Verbeſſerung, nicht allein des Volksunterrichts für Erwerbſamkeit, ſondern auch der gelehrten Pflanzſchulen, als ein Haupttheil des Gemeinwohls achten. Noch erfreulicher iſt es, daß die Stimme der Verſtändigern allmählig ſiegt: Unſre geiſtige Bildung ſey bisher von den Werken der geiſtreichſten Menſchen, welche die Geſchichte kennt, ausgegangen; und Teutſchland müſſe auch forthin den Anwachs der gelehrten Staatsbürger in der Schule durch jene klaſſiſchen Werke der höchſten Humanität (d. h. in welcher ſich höchſt verfeinert und veredelt das ganze menſchliche Gemüth offenbart) zu reineren Abſichten, zu edleren Geſinnungen erheben und ſtärken; damit auf ſolchen bewährten Grund die Akademie mit Erfolg die verſchiedenen Kenntniſſe des Bedarfs baue, und für geiſtliche und weltliche Stellen Zöglinge von richtig gelenkten Naturgaben des Verſtandes und des Herzens darbiete. Von dieſer Wahrheit, deren Verkennung in Barbarei zurück führen würde, durch lange und vielfache Erfahrungen überzeugt, betrachteten wir mit heiteren Gefühlen die neue Einrichtung des Gymnaſiums in Heiligenſtadt, welche, unter Leitung des Herrn Kammerpräſidenten v. Dohm, entworfen, und mit auszeichnendem Beifall des Herrn Miniſters von Maſſow, zu großer Zufriedenheit der Gewogenen und der Zweifler, ausgeführt wurde. Wir glauben, daß ein ſolches Beiſpiel, auch wegen der muſterhaften Vereinigung zweier Konfeſſionen, in unſeren Gegenden Theilnahme erregen werde.

Joh. Heinr. Voß.

---

Das Gymnaſium zu Heiligenſtadt hat der Abſicht des Königs gemäß ſeine Beſtimmung als gelehrte Schule behalten, da es ſich durch ſeine Lage, faſt in der Mitte des Eichsfeldes, deſſen einzige gelehrte Schule es iſt, und in der Nähe der Grafſchaft Hohenſtein, die gar keine gelehrte Schule hat, ſo wie durch ſein Lokale und andere vortheilhafte Umſtände ſo ſehr dazu eignet; die Verfaſſung deſſelben aber ſollte eine den Fortſchritten des Zeitalters gemäße, ſchon längſt als dringendes Bedürfniß gefühlte, verbeſſerte Einrichtung erhalten. Der wichtigſte Theil derſelben iſt die

Digitized by Google

Vereinigung der katholischen und protestantischen Glaubenskonfession unter Lehrern und Schülern beim Unterricht in Sprachen, Wissenschaften und Künsten, so daß nur der Religionsunterricht von den Lehrern jeder Konfession besonders ertheilt wird, — eine bisher noch so seltene, aber von so vielen erleuchteten und edelgesinnten Männern beider Konfessionen so sehr gewünschte, und für die Religion, die Menschheit und den Staat so heilsame Erscheinung. *)

Die Absicht des Monarchen bei dieser Vereinigung ist ein eben so großer Beweis von hocherleuchteter Einsicht, als von wohlwollender Gesinnung, und die ihr entsprechende glückliche Ausführung derselben und deren segenreiche Folgen werden das hierin andern Völkern und ihren Beherrschern gegebene Muster zur Nachahmung empfehlen. Möge nur die durch eben diesen Monarchen dem erschütterten Teutschland so sehr gewünschte Ruhe bald dauernd gegründet seyn, daß kein fern drohendes Ungewitter die friedliche Wirksamkeit im Weinberge des Herrn störe.

Von den edelsten Absichten beseelt, begann die Behörde unter ihrem preiswürdigen Chef, dem Herrn Kammerpräsidenten von Dohm, das Werk. Der musterhafte Geist und das menschenfreundliche Wohlwollen, womit die Umschaffung der alten Verfassung geleitet wurde, mußte Alle, auch Übelwollende, dafür gewinnen. Es war nicht eine gewaltsam erschütternde, niederreißende Umkehrung; sondern eine jedermann als nöthig einleuchtende, mit Ruhe, Stille und Schonung gelenkte Umwandlung, wodurch keine Glaubenskonfession gekränkt wurde, ein milder Sieg des Vollkommenern.

Die Lehrer waren vom Anfange an darüber unter sich einverstanden, daß jeder von ihnen in



den Lehrstunden und sonst überall seine Achtung gegen die Religion Jesu, sie möge katholisch oder protestantisch heißen, durch Sinn und Wandel, durch Worte und Werke bezeugen, in ihrem Geiste über Andere urtheilen, folglich sich jeder Äusserung oder Anspielung, wodurch irgend eine Parthei gekränkt werden könnte, zumal in Vorträgen, die leicht dazu Veranlassung geben könnten, wie die Geschichte, oder Erklärung klassischer Schriftsteller, enthalten und besonders die Lehrer der Religion beider Konfessionen ihren Schülern eine ähnliche Gesinnung einflößen müßten. So wird der Sektengeist in den jungen Gemüthern nie Nahrung erhalten, und das stolze Wort, Toleranz, nicht ausgesprochen werden dürfen; — so ist es geschehen, daß unter Lehrern und Schülern ein liberaler Geist herrschend wurde, der sich immer mehr veredeln wird; daß Alle durch das gemeinschaftliche, gleicheifrige Streben nach Einem Ziele, zu heiterer und freudiger Eintracht verbunden; und daß die Weissagungen unzeitig Besorgter, von ausbrechender, zerstörender Zwietracht, unerfüllt geblieben sind.

Die sämmtlichen Lehrer arbeiteten nach erhaltenem Auftrage von der Behörde, gemeinschaftlich einen, die ganze Anstalt umfassenden Schulplan aus. **) Die Aufgabe war nicht ganz leicht. Sechs ordentliche Lehrer und ein Lehrer der französischen Sprache, nebst einem Schreibemeister, sollten in vier Klassen die Schüler von den ersten Elementen in Sprachen und Wissenschaften bis zur Reife für die Akademie in der gewöhnlichen Zeit bilden, und ausserdem noch jeder derselben wöchentlich in einigen Stunden in den Töchterschulen unterrichten. Dazu kommt, daß in beiden Anstalten jede Glaubenskonfession besondern Religionsunterricht erfordert.

*) Man lese nur, was der ehrwürdige Hoogen in seinen Beiträgen zur Beförderung der Humanität, Bd. 1., besonders im ersten Aufsatze, darüber sagt.

**) Dieser Schulplan hat die Zufriedenheit und den völligen Beifall der hiesigen Behörde und des Herrn Ministers von Massow Excellenz erhalten.

Digitized by Google

Es wurden demnach alle Gegenstände und Mittel des Unterrichts und der Bildung mit Sorgfalt erwogen; alle Theile des Schulplans in Übereinstimmung zu einem in einandergreifenden, wohlgeordneten Ganzen gebracht; alle Zweige des Unterrichts und alle Geschäfte so vertheilt, wie es in Beziehung auf den Zweck und die Bestimmung der Anstalt, den Kräften, der Übung und auch der Neigung eines jeden Lehrers angemessen war.

Die bisherigen feststehenden Klassen wurden aufgehoben, und nach dem Muster der vorzüglichsten gelehrten Schulanstalten, die getrennten Lektionsklassen, in welchen die Lehrstunden mit einander parallel gehen, eingeführt, deren Zweckmäßigkeit anerkannt ist, wozu man aber auch wegen des nicht zahlreichen Lehrerpersonales genöthigt war. Die sämmtlichen Schüler wurden in vier Klassen vertheilt, und die vierte zur Vorbereitungsklasse, deren Lektionen mit den Lektionen der drei obern Klassen nicht parallel gehen, bestimmt; die drei obern Klassen aber, wo diese Einrichtung statt findet, in genaue Verbindung unter einander gesetzt; wobei zugleich dahin gesehen ist, daß jeder Lehrer in seinem Fache, wo möglich, die meisten Lektionen erhielt. — Jedem Lehrer in seinem Fache alle Lehrstunden durch alle Klassen zu geben, ist, wie jeder Schulmann weiß, nur bei einem stärkern Lehrerpersonale möglich, so wünschenswerth diese Einrichtung auch immer bleibt.

Um nun aber bei dem System der getrennten Lektionsklassen Einheit in den Lehrplan zu bringen, wurden die Lehrgegenstände nach ihren Grenzen und die Lehrkursus in jeder Klasse genau bestimmt, und in eine gehörige Stuffenfolge gebracht, so daß alles in einander greift, und ein Lehrer sich genau nach dem andern richten muß.

Der Lehrplan geht insbesondere dahin, die Jünglinge durch humanistische Bildung für ihre akademische Laufbahn vorzubereiten und ihrem



Geiste eine für das ganze Leben dauernde edle Richtung zu geben. Studium der Sprachen, insonderheit der alten und darauf gegründetes Studium des klassischen Alterthums überhaupt, ist daher die Hauptbeschäftigung. Wenn es jetzt auch noch nicht den Umfang hat, den es in Beziehung auf jenen Zweck haben müßte, so liegt die Ursache davon an örtlichen Verhältnissen, die sich noch ändern werden. Ein erfreulicher Anfang ist bereits gemacht. Ausser der lateinischen Sprache, welcher verhältnißmäßig die meisten Stunden gewidmet sind, wird jetzt auch die griechische gelehrt, welche ehemals nicht gelehrt wurde. Da mit dieser von vorn angefangen wurde, so nahm man die Schüler der ersten und zweiten Klasse zusammen. Es ist Gesetz, daß jeder, der sich dem Studiren widmet, Griechisch lerne. Die griechische Klasse wird bis Michaelis 1806 die einzige seyn; von da an eine zweite, und in der Folge eine dritte gebildet werden. Die hebräische Sprache wurde bisher noch nicht gelehrt, weil es nicht weise gewesen seyn würde, zuviel auf einmal anzufangen. Überdem wird die Kenntniß derselben von katholischen Theologen nicht streng gefordert. Künftig sollen die Anfangsgründe derselben gelehrt werden. Auf den Unterricht der Muttersprache wird viel Sorgfalt verwendet, da hiezu das Bedürfniß auffordert. Für die französische Sprache ist ein besonderer Lehrer, ein geborner Franzose, angestellt, zu dessen Unterstützung aber einer der Professoren einige Lehrstunden im Französischen mit übernommen hat. — Unter den Wissenschaften steht die Mathematik oben an, die in den obern Klassen meistens der Direktor lehrt, von dessen Kenntnissen eine nächstens im Bertuchschen Verlage erscheinende Charte vom Eichsfelde, nach eigenen Messungen entworfen, öffentlich Zeugniß geben wird. Eben derselbe trägt auch in der ersten Klasse Physik vor und unterrichtet die zweite und dritte Klasse in der Naturkunde. Von der Philosophie

Digitized by Google

werden die nothwendigsten Theile propedeutisch in ihren Grundzügen gelehrt. Geographie und Geschichte werden in einem wohlerwogenen Umfange, und der die alte Welt umfassende Theil derselben mit besonderer Beziehung auf das Studium des klassischen Alterthums in seinen Mustern der Bildung und in der nämlichen Rücksicht die Geschichte der klassischen Literatur und die griechischen und römischen Alterthümer (diese beiden Wissenschaften im Kursus aufeinander folgend) gelehrt. In der ersten Klasse schließt sich der Kursus des philosophischen Unterrichts mit einer Übersicht der Wissenschaftskunde und der Kursus des deutschen Sprachunterrichts mit einer Übersicht der teutschen schönen Literatur.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Von den Insekten.

Lange herrschte ganz allgemein der Glaube, und herrscht wohl unter dem Volke noch, daß mehrere Arten von Insekten durch Gährung und Fäulniß erzeugt und fortgepflanzt würden. Selbst große Naturforscher gingen in diesen Wahn ein, bis Redi und Leeuwenhoek die Unmöglichkeit davon bewiesen. Redi that durch unwidersprechliche Versuche dar, daß die Würmer, welche man im Fleische entstehen sieht, und deren Stoff verfaulte Fleischtheile zu seyn scheinen, blos aus Eiern entspringen, welche von Fliegen hineingelegt wurden, und daß in solchem Fleische, wozu keine Fliegen kommen können, schlechterdings keine Würmer entstehen. Leeuwenhoek zeigte, daß die Käsemilben, welche man bisher aus dem faulen Käse, wie den Schimmel wachsen ließ, beiderlei Geschlechts sind, daß sie sich begatten, und ordentlich Eier legen. Eben so ging es mit den Gallinsekten, die man in den Blattgallen der Blätter und Kräuter findet. Mehrere Naturforscher bewiesen, daß eine Fliege, die hinten mit einem Bohrstachel versehen ist, ihre Eier in die Blätter legt, daß aus dem Stich eine Beule oder Galle entsteht, worin der ausgekrochene Wurm so lange verschlossen bleibt, bis er als geflügeltes Insekt erscheint. Jetzt entdeckte man auch die Fliegen, Schmetterlinge und Käfer, die ihre Eier in die Blüten der Fruchtbäume legen, und aus denen nachher in dem ausgewachsenen Obst Würmer entstehen. Jetzt fand man, daß die Insekten, die sich an größern Thieren, den Menschen nicht ausgenommen, finden, nicht aus Fäulniß oder aus Ausdünstungen entspringen, sondern daß sie niemals anders als durch Begattung und aus Eiern entstehen. Ja auch von den Eingeweidewürmern im menschlichen und thierischen Körper entdeckte man die natürliche Erzeugung durch von aussen kommende und auf mancherlei Weise verschluckte Eier.

Aus diesen Versuchen ergab sich nun, daß nicht die Fäulniß Insekten erzeuge, sondern die Insekten vielmehr als die Ursache und Beförderung der Fäulniß angesehen werden können, denn man fand, daß ein Stückchen Fleisch, welches die Fliegen und Würmer angesteckt haben, weit geschwinder fault, als ein andres, zu welchem sie nicht haben kommen können.

Alle Insekten, so weit sie sich der Beobachtung nicht entziehen, entstehen auf die nämliche Art, wie alle andern Thiere, durch die Begattung beider Geschlechter, und sind entweder Eierlegende oder Lebendiggebährende. Jene Art ist aber weit zahlreicher als diese. Die der Verwandlung unterworfenen Insekten sind nicht eher zur Hervorbringung ihres Gleichen geschickt, als bis sie alle Veränderungen durchgegangen sind, d. h. bis die Ungeflügelten, die sich in Geflügelte verwandeln sollen, diese Veränderung erfahren haben, oder bis die, welche ungeflügelt bleiben, die letzte Häutung und ihr ganzes Wachsthum vollendet haben. So

Digitized by Google

pflanzt die Raupe sich nicht eher fort, bis sie zum Schmetterling geworden ist, und eine Larve bringt nicht eher ihres Gleichen hervor, bis sie die Gestalt einer Fliege oder eines Käfers erlangt hat.

Wie groß die Fruchtbarkeit der Insekten seyn müsse, erhellt aus den Verwüstungen, welche Raupen, Maikafer und andere auf mehrere Meilen anrichten können, und aus den meilenlangen Heuschreckenschwärmen im Orient, wodurch, wie von einer Wolke, die Sonne verdunkelt wird.

Lyonet bemerkte, daß aus der Brut einer einzigen Phaläne, die von einer Bürstenraupe entsteht, von ohngefähr 350 Eiern eben so viele junge Raupen auskamen. Da es ihm zu beschwerlich fiel, sie alle aufzuziehen, so behielt er nur 80. Sie verwandelten sich alle bis auf 5, welche vor der Zeit starben. Unter den 75 Schmetterlingen fanden sich nur 15 Weibchen, weil entweder die Männchen unter dieser Art zahlreicher sind, oder weil Lyonet zufällig so gewählt hatte. Gesetzt aber auch, es geschähe immer so, so kann man folgendermaaßen schließen: Sind aus 80 Eiern 15 Weibchen entstanden, die ihr Geschlecht vermehren, so müssen 350 Eier deren wenigst 65 geben. Sind diese so fruchtbar als die Mutter, so bringen sie im zweiten Geschlecht schon 22750 Raupen. Hierunter sind wenigstens 4265 Weibchen, welche im dritten Geschlecht 1,492750 Raupen erzeugen.

De Geer fand in dem Bauch einer einzigen Phaläne 480 Eier. Gesetzt nun, von diesen wären nur 400 fruchtbar, und nur ein Viertheil, die eben so viele Eier legen, so gäbe dies im zweiten Geschlecht schon 40,000, und im dritten, bei gleichen Umständen, 4 Millionen Eier. Wie sehr steigt dies Verhältniß nicht, wenn die Anzahl der ersten Eier größer ist, wie sich dies bei vielen andern Schmetterlingen findet. — Leser beobachtete einen Schmetterling, der 600 Eier legte; der Gabelschwanz (phalaena vinula) legt über 1000 und der Nesselspinner (ph. caia) bis 1600 Eier.



Die Fruchtbarkeit der Bienenkönigin hat Reaumür sehr wahrscheinlich berechnet. Er fand nämlich, daß eine solche Mutterbiene binnen zwei Monaten wenigstens 12,000 Eier lege, denn so stark pflegt ein junger Bienenschwarm zu seyn. Diese Fruchtbarkeit wird aber noch weit von der übertroffen, welche derselbe Naturforscher bei einer zweiflügelichten lebendigen Biene fand. Nach einer Berechnung im Ganzen hat er im Leibe dieser Fliege mehr als 20,000 lebendige Würmer gezählt, aus deren jedem wieder eine solche Fliege geworden wäre. Dem zufolge würde ein einziges Fliegenpaar, vorausgesetzt, daß unter ihren Nachkommen eben so viele Männchen als Weibchen sind, schon in der dritten Generation eine Nachkommenschaft von 2000 Milliarden haben. Wie wahrscheinlich diese Beobachtung sey, sieht man aus einer Berechnung Leeuwenhoek's über die Fruchtbarkeit der Aasfliegen. Die Maden derselben werden nach seiner Beobachtung binnen einem Monate wieder zu Fliegen. Ein solches Fliegenweibchen legte 144 Eier, woraus zu Ende des ersten Monats eben so viele Fliegen hätten entstehen müssen. Wären diese Fliegen zur Hälfte Weibchen gewesen, deren jedes wieder 144 Eier gelegt hätte, so würde man im zweiten Monate schon 10,368, und zu Ende des dritten Monats 746,496 Fliegen gehabt haben, die in diesem Zeitraume von einer einzigen Mutter wären erzeugt worden.

Wie übel würde es bei dieser erstaunlichen Fruchtbarkeit der Insekten um den Menschen und seine Nahrung stehen, wenn diese ganze Brut am Leben bliebe, und wenn nicht die Meisen, Schwalben, Sperlinge und andre Vogelarten, die man darum eher hegen und schützen als vertilgen sollte, ihre Anzahl verminderte, und das Gleichgewicht zwischen ihnen und den übrigen Thieren wieder herstellte, das der Beobachter in allen Werken der Schöpfung findet und bewundert?

Digitized by Google

## St. Blasien.

Dieses herrliche Benediktinerstift, welches durch den Preßburger Frieden unserm Kurhause zugesprochen ist, liegt in einem engen Thale auf dem obern Schwarzwalde. Sein Ursprung verliert sich im grauen Alterthume. Schon im neunten Jahrhundert kommt es unter dem Namen Albzell vor. Unter König Ludwig dem Teutschen wurde diese Albzell der Abtei Rheinau untergeben, aber im folgenden Jahrhundert zu einer unabhängigen Abtei erhoben. In eben diesem zehnten Jahrhundert erscheint in der Geschichte ein Reginbert aus dem Geschlechte der Seldenbüren, welcher das Kloster von neuem erbaute. Der erste Abt hieß Beringer, und hatte zu seinem Nachfolger Yzo, und von da an gehen die Äbte in einer ununterbrochenen Reihe bis auf unsre Zeiten fort, und sind mit dem jetzt regierenden bis auf 48 gestiegen.

Das Stift hatte viele unglückliche Schicksale. Im Jahr 1525 wurde es von den Bauern geplündert und in Brand gesteckt. Im Jahr 1768 wurde es ganz, mit der vortefflichen Bibliothek, ein Raub der Flammen, und nur die kostbaren Manuscripte, nebst dem Archiv, konnten noch gerettet werden.

Jetzt ist es wieder durch den Fürstabt Martin Gerbert prächtig hergestellt. Man findet große Gänge, weite Hallen und eine Menge Zimmer, die über den Thüren durch Abbildungen von Vögeln und vierfüßigen Thieren bezeichnet sind, wornach die Zimmer benannt werden. Der neue Tempel ist nach dem Muster der Rotunde in Rom gebaut, 112 Schuh lang, bis an die Mahlerei der Kuppel 108 Fuß hoch, und hat 134 Fuß im Durchmesser. Zwanzig prächtige Säulen stützen ihn. Einige Fenster sind mit schönen Glasmahlereien geziert, denn diese Kunst wurde von einem Geistlichen des Klosters wieder aufgefunden und mit Glück geübt. Im Jahre 1770 wurden die



Überreste der alten österreichischen Fürsten von Basel und Rheinfelden in diese Kirche gebracht und da beigesetzt.

Im Kloster werden mechanische und bildende Künste von den Leyenbrüdern getrieben, und man findet vielleicht nirgends eine vollendetere Musik. Der verewigte Fürstabt Gerbert, so wie der jetzt regierende, liebten und hegten Kunst und Wissenschaft, und ihr schönes Streben wirkte auch edle Nacheiferung in ihren Ordensbrüdern, wie so viele für die Geschichte äusserst wichtige Werke beurkunden, die aus der Mitte dieser eigentlich und wahrhaft gelehrten Gesellschaft hervorgingen, und zu deren Förderung das Kloster eine eigene Druckerei unterhält.

Die neue Bibliothek übertrift die ältere, durch das Feuer zerstörte, an Zahl und innerm Werth, und doppelt erfreulich ist es, daß dieser Schatz nicht als bloße Zierde hier steht.

Nicht minder bedeutend ist das Archiv, welches einen Schatz von Urkunden, zumal für die schwäbische Geschichte von größter Wichtigkeit, enthält, und sehr zweckmäßig geordnet ist. Von dem regen Streben nach Gemeinnützigkeit läßt sich erwarten, daß nichts Bedeutendes darunter dem gelehrten Publikum werde vorenthalten werden.

Überhaupt hat das Stift St. Blasien von jeher große Verdienste auch um die physische Kultur jener Gegend gehabt. Die ersten Bewohner desselben bauten die öde Wildniß mit ihren Händen an, und gaben das erste Beispiel von Fleis und Arbeitsamkeit einem Volke, welches nur dadurch zur bürgerlichen und sittlichen Kultur gelenkt werden konnte.

Was ihnen die Literatur verdankt, ist weltkundig, und alle Reisende sprechen mit Hochachtung von den milden und humanen Sitten dieser Männer, die ihr Leben in der Entfernung von Menschen so nützlich zu machen wissen.

Digitized by Google

## Die Insel Meinau.

Nicht weit von Constanz, im Bodensee, liegt diese kleine romantische Insel und hängt durch einen Steg von ohngefähr 600 Schritten mit dem festen Lande zusammen. Doch macht man den Weg dahin weit angenehmer auf dem See, wenn er ruhig ist.

Die Insel gehörte bis auf unsre Zeiten dem teutschen Orden; sie hat einen etwas verkünstelten Garten und ein schönes Schloß, von dessen Balkon sich eine der schönsten Umsichten darbietet. Am Ufer hin reihen sich Weinberge, Fluren und Wiesen in reicher und üppiger Mischung — etwas weiter erblickt man die ehemalige bischöfliche Residenz Mörsburg, mehrere alte Schlösser und eine Menge von Flecken und Dörfern. Dreht man sich etwas rechts, so verliert sich das Auge in den blauen Gewässern des Sees, der sich im Duft der Ferne verliert, und hinter welchem man — wie Gewölke am fernsten Horizont — die Appenzeller Gebirge hervorsteigen sieht. Die ganze Insel hat höchstens drei viertel Stunden im Umfange, und gleicht einem prächtigen Garten, in welchem fette Wiesen und Acker, bedeckte Gänge, blühende Weinberge, kurz alles, was die Natur nur geben und die Kunst veredeln kann, in bald sanfter, bald steiler übereinander erhabenen Terrassen versammelt und vertheilt ist. Die Keller sind in Felsen gehauen, und enthielten immer ein beträchtliches Lager von Seeweinen, die an den Ufern und auf den Inseln des Bodensees gebaut werden, und wenn sie alt sind, mit den besten Rheinweinen sich messen können.

Meiners nennt die Insel Meinau die reizendste von den Inseln unsers Erdtheils, und wer sie bei günstiger Beleuchtung, in der Blüthe des Frühlings oder im bunten Farbenschmuck des Herbstes gesehen hat, der wird seine Behauptung nicht übertrieben finden.

---



## Warnung vor wenig bekannten Vergiftungsarten.

Ein kleiner munterer Knabe erhielt als Christgeschenk unter andern Spielsachen allerlei Näschereien von Zucker, desgleichen Pfeifen, Trompeten, und andre Dinge, alles schön roth, blau, grün und gelb angestrichen; das Kind blies und pfiff den ganzen Tag, und aß dazwischen die bemahlten Zuckerwaaren, fühlte sich gegen Abend übel, bekam Hitze, trank viel die Nacht durch, und erbrach sich etliche mal. Des folgenden Morgens war das Kind ziemlich munter. Man gab ihm seine Spielsachen wieder, so wie die noch übrigen Näschereien. Es ging damit, wie den ersten Tag. Abends wurde das Kind wieder krank, es äusserten sich die vorigen Zufalle, nur anhaltender und stärker, man rief Tags darauf einen Arzt, der bald in den giftigen Farben an den Spielsachen und Zuckerwaaren die Ursachen der Krankheit erkannte, allein mit seiner Hilfe zu spät kam, denn das Kind verschied, aller Kunst des Arztes ungeachtet, noch in der folgenden Nacht.

Ähnliche Unglücksfalle entstanden von dem Verbrennen grünangestrichener Latten in einem Backofen. Der in der Farbe enthaltene Bleistoff zog sich in das warme Brod, und mehrere Personen, welche davon aßen, fühlten die schmerzlichsten Zufalle; einige davon starben, und die übrigen wurden noch gerettet, da man endlich die Wirkungen des Bleigiftes an den Zufällen erkannte.

---

## Schlimme Folgen von dem Riechen an Blumen.

Auf den Blumen pflegen sich allerlei Thierchen, Insekten, Würmer aufzuhalten, die man, oder deren Eier beim Riechen in die Nase leicht einziehen kann, die sich dann in den Hölungen der Nase einnisten, und allerlei Ungemach da verursachen können. Weikard erzählt von einem Blumenfreunde, der oft an solche roch, daß er bei

Digitized by Google

einer solchen Gelegenheit ein Warmei oder ein kleines Insekt in die Nase bekommen habe. Er hatte lange an den äussern Theilen eines Auges, gegen die Nase zu, ein Zittern; endlich bei einem starken Niesen stieß er einen langen, braunen Wurm heraus, am Kopfe mit zwei Hörnern, und Gelenken am Leibe. Das häufige Tabackschnupfen hatte diesem Thierchen nichts geschadet.

## Oekonomische Miszellen.

### Verbesserung der Schornsteine.

Bei einer Verbesserung der Schornsteine muß es darauf abgesehen seyn, 1) die Feuersgefahr möglichst zu entfernen; 2) das Rauchen zu verhüten; 3) bei Anlegung derselben Raum und Baumaterialien, so viel es seyn kann, zu ersparen. Alle diese Vortheile lassen sich vielleicht erreichen, wenn man, wie schon hier und da aus Noth geschehen ist, statt der gewöhnlichen Schornsteinschläuche, künftig nur solche erbauen würde, die 8 Zoll im Durchmesser haben. Man reinigt dieselben mit rauhen eisernen Kugeln. Wird in jedem Stockwerke ein eisernes Thürchen und eine Fallklappe angebracht, so lassen sich solche Schornsteine nicht nur sehr bequem fegen, sondern es ist auch unmöglich, daß ein Brand durch sie entstehen könne. Von jeder Stockhöhe kann der Schlauch mit einem Zuge geschlossen, also der Zutritt der athmosphärischen Luft von unten und oben gehemmt werden. Wie bei allen, so vorzüglich bei dieser Art Schornsteine ist aber darauf zu sehen, daß die innere Schlauchfläche recht glatt ausgetüncht werde; der trockene Pferdemist unter den Lehm gemengt, ist hierbei sehr zweckmäßig. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Rauch in solchen Schornsteinen auf 25 Schuh Höhe einen sehr guten Zug habe. Da wo die Einrichtung weder für zirkulirende Ofen, noch für Sparheerde gemacht werden soll, muß der Anfang des Schornsteins trichterförmig geformt seyn. Die Vortheile dieser Art Schornsteine sind in die Augen springend, denn sie bedürfen nur den fünften Theil des Raums von einem gewöhnlichen Schornstein, ersparen einen großen Theil der Materialien, und sind dauerhafter und sichernder gegen Feuersgefahr.

Auch dem Rauchen wird durch diese Art Schornsteine mehr vorgebeugt; denn um dieses zu verhüten, muß des Schornsteins äussere Fläche so wenig als möglich der athmosphärischen Luft ausgesetzt werden, indem das Rauchen vorzüglich durch schnell abwechselnde Witterung und durch den bei den gewöhnlichen Schornsteinen oft vorkommenden schnellen Übergang aus einer weiten in eine enge Öffnung befördert wird.

### Auf eine Anfrage wegen Benutzung gefrorner Kartoffeln.

Es wird im Reichs-Anzeiger bekannt gemacht, daß man gefrorne Kartoffeln noch zu Puder und Stärke benutzen könne. Dies ist wohl keine neue Entdeckung, aber weniger bekannt ist es vielleicht, daß die gefrornen Kartoffeln sowohl als das gefrorne Obst wieder genießbar gemacht werden können, wenn man sie in frisches Wasser legt, wo sich sehr bald an der äussern Schaale eine dünne Eiskruste bildet. Eben so wenig möchte es in Teutschland bekannt seyn, daß die Kartoffeln am schmackhaftesten und der Gesundheit am zuträglichsten bleiben, wenn sie ohne Wasser gekocht werden, wie es in Frankreich fast allgemein geschieht, und wozu jeder alte Topf benutzt werden kann, da allerdings die Töpfe bei dieser Verfahrungsart früher zu Grunde gehen.

## Anzeigen.

Sechs Ansichten aus der Gegend von Heidelberg, quer 8. für Stammbücher, auch in Reise-Schreibtafeln: erstes Heftchen, Preis 30 kr. Dann die Kirchweihe auf dem Wertheller Hof bei Heidelberg, Preis 24 kr. gezeichnet und gestochen von Friedr. Rottmann, sind bei demselben, wohnhaft in der ehemaligen Neckarschule nächst dem Bruckenthore, zu haben.

Auf Gothe's sämmtliche Werke, wovon in nächster Herbst-Messe die erste Lieferung bei Cotta in Tübingen erscheint, nehmen wir noch diese und die nächste Woche Pränumeration an, obgleich der Termin eigentlich schon geschlossen ist. Der Pränumerationspreis für die erste Lieferung ist auf Schweizerpapier 12 fl., auf weißes Druckpapier 7 fl. 20 kr und auf ordin. Druckpapier 5 fl. 30 kr. Heidelberg den 31. Juli 1806.

Mohr u. Zimmer.

Druckfehler. In No. 3 Seite 35, Zeile 8 von oben lies: eine statt reine. In No 4. S. 56, Z. 13 von unten: ausgezeichneten st. ausgebildeten.

(Hiezu eine Beilage.)

In der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.



Digitized by Google

Beilage zu No. 5. der Kurfürstl. privilegirten Wochenschrift für die Badischen Lande.

# Lied

## von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und seinem Traum auf der Brücke; worin ein schöner Dialogus zwischen Frau Pallas und Karl Theodor.

## In der Nacht vor dem Dankfeste den 26. Juli 1806.

Im achtzehnhundertsechsten Jahr
Der sechsundzwanzigst' Juli war,
Für mich ein schöner Reise-Tag,
Mein Bündlein leichter auf mir lag,
Ein Säbel oben drüber hieng,
Ganz froh ich durch die Bergstraß' gieng,
Und sah mich ganz vergnüget um
In Gottes Welt, dem Heiligthum,
Die Berge rechts mit Wein begränzt,
Die Ebne links wie Gold erglänzt,
Von mancherlei Frucht und Getreid',
Darin viel schwäb'sche Schnittersleut',
Die Sonn' sank nieder überm Rhein,
Gab Himmel und Erd' ein' schönen Schein,
Die Wölklein, die am Himmel schwammen,
Die zogen gülden sich zusammen,
Ein warmer Regen goß herab,
Den wart' ich unterm Nußbaum ab,
Ein Bäuerlein trat auch darunter,
Und grüßt mich da ganz froh und munter:
„Ein' guten Abend, ein' gute Zeit,
„Wohin geht noch die Reise heut'?
„Nach Heidelberg, bin ein Student,
„Von Jena komm' ich hergerennt,
„Die Sonn' sich neigt, hab' ich noch weit?"
Der Landmann sprach: „Nehm er sich Zeit,
„Ein' kleine Stund', dort um die Eck',
„Da schaut es ihm entgegen keck."
Da bot ich ihm ein' gute Nacht
Und hab' mich auf den Weg gemacht,
Und da ich um die Ecke bog,
Ein kühl Lüftlein mir entgegen zog,
Der Neckar rauscht aus grünen Hallen
Und giebt am Fels ein freudig Schallen,
Die Stadt streckt sich den Fluß hinunter,
Mit viel Geräusch und lärmt ganz munter,
Und drüber an grüner Berge Brust,
Ruht groß das Schloß und sieht die Lust,
Und da ich auf zum Himmel schaut',
Sah ich ein Gottes Werk gebaut,
Vom Königstuhl zum heilgen Berges Rücken
Sah ich gesprengt eine goldne Brücken,
Sah ich gewölbt des Friedens Regenbogen,
Und sah ihn wieder in Flußes Wogen.
Da war er doch nicht also klar,
Der wilde Fluß zerriß ihn gar,
Gab mir so recht ein Beispiel breit
Von Gottes Fried', und Menschenstreit,
Und wie ich denk' und seh in Fluß,
Da fällt ein schwerer Kanonenschuß,
Frau Echo murrt im Thal noch lang,
Da hebt sich aber ein froher Klang,
In allen Thürmen die Glocken schwanken,
Beginnen ein hell harmonisch Zanken,
Da war mein Herz mir ganz bewegt,
All' Bangigkeit ich von mir legt,
Den Sinn in freud'gen Ernst gestellt
War mirs beinah als einem Held,
That auch den Säbel um mich schnallen,
Ein' Epheukranz vom Hut ließ wallen,
Und grüßte froh die werthe Stadt,
Die mein Ahnherr *) besungen hat,
Mir war, als wär das Läuten und Schießen,
Für mich ein freudiges Begrüßen,
Mein Herz auch ganz in Jugend sprang,
Und erzittert im hellen Glockenklang,
Da eilt' ich schnell, sah nicht zurück,
Bis auf die kühne Neckarbrück',
Dragoner fragten sehr höflich
Um meinen Stand und Namen mich.
„Opitz von Boberfeld, Student,"
— Passirt — ich macht' ein Kompliment,
Und auf der Brücken, die fest und rein,
Sah ich zwei künstlich Bild von Stein,
Frau Pallas schaut ernst ins grüne Thal,
Mit vier Fakultäten allzumahl,
Ich that sie höflich salutiren
Und meinen Säbel präsentiren,
Steckt' ihn doch wieder ein gar schnell,
Als ein bescheidener Gesell
Beim zweiten Bild, gleich an dem Thor,
Dem verstorbnen Fürst, Carl Theodor.
Mein Bündel legt' ich ab im Hecht,
Der Wirth, der Kellner und Hausknecht

*) Anmerk. Martin Opitz von Boberfeld, ein Schlesier, ward 1619 den 17. Juli in Heidelberg immatrikulirt. Er und seine Muse liebten die Stadt. Davon künftig.

Digitized by Google

Erquickten mich auf alle Weis'
Mit Wasser, Wein und guter Speis'.
Nach Tisch konnt' ich nicht sitzen bleiben,
Wollt' mich noch durch die Stadt rum treiben,
Es fiel ein heller Mondenschein
Gar lockend in die Straßen ein;
Viel Volks sah ich herrummer schweifen,
Den einen singen, den andern pfeifen,
Viel Jungfern, sich in Arm gehängt,
Kamen da auf und abgeschwenkt,
Auf einmal geht es an ein Laufen,
Sie rennen sich gar übern Haufen,
Stehn auf und hören's gar nicht an,
Spricht einer: „Hab's nicht gern gethan."
Einen Trompeter hört man blasen,
Musik sticht ihnen in die Nasen,
Da lauf ich immer hinten drein,
Bis zu dem Mittelthor hinein,
Da steht gedrückt ein großer Klumpen
Von Mägd' und Knechten, die sich stumpen,
Ein' lebend'ge Schanz, von Leuten dick,
Drückt rings sich um die Nachtmusik.
Am Wachthaus schleich' ich mich heran,
Und komm' auf einen weiten Plan,
Da war mirs wohl, da hört' ich's schallen,
Von hohen Häusern wiederhallen,
Oben über eine andre Welt,
Grüne Berge rings herum gestellt,
Fagot und Flöt' und Klarinetten
Beginnen da ein lieblich Wetten,
Die süßen Pfeifen drumher schleifen,
Trompeten scharf in die Nacht eingreifen,
Waldhorn bald fern, bald nahe ruft,
Musik schwamm selig in Sommerluft.
Auf einer Bank ich nieder sas,
Und in den Melodeien las,
Da hob sich an ein' Melodei
Gar ernst von aller Weltlust frei,
God save the King, so heißt das Lied,
Das feierlich zum Himmel zieht,
Und fleht mit rührenden Geberden,
O Schöpfer Himmels und der Erden!
Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wissens wohl, du hast ihn gern,
Doch sieh sein treues Volk auch an,
Wir sind mit Freuden unterthan,
In hoher Tugend führt der Greis
Des Landes Glück in sichrem Gleis,
Brichts ringsumher in dieser Zeit,
Er fuhrt uns herrlich durch den Streit,
Die Künste sind ihm wohl vertraut,
Hat ihnen manchen Sitz erbaut,
Was göttlich in dem Geist ersteht,
Was lebend hinterm Pflug aufgeht,
Den geistlichen und ird'schen Samen
Streut fromm er aus in Gottes Namen,
Laß ihn der Frucht theilhaftig werden,
O Schöpfer Himmels und der Erden!
Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wissens wohl, du hast ihn gern!
God save the King! sprach Melodei,
Und Wiederhall sprach laut: Es sey!
Dann spielten sie was Lust'ges auf,
Doch gab ich nicht recht Acht darauf,
Denn zu mir auf die Bank sich setzten
Zwei Ehrenleut', die freundlich schwatzten,
Die Frau sprach: „Leg' mirs deutlich aus,
„Wo will's mit all dem Jubel naus,
„Was soll das Schießen und das Läuten,
„Und wiedrum die Musik bedeuten?"
Der Mann sprach: „Morgen wirst erst fragen,
„Wenn ich werd' einen Degen tragen,
„Und den bordirten Federhut,
„Dann, Alte, sei auf deiner Huth.
„Da heißt's nicht viel: ergebner Diener,
„Da heißt's: reich mir den Karabiner,
„Patrontasch her, und Pulver und Blei,
„Da bricht der Hausfried' leicht entzwei"
Die Frau sprach: „Ist's der Hausfried' nur,
„So ist mir's eine leichte Schur,
„Und zankst du gleich, freut's mich doch sehr,
„Wenn's heißt: Achtung, präsentirts Gewehr.
„'S giebt wieder Huldigung, nicht wahr?"
Der Mann sprach: „Ei, warum nicht gar,
„Es ist ein frommes Freudenfest,
„Denn unser Herr ist krank gewest,
„Sehr krank und ist wiedrum genesen,
„Ich hab's in Zeitungen gelesen."
Die Frau sprach: „Hätten wir's recht gewust,
„Das Fest macht' uns wohl doppelt Lust,
„Hatten wir gebetet mit unsern Kleinen,
„Wir würden jetzt vor Freuden weinen."
Der Mann sprach: „Das ist so ein' Sach',
„Wenn man ihr denkt recht ernstlich nach,
„Man glaubt schier, 's gieng ein'm gar nichts an,
„Man sey halt so der Unterthan.
„'S ist grad, wie mit der Religion,
„Der Pfarrer spricht zwar viel davon.
„Doch gieng's ein'm nicht im Innern auf,
„Man kam' sein Lebtag nicht darauf."
Die Frau sprach: Hör, welch lust'ger Tanz!
„Vor war die Musik ernsthaft ganz."
Der Mann sprach: „Jen's zum Himmel ging,
„Ein Gott sey Dank, God save the King!
„Dies ist ein munires Hochzeitsstück,
„Es wünscht dem jungen Paare Glück,

Digitized by Google

„Dem lieben Erbprinz und seiner Gemahl,
„Die ihm geschenkt durch Gottes Wahl.
„Durch Gottes Wahl, ja wohl, ja wohl,
„Als ich Sie sah, da ward mir wohl,
„So freundlich, hell, so klar und fromm,
„Als ob Sie aus dem Himmel komm'.
„Wie ist's wohl unserm Herrn gewesen,
„Als er war wiedrum neu genesen,
„Und ihm der Enkel, der stattliche Mann,
„Das liebe Weib geführt heran.
Die Frau sprach: „Das war neues Leben,
„Neu Hoffnung ihm und uns gegeben!"
Der Mann sprach: „Komm, es schlägt schon Zehn,
„Du mußt noch mein' Montur nachsehn,
„Ans Licht woll'n wir den Rock recht halten,
„So fliehn die Motten aus den Falten;"
Die Frau sprach: „keine sind darein,
„Ich streut' ihn dir mit Pfeffer ein;"
Der Mann sprach: „ach, da werd' ich nießen,
„Das wird den Kapitain verdrießen,
„Wenn's ganze Corps wird Prosit sagen;"
Die Frau sprach: „'s kann sich wohl vertragen,
„Ein geseg'nes Gott, ein herzlich Nießen,
„Ist ja ein Vivat, ein Freudenschießen.
„Nun komm, der Abend ist schön verflossen,
„Die Ehen werden im Himmel geschlossen."
Dann giengen heim die Ehrenleut',
Gott geb' ihn'n in den Kindern Freud'!
Auch ich sagt' der Musik gut' Nacht,
Und hab' mich auf den Weg gemacht;
Manch Bierhaus da noch offen stand,
Sie sangen, als gieng's fürs Vaterland,
Auch hört' ich seltsam Disputiren
Von zweien alten Bürgern führen.
Der ein' sprach: „Ja die Hosen hier
„Behalt' ich an, das glaub' du mir,
„In runden Stiefeln werd' ich gehn;"
„Der andre sprach: „Das woll'n wir sehn,
„Woll'n sehn, wer zu befehlen hat.
„Du beschimpfst das Corps, beschimpfst die Stadt."
Der Erst' sprach: „Ei, was Stadt, was Corps!
„Geb' ich kein rothen Heller vor."
Der Zweit' sprach da in großem Zorn:
„Steifstiefel, gelbe Hosen und Sporn,
„Also mußt du dich stellen ein,
„Wir wollen sehn, wer Herr wird seyn."
Der Erst' sprach wieder: „Ja, Ja, Ja,
„Nicht anders, diese Hosen da,
„Und meine runden halben Stiefeln."
Der Zweite: „Ich will dich schon zwiefeln,
„Du kommst, wie beim Carl Theodor,
„Beim Grundstein an dem neuen Thor."
Der Erst' sprach: „Morgen wirst du's sehn,
„Wir wollen jetzt nur schlafen gehn."
Der Zweit': „Geschieht's, glaub sicherlich,
„So richt' ich ein' Kanon' auf dich."
Da lachten Beid', ich auch dazu,
Und gieng auf meine Herberg zu. —
Und wie ich gen die Brücke schaut,
Hört' ich den Neckar rauschen laut,
Der Mond schien hell zum Thor herein,
Die feste Brück' gab klaren Schein,
Und hinten an der grüne Berg!
Ich gieng noch nicht in mein' Herberg,
Der Mond, der Berg, das Flußgebraus
Lockt' mich noch auf die Brück' hinaus.
Da war so klar und tief die Welt,
So himmelhoch das Sterngezelt,
So ernstlichdenkend schaut das Schloß,
Und dunkel, still das Thal sich schloß,
Und ums Gestein erbraußt der Fluß,
Ein Spiegel all dem Überfluß,
Er nimmt gen Abend seinen Lauf,
Da thut das Land sich herrlich auf,
Da wandelt fest und unverwandt
Der heil'ge Rhein ums Vaterland,
Und wie ans Vaterland ich dacht'
Das Herz mir weint, das Herz mir lacht',
Setzt' nieder mich auf einen Stein,
Als wär ich auf der Erd' allein,
Das steinen' Bild von Frau Minerven
Thät zu mir her ein'n Schatten werfen,
Ich sah den Helm, ich sah den Speer,
Die Augen waren müd' und schwer,
Recht innerlich geheim mein Denken,
Ein Schlummer thät sich niedersenken,
Der Mond hinter ein Wölklein trat,
Ein Traum mich auch umgeben hat,
Ein' seltsam Zwiesprach' ich vernimm,
Karl Theodors Bild erhebt die Stimm.

Karl Theodor:
„Frau Pallas, sagt, was will man heut'
„Mit all dem Schießen und Gelaut'?"

Pallas:
„Karl Friederich ist krank gewesen,
„Wir danken Gott, daß er genesen."

Karl Theodor:
„Wir, sprichst du, bist du auch dabei,
„Ich glaubt', dir wärs ganz einerlei."

Pallas:
„O sprich nicht so, und denk daran,
„Was alles Er für mich gethan:
„Die Stadt stellt mich hierher in Stein,
„Er stellt ins Leben mich hinein —
„Zu meinen Füßen Gerechtigkeit,
„Durch Ihn sich großer Lehrer freut,
„Daneben Handel und Ackerbau

Digitized by Google

„Lebendig gehn durch Land und Au,
„Der Medizin schenkt er ein Haus,
„Manch Kranker geht gesund heraus.
„Chemia, Phisika, Philosophei,
„Studier'n und sprechen, was Leben sey.
„Auch durch der Theologia Schleier
„Strahlt neu ein Licht, ein Augenfeuer,
„Gern nennt' ich allem Volk dies Licht,
„Weil's aber taub ist, brauch ich's nicht.
„Sonst sah die Nase nur heraus,
„Und sprach, ich bin heut' nicht zu Haus,
„Aufklärung füllte jedes Maul,
„Schaut' durch die Eier und nannt sie faul,
„Weil sie nicht konnt durch's Hühnlein sehn,
„Blieb der Verstand ihr stille stehn,
„Sie bließ das Ei aus, mahlt es an,
„Steckt auch ein Lichtlein hinten dran,
„Aufklärung heißt's, aus Religion
„Ward schier ein' schlecht' Illumination;
„Doch jetzt durch der Theologia Schleier
„Stralt neu ein Licht, ein Augenfeuer.
„Was nur die großen Heiden dachten,
„Daß sie so gar nichts Schlechtes machten,
„Das thut Philologia lehren,
„Der Alten Spiegel recht sauber kehren,
„Daß Mann und Jüngling und auch Kind
„Die Helden schau, die nicht mehr sind,
„Paßt gleich der Spiegel nicht in die Zeit,
„Erquickt sich drein die Ewigkeit.
„Historia naht sich auch herzu,
„Und was geschehn, was man noch thu,
„Das spricht sie aus, das sieht sie ein,
„Sie soll des Lebens Herold seyn,
„Und wenn mit Gott das Werk gedeiht,
„So geht hervor ein' neue Zeit,
„Dann mag der Herold, so wie ich,
„Laut preisen den Karl Friederich!
Solch Red' Frau Pallas ernsthaft führt,
Zu ihren Füßen es sich rührt,
Justitia mit der Waage klingt,
Merkurius die Flüglein schwingt,
Feldbau rauscht mit dem Erndekranz,
Religios Haupt umgiebt ein Glanz. —
Ein jedes thät sein'n Beifall geben,
Karl Theodor wollt' die Stimm' erheben,
Da kömmt ein großer Zug durchs Thor,
Von alten Männern ein Ehrenchor,
Sie trugen Bart', seltsam Gewand,
Wie ich etwa gemahlet fand
In alten Büchern die Doktoren,
Die Philosophen und Professoren.
Ich schaut' sie gar andächtig an,
Erkannt' auch manchen großen Mann,
Den ich etwa im Bildniß sah,
Erasmus, Dalberg, Agricola,
Reuchlin, Wimpfling, Oecolompadius,
Melanchthon und auch Münsterus,
Marquardus Freher und auch Mizyll,
Donellus dann und andre viel,
Die all' einst hier gelehret hatten,
Und auch gelernt, die heil'gen Schatten
Umgaben feierlich mit Fleiß
Frau Pallas Bild in halbem Kreis.
Ihr Antlitz stralt' in Freude ganz,
Ihr' weiße Bart' gaben einen Glanz,
Die Lippen sie bewegen thaten,
Doch war es still, ich hört' nicht reden,
Die Hüt' und Baret thäten sie schwingen,
Als ließen sie ein Vivat erklingen,
Weil aber ich kein' Stimm' hört' schallen,
Wollt' mir das Ding nicht recht gefallen;
Beim Mantel zupft' ich einen da,
Den ich vor nicht im Antlitz sah,
Er dreht sich um — der Musenheld,
— Gekrönt — Opitz von Boberfeld!
Der theure, werthe Ahnherr mein,
Schaut feurig mir ins Herz herein,
Das wallt mir auf, die Zung' erbebt,
Die Stimme mein sich laut erhebt,
Ich thät ein Lebehoch ausbringen,
Karl Friedrich hoch! thats wiederklingen,
Weiß nicht, ob es Frau Echo war,
Oder der alten Gelehrten Schaar,
Es gab ein'n Schall, daß ich erwacht,
War ganz allein um Mitternacht;
Von meinem Burschenhut ich nahm
Den Epheukranz, mit Zucht und Scham
That ich ihn hin nach Frau Minerven,
Als eines Jünglings Opfer werfen;
Ich dacht', bleibt er nur hängen oben,
Als gutes Zeichen will ich mirs loben.
Da flog der Kranz, da fiel der Kranz
Ihr um den Helm im Mondesglanz!
Gott gebe seinen Segen zu!
Gut' Nacht, ich geh nach Haus zur Ruh;
Und wie ich in das Thor eintrat,
War schlummerstill die ganze Stadt,
Nur fern noch hört' ich jubiliren,
Ein einsam nachtlich Kommerschiren,
Den Landesvater hört' ich Euch singen,
Thät Euch Studenten gut gelingen.
Seyd fleißig nur — fromm — toll — mit Witz,
Dies wünscht von Boberfeld Opitz.

---

Dieses Lied wird in der akad. Buchhandlung Mohr und Zimmer einzeln für 6 kr. verkauft.

Digitized by Google

Kurfürſtlich privilegirte

# Wochenſchrift

für die

# Badiſchen Lande.

No. 6. Freitags den 8. Auguſt 1806.

## Ueber die neue Einrichtung des Gymnaſiums und der damit verbundenen Gründung der Töchterſchule zu Heiligenſtadt.

(Beſchluß.)

Um nun die Einheit des Lehrplans überhaupt zu befördern und Übereinſtimmung auch in die Methode des Unterrichts zu bringen; ſo wird der Unterricht nach wohlerwogenen, von allen Lehrern anerkannten, in den Schulplan aufgenommenen, Grundſätzen der Lehrmethode ertheilt. Außerdem arbeiteten die einzelnen Lehrer eine ausführliche Darſtellung der Lehrmethode jeder in ſeinem Fache, nach einer in jeder Klaſſe zu beobachtenden Stufenfolge, aus, die dann gemeinſchaftlich beurtheilt und nach den mitgetheilten Bemerkungen umgearbeitet, zur Allerhöchſten Genehmigung eingereicht und in den Schulplan eingetragen wurde. Zur Erhaltung der Übereinſtimmung iſt jeder Lehrer verpflichtet, am Ende des halben Jahres von ſeinem Unterricht und ſeiner Methode ſchriftlich Rechenſchaft zu geben. Die Beurtheilung derſelben iſt Gegenſtand

Der Lehrerkonferenzen, — die Seele aller Schulanſtalten, — die in ordentliche und außerordenliche getheilt, pünktlich gehalten werden. Ihr Geſchäftskreis und Geſchäftsgang iſt in der Schulordnung, die die Pflichten aller Lehrer und aller öffentlichen Geſchäfte an der Schule umfaßt, genau beſtimmt. Durch dieſe Konferenzen iſt allen Einrichtungen des Gymnaſiums Ordnung und Dauer geſichert. Ein Hauptgegenſtand der Konferenzen iſt

Die Disziplin, über deren allgemeine, wohl durchdachte, in den Schulplan aufgenommene, Grundſätze die Lehrer ſich vereinigt haben. Sie umfaßt das ganze Verhalten der Schüler in und außer der Schule, und bedient ſich zur Veredlung ihres Betragens der Sittenzenſur, die mit genauer Aufmerkſamkeit aller Lehrer auf jeden einzelnen Schüler angewendet wird, und deren Reſultate nicht bloße Namensverzeichniſſe nach gewiſſen Rubriken ſind. Beſuche der Lehrer in den Wohnungen der Schüler und Erkundigung nach allen Verhältniſſen derſelben, ſetzt ſie in den Stand, der Sittenzenſur, in ſo fern ſie ſich auch auf das Betragen der Schüler außer der Schule erſtreckt, einen wirkſamen Einfluß zu verſchaffen.

Der Religionsunterricht wird mit gewiſſenhafter Sorgfalt für jede Konfeſſion ertheilt. Es liegt den Lehrern deſſelben am Herzen, die jungen Gemüther mit ächter Religioſität nach dem Muſter des erhabenen Stifters des Chriſtenthums, zu erfüllen. Zur Belebung des religiöſen Sinnes werden die Schüler von einem der Profeſſoren im Choralgeſang geübt. Die katholiſchen Schüler be-

Digitized by Google

besuchen dreimal in der Woche vor Anfang der Lektion die h. Messe unter Aufsicht eines Lehrers und singen dabei gewählte Lieder aus dem vortrefflichen Mainzer Gesangbuche. An den übrigen Tagen beginnt der Unterricht ebenfalls mit einem gemeinschaftlichen Gesang im Beiseyn aller Lehrer, die die ersten Lektionen des Tages haben. Unter der Aufsicht der Lehrer wohnen auch die Schüler den sonn- und festtäglichen Gottesverehrungen in der Kirche bei.

So suchen die Lehrer dieser Anstalt durch Verbindung der Erziehung mit dem Unterricht die Bildung der ihnen anvertrauten Jugend, so viel an ihnen ist, zu vollenden. Die Hauptbedingung dazu ist immer rege und wachsame Thätigkeit des Einzelnen, unablässiges, übereinstimmendes Hinwirken Aller auf Ein gemeinschaftliches Ziel.

Der Grund zu einem schönen Bau ist gelegt; günstige Erwartungen sind erweckt. Es liegt sowohl der menschenfreundlichen Behörde, insonderheit deren Chef, dem Genius dieser neuen Einrichtungen, als auch den Lehrern am Herzen, diese Erwartungen zu rechtfertigen. Ja man ist zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, wenn die väterliche Milde des Monarchen, die schon mehrere Schulanstalten des Vaterlandes, wie das Waisenhaus und Pädagogium zu Halle, das Gymnasium zu Posen und in Warschau u. a. durch die ruhmwürdigsten Wohlthaten gesegnet hat, auch dieser neu aufblühenden Anstalt noch einige nöthige Unterstützungen gewähren wird.

So wird bei der zunehmenden Frequenz des Gymnasiums in einem nicht großen Orte, wo es schwer ist, ein erwünschtes Unterkommen für die Schüler zu finden, das Bedürfniß eines Gebäudes, in welchem eine Anzahl von Jünglingen unter Aufsicht der Lehrer wohnen könnte, immer dringender.

Ein großer Gewinn für die Schule wäre die Vermehrung der Schulbibliothek, wodurch den Lehrern die in Heiligenstadt erschwerte Herbeischaffung der Lehrmittel erleichtert würde, und die die Einrichtung einer Bibliothek für die reifern Schüler möglich machte.



Die wohlthätigen Wirkungen des Gymnasiums würden für das ganze Eichsfeld noch größer werden, wenn die beabsichtigte mit dem Gymnasium zu verbindende Errichtung eines Seminariums für Landschullehrer, für deren Bildung bisher so wenig gesorgt werden konnte, durch landesväterliche Wohlthätigkeit unterstützt würde. Schon jetzt werden Jünglinge, die sich diesem Stande widmen, aufgenommen; sie besuchen alle die Stunden am Gymnasium, die den ihrer Bestimmung angemessenen Unterricht gewähren, und üben sich in der Methode des Elementarunterrichts unter der Leitung des Direktors in der 2ten Klasse der Töchterschule.

Auch in der Folge würden die Seminaristen anfangs die untern Klassen des Gymnasiums, dann in den obern solche Stunden, die zu ihrer besondern Vorbereitung dienen können, besuchen, außerdem aber in einigen sich auf ihre Bestimmung näher beziehenden Gegenständen, z. B. in der Musik, Methodik, Katecherik u. a. besonders unterrichtet werden und sich unter Leitung der Lehrer selbst im Unterrichten üben, theils in der untern Klasse der Töchterschule, theils in den Elementarschulen der Stadt, für deren nöthige Verbesserung zugleich gesorgt werden soll. Da aber das Lehrerpersonale am Gymnasium verhältnißmäßig gering ist, und die Lehrer schon an sich sehr beschäftigt sind, auch nach der Einrichtung mehrerer griechischen und wohl auch einer hebräischen Klasse, noch mehr beschäftigt seyn werden: so würde die Zahl der Lehrer vermehrt werden müssen; außerdem aber bedürften auch die Seminaristen einiger Unterstützung, da sie meistens Söhne armer Eltern sind.

Digitized by Google

Heil den gutmüthigen, treuen Eichsfeldern, daß sie die Hoffnung auf Erfüllung dieser nur auf das Wohl des Vaterlandes gerichteten Wünsche durch landesväterliche Milde hegen dürfen.

Die mit dem Gymnasium zugleich eröffnete Bildungsanstalt für Töchter aus der wohlhabenden Burgerklasse half einem Bedürfnisse ab, welches man hier sehr drückend empfand.

Man ging bei Errichtung dieser Töchterschule von dem Grundsatze aus: die Töchterschule soll eine harmonisch in einandergreifende Bildungs- und Lehranstalt für die Töchter der bemittelten Bürgerklasse seyn, aus welcher dieselben als völlig entwickelt und zu ihrer künftigen Bestimmung ausgebildet, entlassen werden können.

Die Erziehung muß bei dem weiblichen Geschlechte früher beginnen, als bei dem männlichen, weil sie theils auch als früher vollendet angesehen wird, theils aber auch, weil vieles bei dem weiblichen Geschlechte durch möglichst frühe Gewöhnung Natur werden muß, bei dem männlichen hingegen Festigkeit der Grundsätze der höchste zu erreichende Punkt ist.

Daher ward in Rücksicht auf das Alter der Töchter festgesetzt: daß alle von dem anfangenden 6ten Jahre an bis zu dem vollendeten 15ten zur Aufnahme fähig seyn sollten.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechts soll außer der allgemeinen Entwickelung, hauptsächlich eine Entwickelung aller derjenigen Tugenden bewirken, welche wir durch edle Weiblichkeit bezeichnen. Es gehört dahin vorzüglich: Erhaltung des weiblichen sittlichen Zartgefühls; Gewöhnung zu einer immerwährenden stillwirkenden Selbstbeschäftigung; zur Ordnungsliebe, Reinlichkeit und Nettigkeit, und dadurch (besonders durch vorangehendes und leitendes Beispiel) zu einem einfachen guten Geschmack; Bewahrung vor Gemeinheit im Denken, Reden und Handeln, besonders vor den gemeinen Fehlern der Gesellschaft, vor Geschwätzigkeit, Unbescheidenheit im Urtheilen, vor einem vorlauten oder gar müßigen Wesen in der Unterhaltung und vor jener so häufig übelverstandenen Leichtigkeit im Tone des Umgangs, welche gar bald in Leichtfertigkeit übergeht.



Aus dem Angedeuteten ergiebt sich, daß weibliche Bildung nur durch eine weibliche Hand recht geleitet werden kann; da nur das Weib die hohe Bestimmung des Weibes empfinden und durch steigende Annäherung Eröffnung und mittheilende Hingebung darauf hinführen kann. Es ist dieses in unsern Tagen immer noch nicht genug beherzigt und noch zu selten und zu wenig allgemein eingeführt.

Es ward demnach als Vorsteherin der Töchterschule Dem. Herminghausen hieher berufen und ihr alles das anvertraut, was zur eigentlichen weiblichen Bildung führen kann: dahin gehört alle Anweisung zu jeder Art von weiblichen Arbeiten und Fertigkeiten, als welche ihr immer Zeit und Gelegenheit gewährt, durch Beispiel, Rede und jede Art der Behandlung auf die Töchter zu wirken, sie fortwährend zu beschäftigen, zu einem gleichen, anständigen Betragen zu gewöhnen, kurz sich selbst den Kindern so nahe zu bringen, als es ihr dem vorgesetzten Zwecke entsprechend scheint. Aus eben dem Grunde sind auch alle Disziplinarfälle der Vorsteherin gänzlich zu überlassen, ihr wird jeder einzelne Fall sogleich angezeigt, und es sind ihr blos die allgemeinen, sehr liberalen Grundsätze der Disziplin, nach welchen man beim Gymnasium verfährt, zur Anwendung mitgetheilt worden.

Digitized by Google

Zugleich aber muß mit der Bildung der Unterricht auf das engste harmonisch verbunden werden. Dieser Unterricht muß von Männern gegeben werden, welche sich theils über die Gegenstände desselben, theils über die dabei zu beobachtende Methode genau vereinigen müssen. Hier darf nichts dem Zufalle oder der Noth überlassen werden, (wie dieses so oft in Privatanstalten für Töchter geschieht); denn sonst würde die Harmonie sogleich hinwegfallen, die Bildung, worauf doch alles abzweckt, wo nicht ganz vernachlässigt, doch sicher nicht als Hauptaugenmerk angesehen werden und der Unterricht ein zerstückeltes oberflächliches Wesen darstellen. Die Unterrichtsmethode beim weiblichen Geschlecht wird besonders dadurch schwierig, daß bei der Menge der geforderten Gegenstände und bei der Kürze der gegebenen Zeit man fast überall nur Ausgewähltes und Resultate vortragen kann, wo man denn, wenn dieses nicht mit Geist, Achtsamkeit und Studium geschieht, gar leicht in jene beiden Fehler, Oberflächlichkeit und Zerstückelung verfallt.

Es ward daher der Vorsteherin als Mitvorsteher der zeitige Gymnasiumsdirektor, Professor Lingemann, und als Lehrer in der Geschichte, Geographie, Naturkunde, im Rechnen, in der teutschen Sprache (in der französischen Sprache übernahm Dem. Herminghausen selbst den Unterricht) die Professoren des Gymnasiums zugeordnet. Der Religionsunterricht, der als allgemeine Angelegenheit aller Menschen, ohne Rücksicht auf Geschlecht, gleichfalls Lehrern übertragen werden muß, ward dem Bedürfniß beider Glaubenskonfessionen gemäß, einem katholischen und einem protestantischen Lehrer übertragen. Die ersten Anfangsgründe im Lesen übernahm bei den jüngsten Töchtern ein Kandidat des Landschullehreramts, welcher sich jetzt auf dem Gymnasium zu diesem Berufe vorbereitet, und den Unterricht darin unter Leitung



des Direktors ertheilt. Für das Schönschreiben ward der Schreibemeister des Gymnasiums angestellt. In der Musik, in so fern sie sich für eine größere Versammlung eignet, wo alles auf ein Singen im Chorus hinausgeht, ist bisher noch kein Unterricht gegeben, doch soll dieses künftig geschehen und zwar nach dem Muster von Lindners Methode auf der Leipziger großen Bürgerschule (S. K. W. v. Türk Beiträge zur Kenntniß einiger teutschen Elementarschulanstalten. Leipzig 1806. p. 211 — 236.)

Über die Gegenstände und besonders über die Art und Weise des Unterrichts stehen die Lehrer sowohl unter sich, als auch mit der Vorsteherin der Anstalt in genauer Verbindung durch Konferenzen, und es findet hier eben die Einrichtung statt, wie bei dem Gymnasium, weil man bloß von dieser Einrichtung bei dem verhältnißmäßig sehr geringen Lehrerpersonale die gehörige Einheit, das rasche Ineinandergreifen und den durch Wetteifer immer rege erhaltenen Muth zum Fortschreiten erwarten kann.

In manchem der angeführten Punkte kommt die hiesige Töchterschule mit der vom Herrn Kammerpräsidenten von Dohm zu Goslar vor einigen Jahren errichteten, musterhaften Töchterschule überein, welche auch in vielen Dingen hier Vorbild wurde. Nur fehlt der hiesigen Anstalt ein Haus, in welchem die Vorsteherin wohnen und zugleich auswärtige Töchter unter Aufsicht nehmen und durch eigentliche Erziehung bilden könnte. Vielleicht kann in der Folge durch Abhelfung dieses Bedürfnisses dieser Anstalt das gegeben werden, was ihr an der höchst möglichen Vollkommenheit noch fehlt. Ein im Ganzen günstiges Lokale zu den Lehrzimmern, in dem Gebäude des Gymnasiums; fast gleiche Jugend aller Lehrer, eine geistvolle, von ihrer Pflicht mit herzlicher Begeisterung erfüllte Vorsteherin, und keine beengende (besonders Familien-) Verhältnisse sind Dinge, welche

Digitized by Google

ihr bisher einen günstigen Anfang gewährten, und ihr, wenn kein Zusammentreffen widriger Zufälle sich zerstörend entgegenstellt, gewiß erfreuliche Blüte und bedeutende Fortschritte, den reinen und hohen Absichten ihres Stifters gemäß sichern werden.

* * *

## Berichtigungen.

In der Einleitung zu dem Aufsatz, über die neuen Schulanstalten zu Heiligenstadt, No. 5. S. 65, lese man Z. 7 von unten: zu reineren Ansichten, st. Absichten.

Auch die Schreibart Teutschland hält der Verf. der Einleitung für eine veraltete, jetzt nur noch landschaftliche, und den Gebildeten, deren Ohr d und t scheidet, anstößige Form. Seitdem wir eine aus vielen Mundarten abgezogene und geläuterte Gesamtsprache mit Wahl schreiben und sprechen, haben unsere bewährtesten Schriftsteller, Manner wie Hagedorn, Klopstock, Gleim, Ramler, Kleist, Lessing, Gellert, Rabner, die älteren Schlegel, Zacharia, Ebert, und deren ruhmvolle Freunde und Nachfolger, mit Bodmer, Uz, Gesner, Denis, Pfeffel, Göthe, Schiller und andern, nördliche mit südlichen, sächsische mit unsächsischen, sich vereiniget: nicht mehr breitzüngige Teutsche, oder, wie der gezierte Meißner sie kneipt, Teitsche zu seyn; sondern nach feinerer Aussprache Deutsche, als wohlredende Mitbürger des an Sprache gemeinsamen Deutschlandes. Selbst Haller, der in drei Auflagen seiner Schweizerischen Gedichte ein Teutscher geblieben war, gesellte sich im Jahr 1748 zu den Deutschen, und entschuldigte seine bisherige Unkunde der deutschen Sprache. Diesen, durch alle gesetzgebenden Klassiker geheiligten Sprachgebrauch:

*Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi,*
Welcher mit Macht und Befehl und Entscheidungen waltet des Redens,

vertheidigten zum Überfluß die Grammatiker Gottsched und noch neulich Adelung gegen die Einwendungen der schimmlichten Etymologie, nach welcher, wenn sie Recht hätte, wir sogar Teutische werden müßten.



Gegen den allgemein gültigen Sprachgebrauch empörte sich ein Einziger, der solches Abfalls nicht würdig war. In den achtziger Jahren, als Eifersucht unter Norddeutschen und Süddeutschen, oder, wie diese sich scherzhaft ausdrückten, unter Biertrinkern und Weintrinkern, obwaltete, hatte Wieland, bis dahin ein rechtlicher Deutscher, die launische Anwandlung, seinem deutschen Merkur die Weintaufe eines teutschen Merkurs zu geben. Wenn einer solchen Patavinität des Biberachischen Klassikers der gelehrte Fortsetzer des Merkurs nicht widersprach, oder wenn ein teutsches Modejournal und andere Modeblätter dem glänzenden Vorgänger mit vollem Munde nachteutschten; so ward dadurch nichts geändert. Aber meinen verehrten Mitbürger, den feinsinnigen Herausgeber dieser nützlichen Wochenschrift, lade ich im Namen der deutschen Sprachgöttin feierlich ein, dem ehrwürdigen Chore der Deutschen, denen Teutschheit widerlich ist, als würdiger Deutscher sich anzuschließen.

Johann Heinrich Voß.

* * *

Gerne füge ich mich einer Aufforderung, die schon in dem Munde, aus welchem sie kommt, so gewichtig ist, und gestehe dabei aufrichtig, daß mein Gebrauch des harten T in der Benennung unsers Volkes und unsers Landes eben nicht auf tief erwogenen Gründen beruhte. Ich gewöhnte mich daran in dem Alter, wo man sich so leicht nach Ansehen bequemt, und blieb später bei der Gewohnheit, wie man bei allen Gewohnheiten bleibt, wenn keine freundliche Stimme uns aufmerksam macht, daß es doch besser sey, sie nicht zu haben. Hoffentlich wird mein Beispiel nicht ohne Frucht bleiben. A. Schreiber.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

## Bemerkungen über das Brodbacken.

Bekanntlich zerfällt das Geschäft der Brodbereitung in zwei aufeinander folgende Hauptbearbeitungen des Getreidemehls, von denen die erste in der Verfertigung des Teiges und dessen Gährung, und die zweite in dem eigentlichen Backen oder Austrocknen des gegohrnen Teiges bis zu einem gewissen Punkte besteht. Man mischt zu dem Ende das reine nicht dumpfige Mehl mit der nöthigen Quantität laulichten Wassers, welches als solches den Satzmehl- oder Stärkegehalt des Mehls aufweicht, und dadurch die Möglichkeit begründet, daß sowohl dieser halb aufgelöste Mehlbestandtheil, als auch der dadurch entblößte mehr oder minder modifizirte, im Wasser fast unauflösliche weiche Mehlleim oder Gluten (der mit thierischen Substanzen, z. B. Eiweiß und besonders dem fadenartigen Theile des Bluts, die meiste Ähnlichkeit hat) der nachfolgenden Gährung unterworfen werden kann. Diese wird nämlich dadurch eingeleitet, daß man beim Einteigen entweder Hefen oder Sauerteig als Substanzen zusetzt, die selbst in einer beständigen Art von Gährung begriffen sind, und daher die damit verbundene Teigmasse zu einer ähnlichen chemischen Thätigkeitsverrichtung auffordern und bestimmen, d. i. als Gährungsmittel dienen. Die Wärme, welche theils das Wasser mitbrachte, theils durch das Kneten erzeugt wurde, befördert die Einwirkung des Gährungsmittels, und die eingetretene Gährung verkündet sich durch das Gehen des Teiges, oder dem Entweichen der durch die Gährung entwickelten sogenannten fixen Luft oder Kohlensäure. Die Menge der Luft und die davon abhängende blasige oder schwammartige Beschaffenheit des Teiges, so wie der raschere Fortgang der eingeleiteten Gährung wird noch dadurch vermehrt, daß man mittelst des starken Knetens athmosphärische Luft mit in den Teig hineinzubringen sucht. Der dem Frucht- (Roggen-) oder ähnlichen Getreidemehl zugesetzte Sauerteig bewirkt auf diese Weise eine schwache saure, und die dem Spelz- oder dem Waizenmehle zugesetzte Hefen eine gelinde Weingährung, welche erstere, zur Vollendung gekommen, das Mehl in eine Essig haltige Sauerteig ähnliche Masse, so wie leztere dasselbe in eine weinartige Zuckerhaltige Substanz umwandeln, und somit die Brodbildung unmöglich machen würden. Man hebt daher die Gährung in der Mitte ihres Fortganges durch das Eintrocknen oder Backen auf, während dessen sich der Teig noch mehr ausdehnt, und dann ein lockeres, durch und durch blasiges oder mit Hölungen versehenes, im Wasser erweichliches und zum Theil ganz auflösliches, leicht verdauliches Brod darstellt, welches sich sehr von dem nicht gegangenen oder gegohrenen, dichten, zähen, klebrigen und unverdaulichen unterscheidet, worin der Mehlleim fast ganz unverändert geblieben ist, und daher den Mehlklößen (Spätzeln) ähnlich — mit dem Wasser einen zähen Teig giebt, welches bei einem in gehörig geheizten Ofen gut gebackenem Brode nicht statt findet. *)

Öfters wird man genöthigt, ausgewachsene oder dumpfige Frucht (Korn) zum Brodbacken zu nehmen, wodurch die Gesundheit derer, die solches Brod genießen, mehr oder weniger leidet. Einigermaaßen kann man diesem Übel dadurch abhelfen, daß man 1) die dumpfige Frucht nicht im, sondern auf dem Backofen, oder in der Nahe des Stubenofens trocknet; 2) zwei bis drei Haude voll Büchenholzasche in ein Tuch gebunden, in das zum Einmengen des Mehls warm zu machende Wasser hängt, nach der Erwärmung wieder herausnimmt, und dem Wasser vor dem Einsauren oder dem Zumischen der Hefen ein Glas Branntwein zusetzt, und 3) den Teig etwas fester wie gewöhnlich macht, und wohl zudeckt. Ein anderes Verbesserungsmittel besteht darin, daß man den aufgegan-

*) Die Muhamedaner backen kein gutes Brod, weil ihre Religion es ihnen verbietet, den Teig, woraus man Brod bäckt, aufsäuren zu lassen. Sie backen es daher gewöhnlich jeden Tag, wenn sie es essen wollen, und lassen es auf dem Heerde des Kamins unter der Asche dörren

Das gesäuerte Brod besitzt eine starke Essig ähnliche Säure, welche man durch Destillation mit Wasser abscheiden kann, und die mit Wasser verbunden, zur Beizung des verzinnten Eisenblechs angewendet wird. K.

Digitized by Google

genen und umzuknetenden Teig mit etwas, unter ſtetem Rühren, zur Honigdicke eingekochter ungehopfter Bierwürze verſetzt, wodurch die ganze Maſſe während des Knetens heftig an zu gähren fängt und fließt, weshalb ſie noch mit ſo viel Mehl vermiſcht werden muß, als zur Konſiſtenz des Brodes nöthig iſt. Nachdem der Teig höchſtens noch eine halbe Stunde geſtanden und nachgegohren, knetet man ihn völlig aus, und verarbeitet ihn zum Backen. Statt der Bierwürze kann noch vortheilhafter der eingekochte Moſt angewendet werden, doch muß man ſich hüten, von keinem der beiden Mittel zuviel anzuwenden.

Salzt man das Waſſer, womit man den Teig bereitet, etwas, ſo liefert es mehr und beſſeres lockeres Brod, beſonders wird das aus ausgewachſenem Getreide bereitete Mehl durch Salzzuſatz verbeſſert. Zuviel Salz hindert am Aufgehen des Teiges, indem es dann die Gährung hemmt. — Das Brod wird um ein Fünftel vermehrt, wenn man Kleien in dem Waſſer, womit man einteigen will, abkocht und durchſeiht; je weicher das Waſſer, um ſo beſſer fällt das Brod aus, Regenwaſſer entſpricht dem Zwecke am beſten. Der Zuſatz von etwas über Lavandelblüthe (Levandula spira L.) deſtillirtem Waſſer beim Einteigen, verhütet das leichte Schimmeln des Brodes. Bei der Heizung des Backofens muß beſonders dahin geſehen werden, daß zufälligerweiſe nicht Holz angewendet wird, welches mit Bleiweiß oder ähnlichen Metallfarben beſtrichen iſt; man fand einſt das Brod vergiftet, als man eine alte Gartenplanke, die mit Bleifarben angeſtrichen war, zum Heizen anwandte. K.

---

## Ueber das Schieſſen bei öffentlichen Volksfeſten.

(Eingeſandt.)

Ich wohnte neulich dem Volksfeſte wegen der Geneſung unſers allgeliebten Kurfürſten und der Vermahlung ſeines hoffnungsvollen Enkels in einem pfalziſchen Amtsſtadtchen an der würtembergiſchen Grenze bei. Das Feſt wurde von Proteſtanten und Katholiken gefeiert, und ſollte eigentlich, nach der höchſten Vorſchrift, ein religiöſes Feſt ſeyn. Das war es nun in ſo fern, als alle drei Konfeſſionen ſich an dieſem Tage zahlreich in der Kirche einfanden, und auch, was darin vorgenommen wurde, auf die doppelte Veranlaſſung des Feſtes Bezug hatte, allein durch das dabei veranſtaltete Schieſſen aus Kleingewehr und Böllern verlor das Feſt ſeinen religiöſen Karakter, und wurde lärmend und ſtörend.

Das Schieſſen nahm ſchon am Vorabend des Feſtes ſeinen Anfang. Bei der Feier ſelbſt wurde das Schützencorps an der Kirche aufgeſtellt, die zwiſchen Katholiken und Reformirten getheilt iſt, und diesmal auch, wegen Baulichkeit, von den Lutheranern gebraucht werden mußte.

Kaum hatte der katholiſche und lutheriſche Gottesdienſt ſeinen Anfang genommen, kaum war der Geſang angeſtimmt, als eine allgemeine Salve und der durch die Thüren eindringende Pulverdampf die feierliche gottesdienſtliche Stimmung unterbrach, und einen Theil der Anweſenden mit Schrecken, den andern mit Unwillen erfüllte. Dies geſchah auch während der Predigt, und man kann die Wirkung davon auf die Prediger (der lutheriſche war nicht einmal davon unterrichtet worden) und auf die Gemeinden ſich leicht denken. Des Nachmittags wurde noch ſtärker gefeuert, die Kirchenfenſter wurden zum Theil durch die Flintenſtopfer eingeſchoſſen, und die Stucken davon flogen der wieder verſammelten Gemeinde um die Köpfe. Abends hatten die Schützen ein Gelag auf Koſten des ſtädtiſchen Arariums.

Was ſoll denn aber in einem abgelegenen Landſtädtchen das Schieſſen bei einem religiöſen Feſte? Wäre es wenigſtens nur nicht an der Kirche und während des Gottesdienſtes geſchehen. Auch möchte eine vereinigte Feier der drei Konfeſſionen ſchicklicher geweſen ſeyn. *)

Noch einmal, wozu denn überhaupt dieſes Schieſſen bei einer Gottesverehrung? Wir haben wahrlich in den lezten Jahren des Schieſſens ſo viel gehabt, und haben des verſchoſſenen Pulvers

*) Wie es in Raſtadt und Neckargemünd zum ſchönen Beiſpiele geſchah.

Digitized by Google

noch so viel zu bezahlen, daß man denken sollte, es müßte den Leuten wenig Freude machen, dergleichen zu hören, weil dadurch so manche Schreckensszene in das Gedächtniß zurückgerufen wird, und überdies die erschöpften Gemeindekassen einige Schonung verdienten. Bedenkt man dabei noch, wie viele Unglücksfälle schon bei dergleichen Veranlassungen entstanden sind, und noch täglich gar leicht entstehen können, *) und das dadurch manche Menschen nicht nur von der religiösen Feier abgehalten, sondern auch zu allerlei Muthwillen und Unfug verleitet werden; bringt man ferner die Wirkung in Anschlag, welche das starke Schiessen auf Frauenzimmer, zumal schwangere, und Kinder, und mehr noch auf Kranke hervorzubringen pflegt, so muß man dasselbe nothwendig bei solchen Gelegenheiten mißbilligen, wie es denn auch, um der gegebenen Ursachen willen bei Hochzeiten, Kindstaufen u s. w. längst abgeschafft ist Kann eine Gemeindekasse etwas Übriges thun, ein Fall, der in unsern Tagen, leider, selten seyn möchte, so benütze man dergleichen Feste auf eine des Landesfürsten würdige Art, durch Spenden an Arme, durch eine bleibende kleine Anstalt zur Verschönerung einer Stadt oder zum Wohle ihrer Bürger. Der Einsender dieses Aufsatzes wünscht recht sehr, die Aufmerksamkeit der Polizei auf diesen Gegenstand zu erregen.

## Vorschlag an das Heidelberger Publikum.

Das Bedürfniß eines Singchors wird in unsrer Stadt allgemein gefühlt, und der Wunsch, daß hierzu eine Anstalt errichtet werde, ist bereits so laut geworden, daß wir auf allgemeine Unterstützung glauben rechnen zu dürfen, wenn wir diese Anstalt unternehmen. Wer uns thätig zustimmt, den bitten wir um die Subskription eines beliebigen jährlichen Beitrags auf 5 Jahre. Wir hoffen uns hierdurch bald in den Stand gesetzt zu sehen, Hand an das Werk zu legen, theils um einen geschickten Lehrer zu suchen, theils um dem Publikum vorläufig den Plan vorzulegen Wir wünschen zugleich durch die Errichtung dieser Anstalt die Feier des 27ten Juli d J. für Heidelberg bleibend zu machen; ein Singchor möge die Kinder noch daran erinnern, wie froh den Eltern dieser Tag war Man subskribirt bei den Unterzeichneten

J H. Voß. J. L. Ewald. F. H. C. Schwarz. A. Schreiber.

*) Wie noch neulich in Schriesheim, wo ein Böller sprang, und einen Mann tödtete.



## Das Nothwerk.

Da noch hier und da kirchliche und Polizeiordnungen das Einbringen des Getreides auf Sonntage verbieten, so halten wir es für zweck- und zeitgemäß, das nachstehende Erntelied auf den Sonntag — mit Erlaubniß des ehrwürdigen Verfassers — hier einzurücken, wobei wir noch die gute Nebenabsicht haben, alle die, welche mit dem Volke in unmittelbarer Berührung stehen, aufmerksam zu machen auf den Werth guter Volkslieder, die das Leben und seine Mühen erheitern, und mehr als aller Unterricht das Menschliche im Menschen zu erwecken fähig sind.

d. H.

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feiert man so!
Liebe Sonn', uns scheinst du trocken
Unser Korn in Schwad und Hocken!
Frohe im warmen Sonnenschein
Fahrt zum Scheuerthor hinein.

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feiert man so!
Herrlich hat uns Gott gesegnet;
Nicht vermodr' es durchgeregnet!
Seht, die dustre Wolke hängt!
Frisch zu Wagen, eh sie sprengt!

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feirt man so!
Nicht Gesang allein und Beten,
Nein, auch Arbeit hilft aus Nöthen!
Wie im Gotteshaus von Stein,
Singt man hier im Sonnenschein.

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feiert man so!
Seine Zeit hat Sang und Perdiat:
Was zur Unzeit kommt, beschädigt!
Nehmt mit Dank, was Gott euch giebt:
Lehrt man dort, hier wirds geübt!

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feirt man so!
Wem die schönen Gottesgarben,
Weil er müßig sang, verdarben,
Der hat auch im Winter Noth;
Wenn wir dreschen, steht er zu!

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feirt man so!
Trunk und Tanz und Kegelschieben
Wird am Feiertag getrieben:
Redlich Werk ist wohl so werth,
Was uns Frau und Kinder nährt!

Aufgeladen frisch und froh!
Diesen Sonntag feirt man so!
Menschenfreundlich, nicht ein Quarrer,
Ist der dickfeste Pfarrer!
Nach der Bibel hat die Noth,
Wie im Sprichwort, kein Gebot!

J. H Voß.

Quarrer — wer einen verdrießlichen Ton anstimmt.

## Anzeige.

Eine Predigers Wittwe, die, in weiblichen Arbeiten wohl erfahren, sich durch Herzensgüte und Erziehung auszeichnet, wünscht sich in einer Familie als Haushalterin oder sonstige Gehülfin aufgenommen zu sehen. Das Nähere erfährt man in der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.



Digitized by Google

Kurfürſtlich privilegirte

# Wochenſchrift

für die

# Badiſchen Lande.

No. 7. Freitags den 15. Auguſt 1806.

## An die Nymphe der Heilquelle zu Baaden bei der Ankunft unſers geliebten Landesherrn.

Die du aus der Erde warmen
Adern, Kraft und Leben ſaugſt
Und mit ſegnendem Erbarmen
Heilung in die Glieder hauchſt,

Nymphe! Alle deine Gäſte
Laſſe fröhlich bei dir ſeyn,
Schmücke ſelbſt dich fromm zum Feſte,
Denn der Herr geht zu dir ein.

Deine Berge, deine Auen
Laſſe ſchimmern friſch belaubt,
Denn es will ſich dir vertrauen
Dieſes Landes theures Haupt,

Weihe deines Hauſes Schwelle
Mit der heilgen Freude Thau,
Daß er ſich in deiner Welle
Göttlich neu verjünget ſchau,

Sag' ihm: „Du, dem jeder Buſen
„Fromm in treuer Liebe brennt,
„Den der keuſche Mund der Muſen
„Mit des Ruhmes Namen nennt,

„Gönne Deinem milden Herzen
„Hier der Ruhe lieben Wahn,
„Und Dir werden Sorg und Schmerzen,
„Wie die Herzen unterthan,

„Nimm von mir das Heil zurücke,
„Das Dein Geiſt dem Lande gab,
„Scheide dann mit heiterm Blicke,
„Gieb mir nichts, als Deinen Stab.

„Deines Stammes Eiche dringet
„Ueber meinem Haus herauf,
„Finde Heil, wo Heil entſpringet,
„Heil Dir, Heil Dir, ſprudl' ich auf.

Digitized by Google

## Die Handwerker.

Mit Bewundrung sieht man oft einem fleißigen und thätigen Handwerker zu, wie er mit Emsigkeit ein Werk zu Stande zu bringen bemüht ist, das zu gemeinem Bedürfniß bestimmt des darauf verwandten Fleißes unwerth scheint. Es mag nun deshalb vielen Menschen ganz unbegreiflich seyn, und von ihnen nicht verstanden werden, wie die Ausübung einer erworbenen Fertigkeit dem Menschen hohes Vergnügen gewähren kann. Es ist aber unstreitig eine der reinsten Freuden im Leben, die dem in Frieden, Lust und Freiheit arbeitenden Menschen zu Theil wird; die Freude an der Ausübung seiner erworbenen Fertigkeiten, wodurch etwas Nützliches entsteht. — Mit eigenem Wohlgefallen sieht der geschickte Meister aus dem rohen irdischen Gut etwas Bedeutsames und Nützliches werden. Die Arbeit selbst, indem der Arbeiter sieht, wie ihm unter den Händen etwas entsteht, ist einzig das Vergnügen für den gewöhnlichen Handwerker; und so bringt er in der Betrachtung wahrhaft sein Leben hin. — Dieses Rücksichtlose bildet auf das hin, was zum Bedürfniß des Lebens nöthig ist, und was somit den Menschen seyn läßt, was er will, dieses Umschaffen eines rohen Naturerzeugnisses. Durch willkührlich angewandte Naturkraft, bringt nothwendig das Bestreben nach Vollendung in die Thätigkeit und das Gemüth des Handwerkers. —

Der so an seiner Thätigkeit sich freuende, Meister oder Gesell, liebt sein Arbeitsstück nur, so lange es noch nicht zum nöthigen Grad der Vollendung gelangt ist; ist es vollendet und Handelswaare geworden, so hat es keinen Werth mehr für ihn, er fangt etwas neues an und denkt an dessen Vollendung; selbst bilden und schaffen im Ernst und Fleiß, das ist seine Lust; mit dem Nutzen fristen ein kümmerliches Daseyn, ihm nur Nebensache. Einzig auf seinen Fleiß und seine theure Regierung, stützt der redliche Handwerker sein Fortkommen in der Welt. Er denkt an die Vervollkommnung seiner Kunst, und sucht sich größere Fertigkeit zu erwerben, unbekümmert um die Begebenheiten des Tages und die Schlechtigkeit der Zeit. Solche Züge sollten billig hauptsächlich den Karakter unsrer Handwerker ausmachen; wie viel sich von der Art finden, will ich nicht entscheiden; aber gewiß viele giebt es noch mit diesem Sinn alt deutscher Einfalt.

Oft wohl ist bei den Reicheren, die einzig nach dem Gelde streben, diese Treue verloren gegangen, aber dies sind dann auch größtentheils nicht mehr Handwerker, sondern Krämer geworden. Ein reicher Handwerker sollte nie etwas anders treiben, als seine erlernte Kunst, denn so lange wird er glücklich bleiben, als er sein Geschäft zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen sucht, ohne ein anderes zu ergreifen. Auch der Reichere wie der Arme soll immer noch in seinem Geschäft den größten Frieden finden, und nicht in der Geschichte des Tages und dem Geschwätze der Wirthshäuser ihn suchen. — So können wir alle gegenseitig gute Arbeit erwarten, und dieser Sinn der Handwerker sichert zugleich für leere Projektenmacher und unzeitig angelegte Fabriken.

Gute Arbeiter, die Freude an ihrer Arbeit haben und eine tüchtige Meisterschaft bilden, bahnen sich den besten Weg zu Fabriken, ohne daß man eine einzige anzulegen und ohne daß alle die Knechte eines Einzigen zu seyn brauchen.

Viel und vielerlei thut man in unsrer Zeit zu Vermehrung des Wohlstandes, und man ist bemüht, nach verschiedenen Systemen die Länder zu beglücken, und hier ist alsdann immer noch die erste Frage, wie wird das Land reich gemacht? Bei einer solchen Frage nach den Bereicherungsmitteln eines Landes, kann freilich nur für die Verbesserung der Landwirthschaft — die Ausbreitung des Handels, oder endlich die größtmögliche Volksvermehrung entschieden werden. Ob das eine oder das andere, oder endlich alle drei,

Digitized by Google

als erstes Prinzip eines Landesbeglückungs-Systems anzusehen seyn: darüber wird mannichfaltig gestritten. —

Diese Frage nach der Bereicherung eines Landes, und die Mittel, sie auszuführen — müssen stets untergeordnet bleiben dem ersten Staatsgrundsatz — der nichts will, als Sicherung des Rechts des Einzelnen mit dem Recht Aller. Eine Volksklasse also zu erheben (Landwirthschaft und Handlung), so daß die andern Lumpen werden, ist gewiß nicht gut; es sey auch, das Land werde noch so reich dadurch. Die größte Aufgabe ist in einem Lande, einem jeden sein Recht zu bewahren, und es gleichsam unmöglich zu machen, daß einer etwas anders betreibe, als das, was er einmal ergriffen. Waltet nun Wissenschaftlichkeit und religiöser Sinn neben diesem Rechte im Lande, so wird ein jeder einsehen, wie er neben seinem Geschäft zur höchsten Ausbildung hinaufsteigen kann, und er wird so nichts anders seyn wollen, als was er ist. Ein jeder wird alsdann im eigenen Wirkungskreise geachtet leben, und wird das seine thun, und um jeden andern unbekümmert bleiben können. Dem Bauern, der in unsern Zeiten so sehr begünstigt ist, gebührt das Geld und der Reichthum; er bringt hervor, was alle Übrige brauchen. Der Reichthum der Länder ist nicht wenig durch den Reichthum der Handelsleute und der Bauern vermehrt worden; und das ist recht! Aber nun muß auch dem redlichen Handwerker, der nicht unmittelbar zum Reichthum gelangen kann, und den das irdische Treiben und Wesen der Welt weniger anficht, als irgend ein anderes Staatsglied, sein Recht gesichert seyn, und man muß ihm Vorzüge und Ansehn lassen, soll nicht Bauer und Kaufmann einen Sklaven aus ihm machen.

Der Handwerker muß Ansehen haben, und seinem Stande gemäß höher geachtet seyn, als der Bauer; so wird er sich bestreben, gute Arbeit, die ihm Ehre macht, zu liefern. Was giebt denn



wohl den englischen Kunstwerken den hohen Werth — ist es nicht größtentheils das Ansehen und der Reichthum der Handwerker? Zu Zeiten des hanseatischen Bundes hatte das deutsche Handwerk noch eben die Ehre, die es jetzt in England hat. Ein jeder Vornehmer fand sogar sich geachtet, Mitglied irgend einer Gilde zu seyn, und für manche Familien war es wichtig, eines Gilderechts theilhaftig zu werden. Es konnte aber dieses Gilderecht keiner erlangen, der nicht durch abgelegte Probe seiner Kunst ein Zeugniß gab, daß er etwas tüchtiges leisten und man sich auf ihn verlassen könne. So lieferte denn auch ein jeder gute Arbeit, und mancherlei künstliche Dinge wurden in Nürnberg, Augsburg und in solchen Kunststädten verfertigt. Neben dem Verfall der deutschen Handlung hat aber nachmals der Reichsabschied gegen die Gebräuche der Handwerker nicht wenig dem deutschen Kunstfleiß Abbruch gethan. Man wollte alle Vorurtheile vertilgen, Hurenkindern z. B. sollte im Staate nichts im Wege stehen, sich redlich zu ernähren, man fing damit an, sie den Gilden aufzudringen — ehe als man noch das Vorurtheil selbst vertilgt hatte, und schwächte so um ein merkliches den Glauben an Recht und Treue. Ich glaube einmal, es ist gegen alle ächte Staatsklugheit, den Unterschied der Stände aufzuheben, der in eingebildeter Ehre gegründet ist; fällt die Ehre hinweg, so ist schon alles zerfallen, und alles verliert seinen Zusammenhang — und das nöthige Ineinandergreifen wechselseitiger Bürgerpflichten hat sein Ende erreicht.

In neuern Zeiten, wo ein jeder Handwerke treiben darf, wer da will, ist nothwendig alle Rechtlichkeit mit aller Ehre erloschen. Hat einer auch das seinige nicht gelernt, so kann er sich das Meisterrecht erkaufen, und somit ist ihm das Recht zu betrügen gegeben, denn ein jeder erwartet von ihm, als einem Meister seiner Kunst, taugliche Arbeit, die er doch nicht zu liefern vermag, denn sonst hätte er durch ein Meisterstück sein

Digitized by Google

Recht erwerben können, und selbiges nicht zu kaufen brauchen.

Es ist gewiß sehr recht, daß ein jeder, er sey auch wer er wolle, eine Probe seiner Tauglichkeit zu diesem oder jenem Geschäft ablegt, ehe man ihn zum Bürger macht, und ihn als Mitglied des Staates ansieht. Hierzu war die Meisterschaft und das Gilderecht in ihrer alten Verfassung ganz vortrefflich. Man konnte von einem jeden einzelnen Handwerker (um zu denen wieder zurück zu kommen) versichert seyn, weil er ein rechter Meister seiner Kunst war, er werde brave Arbeit liefern, um sich selbst bei der Gilde keine Schande zu machen. So nach sieht man, wie mit der Meisterschaft der Handwerker und allen ihren Gebräuchen nothwendig der Kredit dieser ganzen Bürgerklasse im nothwendigen Zusammenhang steht — entreißt man ihnen diese Gebräuche — unter denen manche Vorurtheile, aber doch gute Urtheile sind — so wird gewiß ihr Kredit sinken müssen, und der Bürger kann nicht so auf den Bürger trauen wie sonst. Man sieht leicht ein, daß nicht wenig zum Reichthum des Staates beiträgt, wenn eine jede einzelne Bürgerklasse den größtmöglichen Kredit hat; und ich bin überzeugt, hier würde mir Pinto *) beistimmen.

Kann man versichert seyn, daß Ein, in einer Gilde Aufgenommener, ein braver Meister und tüchtiger Arbeiter ist, so ist das mehr, als wenn er ein Kapital von einigen hundert Thalern besitzt (wie jetzt die Obrigkeiten verlangen, um einen als Bürger annehmen zu können), denn gewiß ein jeder wird als rechter Meister so viel Kredit finden als er braucht.

Deshalb sollten also wohl die Obrigkeiten die Rechte der Arbeiter schützen, und sie bei ihren Gebräuchen lassen, einzig darauf sehend, daß kein Mißbrauch aus dem Rechtengebrauch erwachse. Sorgen sollte man, daß kein Pfuscher Meister genannt, und keinem Braven, der seine Sache gelernt und dessen Geschicklichkeit durch das Meisterstück erprobt ist, das Meisterrecht verweigert werde. Strenge muß übrigens ein jeder seine gehörige Zeit auf der Wanderschaft gewesen seyn — und den Gebräuchen gemäß gelebt haben, sonst soll er nicht Meister werden können. Bei solchen Verordnungen würde man versichert seyn können (gewiß in einem höhern Grade als sonst), daß ein Meister nichts Schlechtes liefere. —

So würde man also versichert seyn, daß ein Jeder nur das treibt, was er kann, und worin er etwas Taugliches zu leisten vermag. Es soll aber auch billig, um schließlich noch eins anzumerken, Vorzug der Städte seyn, zunftgerechte Meister und Gilden zu haben — denn wie sonst sollen die Städte außerdem bestehen? Der Bauer braucht den Handwerker nicht; läßt man ihn auch Handwerk treiben, und hebt so die Gilde-Gerechtigkeit auf, wer wird alsdann wohl die Last der Städte tragen wollen, in denen doch einzig die Kunst zu gedeihen vermag? Will man also die Kunst aufrecht erhalten und den Gewerbfleiß, ist nicht Geld Alles und einziges Bestreben, so erhebt den Handwerker durch sein Recht und laßt ihn friedlich treiben seine Kunst. Der Bauer muß das Geld haben, und bürgerlicher Vorzug muß dem Handwerker zu Theil werden, und der Kaufmann mag beides besitzen; nur den Krämer sollte man vertilgen — der das Land arm macht, um sich zu bereichern, und das Schlechte hervorsucht, weil er es wohlfeil geben und Wucher damit treiben kann.

So wird es sicherlich gelingen, den Bürger froh zu erhalten, der einzig nach Fleiß trachtet und nach Ruhe. Stark und tapfer wird er seyn gegen die Räuber des Friedens, der Ordnung und die Störer des Rechts. Treu und fleißig muß der Handwerker aber auch stets trachten, alles aufs beste zu machen und nach steter Vollendung in seiner Kunst streben. Alles selbst erfinden und

*) Anmerk. Pinto schrieb Traité de la Circulation et de Credit 1771.

Digitized by Google

die Kräfte der Natur aufs beste zu nutzen, vermag der Arbeiter selten allein durch sich. — Die Naturforschung unsrer Zeit hat manches entdeckt, was nützlich und brauchbar ist im Leben. — Einige Gelehrte sind vielleicht im Stande, eins und das andere in diesem Blatte zu entwickeln, worin ihr Handwerker Winke und Belehrungen findet, zur Vollendung eurer Kunst. Und es soll euch für die Zukunft diese Wochenschrift gleichsam als Rathgeber in derlei Angelegenheiten empfohlen seyn. —

Z.

---

## Ueber die natürliche Beschaffenheit des Breisgau's. *)

Das Breisgau bildet gegenwärtig die südwestlichste Provinz an der Grenze von Deutschland. In einem Halbzirkel reihen sich die kühnen Gebirgmassen des Schwarzwaldes von Süden gegen Norden hin, und verflächen sich in eine der fruchtbarsten Ebnen, welche der Rhein bespült.

Der Boden erhebt sich regelmäßig, in breiten Stufen, von der Horizontallinie des Rheins bis zu den Spitzen des Blauen, des Kandels, des Belchen und des Feldbergs. Auf diesen Stufen breiten sich alle Reichthümer der Natur aus, die unserm Klima eigenthümlich sind.

Diese Stufen theilen sich in vier ungleiche Erhöhungen. Die erste dehnt sich von dem Rhein bis an die sogenannten hohen Gestade, die, als natürliche Dämme, eine Stunde diesseits Basel, von den Ufern der Wiese herab, am flachen Lande sich herziehen, und das alte Bett des Rheins durch geschweifte Linien bezeichnen. Ein Gurt von gemischten Hölzern, Weiden, Eichen, Ulmen, Schwarzpappeln, Silberpappeln, Erlen und niedern Gesträuchen, die bei gemäßer Behandlung alle zwölf Jahre wenigstens als Unterholz gehauen werden können, nimmt diesen Raum ein.



Grund und Boden dieses Gurts besteht aus dem fetten Rheinschlamme, groben Sande, Dammerde von verfaultem Laube, aus aufgeschichteten Kieseln, Marmor, Gneis und Granitstücken, die der Rhein von den helvetischen Bergströmen aufgenommen, und — nach seiner schnellen Wendung von Süden gegen Norden bei Basel — mit der ersten freien Ergiessung auf die Ebne abgesetzt hat.

Von den hohen Gestaden erhebt sich der Boden in einer sanft ansteigenden Fläche gegen die Landstraße, die über Freiburg nach Basel, fast in gleicher Entfernung vom Rheine und den Vorgebirgen des Schwarzwaldes zieht, in der Gegend von Freiburg, aber sich dem Schwarzwalde am meisten nähert.

Den Vordergrund dieser Fläche, nach dem Gestade zu, heißt man Hardboden. Er ist aus Gries, Sand, Kieseln, aus bindendem Lette und aus jenen fruchtbaren Theilen zusammengesetzt, die aus den höher liegenden Landesstufen durch Regengüsse, Bäche und Strömungen zugeführt werden.

In nassen Jahren ist die Erde hier sehr fruchtbar, nicht so in trockenen. In sehr heissen Sommern verdünstet der kiesigte Boden zu leicht die Feuchtigkeit. Luft und Sonne versengen dann die Wurzeln der Gewächse.

Das vom Hardboden bis an die Landstraße sich weiter erstreckende Erdreich ist seiner Natur nach weit fruchtbarer, und in seinen Bestandtheilen von der nämlichen Beschaffenheit mit jenem auf der entgegengesetzten Seite der Landstraße.

Nach dieser Abstufung folgt nun die dritte. Sie erhebt sich unmittelbar von der Landstraße bis zu den Vorgebirgen des Schwarzwaldes, und besteht ursprünglich, und wo sie nicht stark mit Dung genährt ist, aus Kalk-Mergel von weißgelblicher Farbe, mit sehr feinem Sande und Kieselerde untermischt.

*) Wir haben diesen Aufsatz — mit einigen Abkürzungen — aus dem Freiburger Intelligenzblatt aufgenommen; da jenes Blatt doch den wenigsten unsrer Leser in die Hände kommen dürfte. Hätte sich der uns unbekannte, sehr einsichtsvolle Verf. dabei genannt, so würden wir gerne seine Erlaubniß eingeholt haben. Wir dürfen aber wohl — bei der Reinheit unserer Absichten — seine Billigung voraussetzen.

Digitized by Google

Je mehr sie sich den Hügeln des Gebirgs nähert, je heiterer ist die Ansicht des Bodens, je weißer die Erde, und desto stärker braus't sie mit mineralischen Säuren.

Diese Vorhügel sind durchaus angeschwemmt, und enthalten die Überbleibsel unzähliger Seegeschöpfe, Ostraciten, Geophiten, Ammonshörner von jeder Größe. Sie zeigen eine Stirne von schönen Kalkfelsen und von dem reinsten Cunchritt oder Roggenstein, so rein und tauglich zum Kalkbrennen, als man ihn kaum noch in Deutschland finden wird. Oft trift man an der Grundfläche dieser Vorhügel auf große Lager von Sandsteinen, wie bei Britzingen, oder von Breccia, wie nächst der Wiehre bei Freiburg an den Vorhügeln des Brombeer- und Schönbergs.

Im allgemeinen ist also der Boden hier doch nichts als Sediment des Meers und Niederschlag verwitterter Körper, die sich in einer großen Wasserrevolution hier abgesetzt haben. Seiner Beschaffenheit nach ist er der fruchtbarste des Landes. Getrennt durch unendlich viele Atomen des reinsten Sandes, zieht der Kalkmergel aus der Luft, aus Regen und Thau leicht die Feuchte an, und läßt sie, übersättigt damit, wieder eben so leicht abdünsten, sobald die Stralen der Sonne auf seiner weißen Oberfläche abprellen.

Der leicht bewegliche Grund ist hier, ohne große Schwierigkeit, mit Haue und Pflug zu bearbeiten. Seine natürliche Mischung erspart dem Landmanne den großen Aufwand von Mühe und Zugvieh, womit er in andern Ländern den Schos des Bodens der Hoffnung einer ungewissen oft dürftigen Erndte aufschliessen muß.

Die mergel- und kalkartigen Vorhügel sind der sonnigte Hauptstandpunkt der Weinhügel, die den Vordergrund des Schwarzwaldes umziehen, und den Fleiß des Landmannes mit einem gegen andre Weinländer sehr ausgezeichneten Ertrage belohnen.

Die vierte Stufe erhebt sich von den Kalkhügeln bis zu den äußersten Gipfeln der schwarzwälder Hochgebirge, die meist in senkrechten Abschnitten auf der West- und Nordwestseite aufgethürmt sind.



Von den Kalkfelsen geht hier die Natur durch Gneisfelsen zum Granit, vorzüglich in der Gegend von Tryberg, und zum Hornsteine über, von welchem sich eine beträchtliche Kuppe an der westlichen Seite des Belchen zeigt. Der schon schwerer zu bearbeitende Boden besteht hier aus strengem Thon und Thonmergel, aus verwittertem Gneis und Granit und aus Faulerde, die — gebildet durch die Auflösung verwitterter Pflanzen — sich über die äußerste Oberfläche bald mehr bald weniger aufgeschichtet hat.

Es versteht sich von selbst, daß diese Bemerkungen über den Boden des Breisgau's nur im Allgemeinen, und von dem herrschenden Boden auf der Oberfläche jeder topographischen Stufe gelten, und daß es dabei manche Ausnahme gebe, die sich als Beweise der in dem ungeheuern Rheinthale zwischen dem Schwarzwalde und den Vogesen vorgefallenen Naturveränderungen bewähren. So trift man zwischen Freiburg und Breisach, zwischen Staufen und Gallenweiler unerschöpfliche Torfgründe an, in welchen die Nachkommen ihre Feuerung finden werden, wenn die reichen Holzvorräthe des Schwarzwaldes je ausgehen sollten. So giebt es kalkigte Flözlagen von Schalthieren in den Steinbrüchen auf der Fläche zwischen Freiburg und Umkirch, folglich in der zweiten Stufe des Landes aufgeschichtet. So Gipslagen bei Sulzburg und mächtige Schichten von schwerem zähen Ton und Lette, die durch ehemalige Strömungen in die tiefer liegenden Niederungen und selbst um die Füße der Vorgebirge in der dritten Stufe niedergelagert worden sind, und schon eine mühesamere Bearbeitung durch den Pflug erheischen.

Die auffallendste Abweichung aber von den Gesetzen, welche die Natur sonst bei der Organisation dieses Bodens befolgt hat, bietet der Kaiserstuhl dar.

Digitized by Google

Einsam und isolirt erhebt er sich mit seinem gewaltigen Gipfel, den Linden und Eichen krönen, im Vorgrunde dieses Bergtheaters, ehemals eine furchtbare Erscheinung für das Breisgau in jenen Zeiten, wohin unsre Geschichte nicht mehr reicht. Diese ungeheure Masse warf damals Feuer aus, wie noch der Vesuv und der Ätna. Seine zu Tage streichenden Felsen sind erstarrte Lava von allen Farben und Gestalten, auch hier und da Basalte, seine Vorhügel aufgehäufte Asche. Von Bahlingen aus bis auf die Höhe, wo sich der Wald von den Weinbergen scheidet, erscheinen diese Hügel als vulkanische Nachbildungen des Vesuvs bei Neapel.

Viele Jahrhunderte mögen verflossen seyn, bis er ausgeglühet, seine Oberfläche an der Luft verwittert und für Waldungen und Kultur empfänglich geworden ist. Jetzt tränkt er das Land mit seinen Strömen, Reben grünen auf seinen Seiten; in seinem Schoße trägt er friedliche Dörfer, und auf seinen Armen, die er bis an den Rhein hinstreckt, kleine Städte, wo ehemals feste Schlösser standen und die jetzt zerstörte Wiege eines berühmten Kayserhauses.

Für den Mineralogen ist er noch eine wenig gekannte merkwürdige Erscheinung, und es wäre der Mühe werth, an Ort und Stelle, besonders bei Kurzheim, dann am Lützelberg und Limburg die neueröffneten Lavabrüche mit ihren Umgebungen zu untersuchen, und dabei besonders auf den Traß und die Pozzolenerde zu achten, die bei der Nahe des Rheins noch ein wohlthätiger Handelszweig werden könnten.

Die glückliche Mischung von vulkanischer Asche, verwitterter Lava, ausgeglühtem und aufgelöstem Thon ꝛc., vereinigt alle Elemente jener unerschöpflichen Fruchtbarkeit, durch welche sich der Kaiserstuhl und seine Umgebungen auszeichnen.

Bemerkenswerth ist es, daß auch jenseits des südlichen Gebirgrückens, der vom Schwarzwalde aus gegen den Bodensee hinzieht, in dem Hegau, sich Trapp und Basaltformationen auf Hohentwiel, Hohenkrähen und Hohenstockeln und den umliegenden Gebirgen in einer Linie erhoben haben, die mit der Äquatoriallinie, so wie bei dem Kaiserstuhl, gleich läuft.



## Nöthige Vorsicht beim Gebrauch des diesjährigen Getreides.

Das Getreide hat bei der anhaltenden schlechten Witterung des gegenwärtigen Sommers weder überall die gehörige Reife erhalten, noch trocken genug eingebracht werden können, und ist auch hie und da mit Mutterkorn und Brand gemischt, weswegen für die Gesundheit des Theils der Menschen, der meist vom Brode lebt, schlimme Folgen zu befürchten sind, wenn nicht bei der Bereitung des Brodes die nöthige Vorsicht gebraucht wird. Das neue Korn (Roggen) ist unter den bemerkten Umständen feucht und schwer zu mahlen, giebt ein grobes Mehl und mehr Kleien als Mehl, welches beim Säuern nicht gut aufgeht. Darum wird das daraus gebackene Brod auch zähe, klebricht, unverdaulich, und enthält wenig Nahrungsstoffe.

Die Bäcker zumal, welche leicht in Versuchung kommen könnten, das Mehl aus neuem Korn, seiner Schwere wegen, dem aus vorjährigem Korn vorzuziehen, sollten angehalten werden, wenigstens beide Arten zu mischen.

Wo auf dem Lande kein Vorrath alten Korns mehr ist, und der neue Roggen Mutterkorn enthält, müßte man ihn durch ein weites Sieb laufen lassen, damit wenigstens die größern Körner des Mutterkorns zurückblieben, die, wenn sie auch nicht geradezu der Gesundheit schaden, doch immer ein schlechtes, unnahrhaftes und ekles Brod geben.

Es mag aber Mutterkorn im Roggen seyn oder nicht, so sollte doch der, welcher dergleichen zur Mühle bringen will, denselben jedesmal vorher wohl trocknen, was in jedem Backofen, gleich nach dem Brodbacken, geschehen kann. Bäcker könnten sich, da sie im Großen zu dörren haben, der Malz- oder anderer Darren dazu bedienen, und den Müllern müßte billig eingeschärft werden, von dieser Erndte keine andre als vollkommen getrocknete Früchte aufschütten zu lassen.

Digitized by Google

Da der diesjährige Roggen wegen überflüssiger Feuchtigkeit sich bald ansteckt, und einen scharfen, sauern, eklen Geruch giebt, so wäre sehr zu rathen, daß die Hauswirthe ihre Vorräthe fleißig umstächen und lüfteten.

Besonders sollte jeder Hauswirth darauf sehen, daß sein Korn wohl und recht fein gemahlen werde. Verstatten es seine Umstände, so würde er wohl thun, das Mehl zu beuteln. Die Kleien können ja wieder vortheilhaft verwendet werden.

Eben so sehr muß er aber auch auf die gute Gährung und das Aufgehen des Brodes bedacht seyn, wodurch es leicht und nahrhaft wird, und auf jeden Fall weniger schaden kann. Der schärfste Sauerteig ist zu dem Ende der beste, auch muß man etwas wärmer als gewöhnlich säuern, und dafür sorgen, daß die jedesmalige neue Zuthat von Mehl zum neuen Sauerteige, wo nicht von altem, doch wohl getrocknetem, recht reifem Korn sey, auch der Sauerteig den scharfen, reinen Geruch habe, der ihm eigentlich zukommt. Es wäre auch zweckmäßig, die aufgährende Kraft des Sauerteigs zu vermehren. Dies geschieht durch die Beimischung einer größern Masse trocknen Salzes, durch einen Zusatz von Getsch oder Bierhefe, oder auch durch einige Löffel voll Branntwein. Die Hauptsache bleibt aber immer — das Zumischen von vorjährigem Mehl, und das Darren und feine Mahlen des diesjährigen Korns.

---

## Wohlgemeinte Erklärung über den No. 6. dieser Wochenschrift eröffneten Vorschlag zur Errichtung eines Singechors in Heidelberg.

Um Theilnehmer an der Unterstützung eines Singechors für Heidelberg zu gewinnen, wäre wohl vor Allem erwünscht, daß dieser Stadt erklärt würde, was die verehrungswürdigen Unterzeichner jenes wohlwollenden Antrags unter einem Singechor verstehen, denn da sie alle keine Singedrosseln sind, und auch Etwas vorgeschlagen wird, was Heidelberg noch nicht hatte, so ist nicht recht verständlich, was man geben will. Hiezu scheint sehr zweckdienlich, daß man den Plan zugleich vorlege, besonders da dieser keine große verlorne Mühe wäre, sollte, wider alle Wahrscheinlichkeit, ein Vorschlag so verehrter Mitbürger nicht durchgehen. Sodann ist wohl diese Wochenschrift in Heidelberg selbst in zu wenigen Händen, als daß die Aufforderung in ihr genug wirkend seyn dürfte. Zu Erreichung des Zweckes schien dem Einsender tauglicher, erstens ein schriftliches Zirkular, mit der Erklärung, was und wie man veranstalten will, aufzusetzen, und da die Namen einsichtsvoller thätiger Mitbürger wohl bekannt sind, dieses zu ihrem Verständniß und guten Willen gelangen zu lassen; wäre dieses gethan, alsdann wäre die geringere Bürgerklasse, die schon durch das Mitwirken der vorhergehenden einigermaßen aufmerksam wäre, durch eine deutliche freundliche Einladung und Erklärung in dem hiesigen Intelligenzblatte einzuladen, und ich bin versichert, das Ganze würde mit Neugierde erwartet, und menschlicher Freude empfangen, und mit bürgerlichem Verein unterstützt werden. Nach solcher Vorbereitung und guter Aufnahme würde zum Werk geschritten, und während dem wäre ein klarer würdiger Aufsatz in dieser Wochenschrift des Inhalts: „Was kann ein Singechor, der uns oft herrlichen, heiligen Gesang mitten im Geräusch gemeinen Lebens vor die Seele bringt, für eine gutgesinnte Bürgerschaft seyn, in religiöser, künstlerischer und moralischer Hinsicht?“ gewiß für die Leser erfreulich, und vielleicht für manche andre Stadt des Vaterlands zu gleichem guten Zwecke erweckend. Möge Herr Konsistorialrath Horstig, der begeisterte Musiker, hierüber uns klar und bündig, mit Hinsicht auf die verschiedenen Leser, in diesem Blatte belehren. Er selbst wäre wohl der nächste, und wie sehr fähig, den Singechor zu organisiren, oder möge der treffliche Zelter um Rath gefragt werden, der in Berlin gewissermaßen für eine ganze Nation zu Stande gebracht, was für unsre Stadt versucht werden soll.

---


## Verzeichniß einiger Verlags-Bücher der akadem. Buchhandlung Mohr u. Zimmer in Heidelberg.

Ackermann, J. F., die Gall'sche Hirn- Schädel- und Organen-Lehre, von dem Standpunkte der Erfahrung aus beurtheilt und widerlegt. 8. 1 fl. 30 kr.

Bemerkungen über den Oktroi-Vertrag und die Mainzer Schiffer-Organisation nebst einer historischen Einleitung über das Schiffahrtswesen des Oberrheins. Ein Beitrag zu dem bevorstehenden Additional-Vertrag. 8. 1 fl.

Daubii, C., Theologumena, sive doctrinae de religione christiana ex natura Dei perspecta repetendae capita potiora. 8. maj. 2 fl. 45 kr.

Eschenmayer, D. H., über Staats-Aufwand und die Bedeckung desselben. 8. 54 kr.

Ewald, J. L., Geist und Würde des heutlichen Religionslehrers. Eine Rede. 8. 15 kr.

— — Geist und Tendenz der christl. Sittenlehre. Eine Rede, wie sie an Akademiker gehalten werden könnte. 8. 30 kr.

Fragmenta, historicorum graecorum antiquissimorum, collegit, emendavit, explicuit ac de cujusque scriptoris aetate ingenio fide commentatus est F. Creuzer. 8. maj. Schreibpap. 2 fl. 24 kr. Druckp. 1 fl. 54 kr.

Heidelberg, Mannheim und Schweizerreise. Zur Reisende. Mit einer topographischen Charte. 12. geheftet 40 kr.

In der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.




Digitized by Google

Groß-Herzoglich privilegirte

# Wochenschrift

für die

# Badischen Lande.

No. 8. Freitags den 22. August 1806.

## Der erste rheinische Bund.

Im Jahr 1381, auf den Tag der Verkündigung Mariä, schlossen sieben rheinische Städte zu Speier einen Bund, dessen Absicht gleich im Eingange der Vereinigungsakte mit folgenden Worten angegeben ist.

„Wir, die Räthe und Bürger der Städte Mainz, Strasburg, Worms, Speier, Frankfurt, Hagenau und Weißenburg, thun kund allen, die diesen Brief sehen oder hören lesen, daß wir dem heiligen römischen Reich zu Ehren, und durch kundige Nothdurft, Nutz, Frieden und Frommen des Landes, unsre Städte und Bürger gemeinschaftlich uns haben zusammengemacht und verbunden mit den Eiden, die wir darum gethan haben, von dem Tage als dieser Brief gegeben ist, bis Weihnachten über drei ganze Jahr, die darnach allernächst kommen ohne Unterlaß, mit sogethaner Bescheidenheit, Fürworten und Verbündnisse, als hie nach geschrieben steht, daß wir einander getreulich rathen und helfen sollen und wollen zu allen den Kriegen, die wir in den vorgenannten Zeiten gewinnen oder uns anfallen, von wem das geschehe, ohne alle Gefährde. Und ist beredt und übereingekommen, wenn die eine Stadt unter uns beschädigt oder beleidigt würde in der vorgenannten Zeit von jemand, wer der wäre, und wenn der Rath in derselben Stadt oder das Mehrtheil in dem Rathe erkennt, daß sie beschädigt wären gegen das Recht, so soll dieselbe angegriffene Stadt den andern Städten das verkündigen, und sie ermahnen, daß sie ihr wider den oder die, welche angreiffen, helfen mögen, und sollen die gemahnten Städte die also beschädigt und angegriffen ist, unverzüglich helfen bei dem Eid, daß der Schaden und der Angriff abgewehret werde, gleich als ob den andern Städten der Schade und der Angriff selbst geschehen wäre."

Der Zweck dieses Städtebundes war also Vereinigung zur Nothwehr in einer Zeit, wo der Reichsverband keinen Schutz und keine Sicherheit gewährte. Zwar sind einige Schriftsteller der Meinung, Kaiser Wenzel habe eigentlich diesen Bund gegen die Fürsten veranlaßt, von welchen er, seines unwürdigen Betragens wegen, abgesetzt zu werden fürchtete; allein es ist ganz und gar unwahrscheinlich, daß die genannten Städte, die blühend waren durch Kunstfleiß und Handel, und denen also vor allen gelegen seyn mußte, an einer festen gesetzlichen Verfassung — daß sie, sage ich, sich zu Gunsten eines Kaisers hätten verbinden sollen, der weder in Wort noch That ihr Vertrauen haben konnte. Wohl mochte aber der Kaiser diese gute Gelegenheit ergreifen, um sich eine Parthie gegen die Fürsten zu machen.

Digitized by Google

Dieser rheinische Bund konnte aber nicht lange bestehen, weil es ihm an einem Vereinigungspunkte fehlte. Lehmann in seiner Speierschen Chronik führt als Ursache folgende Stelle aus dem Cominaus an:

„Ein Herr, der allein zu gebieten und zu befehlen, und 10,000 Mann im Felde wider den Feind hat, der ist mehr zu fürchten, als zehn Obristen in einem Verbündniß, deren ein jeder über 6000 Mann gesetzt ist. Denn weil man nicht nur auf einen zu sehen hat, und in Kriegssachen täglich vielerlei zu disputiren vorfällt, ehe sich viele Obristen vergleichen, und in dem, was zu verrichten, einig werden, ist die Gelegenheit, die sich zuvor eröffnet, entweder verloren oder verändert. Sobald auch die Bundsverwandte sich trennen oder vom Feinde getrennt werden, hat man nicht zu zweifeln, sie empfangen allgemach sämtlich großen Verlust und Schaden.

Zu dieser allgemeinen Ursache von der baldigen Auflösung des besagten Bundes, fügt der freimüthige Abt Trithemius in seiner Chronik folgende besondre hinzu:

„Der Bund war im Anfange glücklich genug, und zumal den Räubern im ganzen Bezirk jener Städte höchst furchtbar, aber alsbald ihre Söldner selbst Zucht und Recht verletzten, und erst heimlich, dann öffentlich auch die Armen beraubten, und die Unterthanen der Fürsten aufwiegelten gegen ihre Herren, da mochte ein solcher Verein länger nicht bestehen, sondern wurde durch die Macht der Fürsten gebrochen."

Dieser erste rheinische Bund hat mit dem, dessen Errichtung jetzt unter unsern Augen geschieht, nicht viel mehr als den Namen gemein. Er sollte blos innere Sicherheit geben zu einer Zeit, wo kein Landfriede sie noch gewährte. Übrigens ist es immer lehrreich, einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen, um das Bedürfniß der Gegenwart richtig zu beurtheilen, und die Nothwendigkeit begreifen zu lernen, ein Foderativsystem kleinerer Staaten gegen den mächtigen Andrang der Zeit durch Einheit des Interesses und Concentrirung der Kraft zu befestigen.



## Vaterländische Literatur.

Hesiods Werke und Orfeus der Argonaut, von Johann Heinrich Voß. Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1806.

Des Quintus Horatius Flaccus Werke, von demselben. Erster Band, Oden und Epoden. Zweiter Band, Satyren und Briefe. Heidelberg 1806. Bei denselben Verlegern.

Wer in einer Übersetzung nicht blos die Komposition des Originals und die Bedeutung, sondern auch den Styl und Farbenton desselben zu suchen gewohnt ist, der wird es mit Bewunderung erkennen, was Herr Hofrath Voß abermals in den vorliegenden Werken von dem verschiedensten Karakter zur wahren Bereicherung unsrer Sprache und Literatur geleistet hat. Im Hesiod und dem Sänger der Argonauten erblicken wir die Kunst noch in ihrer ursprünglichen Unschuld und Einfalt, wo noch kein Zwiespalt die Natur und das Leben trennte. Die Dichter jener Zeit, deren Streben und Wirken sich in den Mythen vom Merkur, vom Amfion und Orfeus sinnbildlich ausspricht, erscheinen als treue, verständige Hausväter, die nach vollbrachtem Tagewerk ihre Familien um sich her versammeln, und sie durch wunderbare Erzählungen, durch nützliche Lehren und Erfahrungen erheitern und unterrichten, und mit frommem, kindlichem Vertrauen beleben. Wie ganz anders beim Horaz, im üppigen Zeitalter des Augustus! Welch eine entgegengesetzte Ansicht des Lebens und seiner Genüsse! Welch ein beständiges Treiben des Dichters, sich aus dem Leben herauszuflüchten und in die Arme der Natur zurück zu kehren! Verschwunden ist der einfältige Glaube an die ewig Nahen und Unsichtbaren, und die Mythe

Digitized by Google

muß zum bloßen Symbol der Zeit und ihrer Geſchichte dienen. Dahingegen entſteht ein eigenthümliches poetiſches Intereſſe aus dem Kampfe einer edlen Natur gegen ein geſunkenes Zeitalter, und aus dem Flüchten eines unbefriedigten Gemüthes in ſich ſelbſt. Darum tragen auch die Horaziſchen Gedichte ſo durchaus den Stempel einer ſchönen Individualität, ſeine Maximen und Lehren gehen überdies nicht aus einer lebensmüden Reflexion, ſondern ganz aus ſeinem Seyn und Wirken ſelbſt hervor, und ſeine Sprache iſt dabei ſo edel, ſo gediegen, ſo dichteriſch ohne Überfluß und ſo klar ohne Seichtheit, daß es leicht begreiflich wird, wie ſein Werk von jeher das Handbuch des Geſchäftsmannes und des Jünglings, der Schule und der Kloſterzelle werden konnte.

Den klaſſiſchen Werth dieſer neuen Voßiſchen Überſetzungen im Einzelnen zu würdigen und mit Beiſpielen zu belegen, überlaſſen wir billig den kritiſchen Blättern. Für den Zweck unſrer Wochenſchrift iſt es hinreichend, im Allgemeinen zu bemerken, daß der Leſer hier ſeinen Heſiod, ſeinen Argonautenſänger und ſeinen Horaz in Geiſt, Wort und Sylbenmaaß wieder finden werde. Das Schwerſte beim Übertragen eines wahren Kunſtwerkes iſt — den eigenthümlichen Styl des Meiſters ſich anzueignen, und dieſes Schwerſte iſt auch ſo ſchwer, daß nur wenige Überſetzer in allen lebenden Sprachen ſich des Gelungenſeyns rühmen mögen.

---

## Woher der Mangel an Fleiſch und die ſteigenden Preiſe deſſelben?

Daß das Fleiſch immer ſeltener werde, und täglich im Preiſe ſteige, iſt eine traurige Erfahrung. Ich will hier verſuchen, die Urſachen davon anzugeben, und zugleich in dieſen Urſachen einige Mittel zur Abhülfe.

Dieſe Urſachen ſind:

1. Der noch immer hohe Preis des Getreides. Dieſer beſtimmt im Ganzen die Preiſe aller übrigen Lebensbedürfniſſe, und muß nothwendig fallen, ſobald die Durchmärſche und Einquartirungen der Truppen aufhören, wenn nicht etwa allgemeiner Mißwachs eintreten ſollte. Im nördlichen Deutſchlande ſind die geſteigerten Pachtzinſe, ſo wie das häufige Branntweinbrennen bleibende Urſachen, warum dort die Getreidepreiſe wenigſtens noch lange — eher erhöht als vermindert werden dürften, bei uns giebt es verhältnißmäßig wenig Pachtgüter, es wird in Weinländern weniger Branntwein aus Feldfrüchten als aus Obſt und Trebern gebrannt, und auch der Kornwucher iſt, unſrer Markte wegen, ein nur wenig bekanntes Übel, und könnte bei den beträchtlichen Vorräthen auf den herrſchaftlichen Speichern und den loyalen Geſinnungen unſrer Regierung ſchwerlich je eine drückende Uſurpation ausüben.

2. Die vermehrte Fleiſchkonſumtion. Dieſe Vermehrung iſt nicht blos Folge einer ſteigenden Bevölkerung, ſondern mehr noch des auch in bürgerlichen Häuſern und ſelbſt unter dem Landvolke durch den Krieg entſtandenen Wohllebens. Dagegen giebt es nun freilich kein ſpecifiſches Mittel, als die Noth, die ſich denn auch ſchon allenthalben zeigt.

3. Erſchwerte Herbeiführung des ausländiſchen Schlachtviehes. Pflaſter- Wege- und Geleitsgelder für Schlachtvieh, welches zur Konſumtion im Lande nothwendig iſt, ſollte für dieſe Konſumtion gänzlich aufhören, aber drei- und vierfach für jenes genommen werden, welches vom Auslande kommt, und wieder in das Ausland durchgetrieben wird.

4. Der häufige Gebrauch der Pferde ſtatt des Schlachtviehes zum Zug. Die Pferde haben ſich in den lezten Jahren gar ſehr bei uns vermehrt, und wahrlich zum Nachtheile des Landmannes. Ja, auch in Städtchen und Flecken hält ſich mancher Bürger, ſtatt einer Kuh,

Digitized by Google

ein Pferd, um hier und da einige Gulden damit zu gewinnen, und vernachläſſigt noch oft darüber ſein Gewerbe. Mangel und Theurung des Fleiſches würden aber bald ſchwinden, wenn manches Dorf, welches jetzt funfzig Pferde hat, die am Ende nur dem Abdecker zur Beute dienen, dafür hundert Ochſen fütterte, und davon — wie es nach ökonomiſchen Regeln geſchehen würde, alljährlich den ſechsten Theil zum Schlachten lieferte, ſtatt daß es jetzt kaum zehn alte Kühe aus der Gemeine giebt. Auch in Kriegszeiten ſind die Pferde ihrem Beſitzer eine gefährliche Laſt. Die militäriſchen Frohndfuhren nehmen nur da die Zugochſen zum Vorſpanne, wo keine Pferde mehr aufzutreiben ſind, und entledigen ſich ihrer auch ſo früh als möglich, ſtatt daß die requirirten Pferde — wie wir es noch kürzlich geſehen haben, oft ſechszig bis hundert Stunden weit mitgenommen und bisweilen auch ihrem Eigenthümer entwendet werden.

5. Das zu frühzeitige Abſchlachten der Kälber. Hierin liegt eine anhaltende Urſache des Fleiſchmangels. Bedenkt man, daß ein am vierten bis achten Lebenstage abgeſchlachtetes Kalb nicht mehr als fünfzehn bis fünf und zwanzig Pfunde wiegt, dabei ein wenig brauchbares Fell hat, und ein kraft- und nahrloſes Fleiſch giebt, welches bei ſeiner Zubereitung noch eines ſtarken Zuſatzes andern Fettes bedarf, dahingegen ein vier Wochen am Euter der Kuh erzogenes Kalb wenigſtens vierzig bis ſechszig Pfund ſchwer iſt, ein nahrhaftes, mit Fett durchwachſenes Fleiſch und ein derbes, haltbares Fell liefert, ſo ſieht man, daß es ganz von uns abhängt, ob wir uns von der gleichen Anzahl Kühe nur weniges und ſchlechtes, oder vieles und gutes Fleiſch verſchaffen wollen. Dem Landmanne muß es leicht einleuchtend gemacht werden können, daß der Verluſt der Milch durch vierzehn Tage oder drei Wochen ihm reichlich durch den doppelten und dreifachen Werth des Thiers erſetzt werde. Wir haben zwar in unſerm Lande desfalls genaue Vorſchriften, allein es ſcheint nicht überall genau darauf geachtet zu werden. Zu Nürnberg durften die Metzger ſchon 1530 kein Kalb ſchlachten, welches noch nicht acht Zähne hatte. Jüngere, zum Schlachten in die Stadt gebrachte Kälber wurden durch den Henker im Waſſer erſauft.



Was hier von den Kälbern bemerkt iſt, gilt auch von Lämmern, Ziegen, Spanferkeln und ſelbſt von jungen Hühnern.

Daß übrigens durch die erwähnte Vermehrung des Rindviehs und das ſpätere Abſchlachten der Kälber das jetzt ſo theure und ſchlechte Leder auch wieder im Preiſe ſinken und in der Güte ſteigen würde, iſt auch ein hier nicht zu überſehender Umſtand.

Mit dem Fallen des Fleiſches wäre denn auch nothwendig das Fallen der Butter verbunden.

6. Die Viehſeuche. Dagegen können zweckmäßige Anſtalten und Maaßregeln gar vieles. Nicht alle Viehſeuchen haben ihren Keim in einer nachtheiligen Beſchaffenheit der Luft, oder werden aus entfernten Gegenden herbeigeführt, vielmehr muß man die mehreſten einem fehlerhaften diätetiſchen Behandeln der Thiere — ſowohl in ihrer Fütterung als Einſtallung — und die Verbreitung und Ausartung der Krankheit oft blos der zweckwidrigen Behandlung zuſchreiben. Wenn geſchickte Thierärzte ſich vervielfältigen, (jeder Landchirurg ſollte billig ein geübter Thierarzt ſeyn) und der Landwirth eine faßliche Anweiſung zur Behandlung ſeiner Thiere erhält, und wenn ferner das bedenklich kranke Vieh, noch ehe ſich durch die krankhaften, widernatürlichen Abſonderungen während des Verlaufs der Krankheit, und vor dem natürlichen Tode, ein anſteckender Krankheitsſtoff entwickeln kann, getödtet und vorſichtig verſcharrt wird, ſo haben wir wenig mehr von einer Fleiſchtheurung durch Viehſterben zu fürchten.

Digitized by Google

## Kleine Bemerkungen.

1.

Als ich letzthin die allzugroße Fülle der städtischen Vergnügungen in Mannheim in dem Genusse der Natur wieder vergessen wollte, ging ich durch die grünen anmuthigen Gartengänge vor dem Neckarthor nach den lieblichen Landsitzen des Herrn v. Vilier und Reibold, die das Verdienst haben, schönes Grün und Boskete in dem tiefen Sande hervorgebracht zu haben. In der Sandfläche bei Käferthal sah ich Menschen, die den Boden mit den Füßen durchwühlten und dann mit den Händen etwas heraus holten. Als ich näher ging, fand es sich, daß diese Leute Ameiseneier sammelten für die Nachtigallen — aber wo sind denn die Nachtigallen? — je nun, bei den Leuten in Mannheim, war die Antwort, und dahin bringen wir auch die Eier. Nun begreift es sich, wie unsre Gegend außer den Gärten von Schwezingen und Rohrbach so Nachtigallen leer sind. Nirgends fand ich eine so große Sorge, diese Sänger der Freiheit in enge Käfige und Gassen zu sperren, wo die Anmuth ihres Gesanges verschwindet und uns traurige Ideen giebt. Dem Freunde der Natur geht hierdurch ein zu edles Vergnügen verloren, als daß man nicht bedacht seyn sollte, das Einfangen der leichtgläubigen Nachtigall zu hindern. — Da das Verbot dem Frevel nicht zu steuern vermögend war, so müßte der Zweck des Gesetzes unfehlbar erreicht werden, wenn eine Auflage von einer oder mehreren Louisdor auf diejenigen gelegt würde, die Nachtigallen halten wollten. An dem Neckar, wo sich diese Sänger des Frühlings ohnedies nicht häufig einfinden, würde eine solche Anstalt doppelt verdienstlich seyn, und die Dankbarkeit aller Liebhaber des lieblichen Gesangvogels verdienen und erhalten.

2.

Der schöne große Platz in Heidelberg, auf welchem vordem das Franziskanerkloster stand, erinnerte mich wieder an die Squares in England, die den Städtern einen so nahen angenehmen Spaziergang und der Stadt ein so freundliches Ansehn geben. Da die Bewohner Heidelbergs ohnedies nicht viel Schatten in der nächsten Nähe haben, so könnte eine grüne Anlage im Englischen Styl recht angenehm seyn, und auch den umherstehenden Häusern eine angenehme Ansicht geben. — Es bleibt ewig schade, daß man an Städten, die ein Fluß durchschneidet oder von einer Seite bespült, die Ufer oder Quais so oft verbaut hat, und dadurch den freien Spaziergang hindert. In London geht es so weit, daß man in der nächsten Nähe des Flusses ihn oft nicht ahndet, bis man auf der Brücke steht. In Paris wird jetzt der Fehler verbessert, und Gänge längst der Seine angelegt. Wie viel würde es Heidelberg verschönern, wenn man von dem Karlsthore an bis zum Ende der Vorstadt eine doppelte oder vierfache Reihe schöner Accazien oder Linden hätte; es würde der nächste Spaziergang für die ganze Stadt im Schatten seyn, der Weg auf dem holprigen Pflaster würde den Vorstädtern bis zum Karlsthore nicht mehr so lang scheinen. Es würde eine wesentliche Verzierung und Verbesserung der ganzen Stadt seyn. Da die große Straße ohnehin etwas zu schmal ist für die Menschenmenge, die sich da unaufhörlich bewegt, so würde durch einen Gang längs dem Neckar die Menschenmenge vertheilt. Gewiß würden alle die, welche gern ruhig und nicht immer durch das Ausweichen im Gehen gestört seyn wollen, Frauenzimmer und Kinder besonders, vorzüglich dankbar für eine solche Veranstaltung seyn. H.

---

## Eine nützliche Art, Korn, Waizen und andre Halmenfrüchte zu pflanzen.

Das rühmliche Streben im nördlichen Deutschlande, die Kultur des Bodens zu erhöhen, und den Mangel an klimatischer Begünstigung durch Fleiß und Anstrengung zu ersetzen, hat schon oft

Digitized by Google

den besten Erfolg gehabt, hat aber bei uns noch wenig Nachahmung gefunden, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil dergleichen ökonomische Verbesserungen entweder nur auf großen Gütern mit Vortheil anwendbar waren, oder weil sie da, wo auch der ärmere Landbauer Nutzen davon hätte ziehen können, nicht bekannt wurden. Dies lezte mag auch der Fall mit der nützlichen Verfahrungsart beim Getreidebau seyn, die ich hier für die Leser der Badischen Wochenschrift zur Nachahmung und weiterer Bekanntmachung mittheile.

Den Tag, ehe man das Getreide einsaen will, wird die Saatfrucht in einen Zuber gethan, und mit Lache oder Mistwasser übergossen, so daß das Wasser über den Körnern steht. In diesem Zustande läßt man sie die Nacht über, nimmt alsdann am frühen Morgen die Körner heraus, breitet sie auf einer Tenne aus, und übersiebt sie mit einem Kalk, dessen Bereitung unten angegeben wird. Hierauf rührt man sie so durcheinander, daß alle Körner wie überzuckert vom Kalk aussehen. Sind sie nun trocken genug zum einsäen, (ganz trocken darf man sie aber nicht werden lassen, weil das Aussäen sonst für den Sämann beschwerlich würde), so faßt man sie in Säcke, oder läßt sie, wenn etwa Regenwetter einfiele, dünn auseinander gethan liegen, in welchem Zustande sich die auf diese Art zubereitete Saatfrucht 8 bis 14 Tage hält.

Kalk nimmt man den 16ten Theil soviel, als der Saame nach dem Maaße beträgt.

Der Kalk wird so frisch gebrannt genommen, als man ihn auf dem Ziegelofen bekommen kann, ungelöscht in einem Fasse, an einem trocknen Orte, wo wenig Luft und Feuchtigkeit hinzukommt, aufbewahrt, damit sich derselbe von selbst in dem Faß auflöse und lösche. Je älter ein solcher durch sich selbst geloschter Kalk ist, desto besser ist er.

Diese Art der Besämung der Felder hat die Vortheile, daß

1) Kein Brand in das Getreide kommt; 2) daß der Saame gegen die Anfälle der Vögel, Mäuse und Insekten geschützt bleibt; 3) daß das Feld nicht so viel Dünger nöthig hat, und 4) daß die Ausbeute in der Erndte weit ergiebiger ist.

---

## Antwort auf die in No. 6 dieser Blätter eingerückte Bemerkung über das Schießen bei öffentlichen Volksfesten. *)

Der ungenannte Einsender der Kritik über die veranstaltete Feierlichkeit scheinet ein Mann zu seyn, den die lange Weile die ganze Woche quält, und der nur Sonntags, und das nicht immer, eine Beschäftigung von einer Stunde hat. In diesem ruhigen Zustande hätte er Zeit genug gehabt, sich, ehe er schrieb und tadelte, um die Vorschrift: wie die Feier dieses großen und glücklichen Tages einzuleiten, und zu begehen sey, zu erkundigen. Es war befohlen, mit kleinem Gewehr und mit grobem Geschütz, wenn die Gemeinden dergleichen haben, zu schießen; geht denn dieser Befehl die Grenzorte nichts an? oder soll ein Grenzort nicht auch ohne allen Befehl Theil an der Freude nehmen, die das ganze Land durch das zweifache glückliche Ereigniß belebt hat, und welches ihm die Morgenröthe der seligsten Zukunft vor die Augen stellt?

Bei dem Abfeuern des kleinen Gewehrs sind keine Excesse vorgefallen, es sind weder Kirchenfenster eingeschossen worden, noch die Flintenstopfer

*) Wir haben den Aufsatz über das Schießen zu Epplingen in unser Blatt aufgenommen, weil wir dafür hielten, daß — abgesehen von der speciellen Veranlassung — der Gegenstand an sich eine Erörterung verdiente, und wir räumen auch ohne Anstand der Berichtigung eine Stelle ein, wobei wir nur wünschen, daß diese den Gegenstand mehr in seiner Allgemeinheit gefaßt hätte. Einiges läßt sich auch wohl für das Schießen überhaupt sagen, wenn es zur rechten Zeit und am rechten Orte und mit der nöthigen Vorsicht geschieht. Anmerk. d. H.



Digitized by Google

der versammelten Gemeinde um die Köpfe geflogen; die Schützen hatten auch kein Gelag am Abende, sondern sie erhielten nur zur Erfrischung etwas Wein und Brod, wie es allenthalben bei dergleichen Feierlichkeiten Sitte ist. Der Einsender hat seine Erzehlung nicht nur sehr übertrieben, sondern auch die Wahrheit zum Theil ganz aus dem Gesichtspunkte verloren. Da derselbe endlich auch eine Anspielung auf die Gemeindsschulden macht, und eine zweckmäßigere Verwendung der Kassenvorräthe in Vorschlag bringt, so glauben wir dem Publikum die Aufklärung über diesen Gegenstand dahin ertheilen zu müssen, daß er der Mann nicht sey, dem die Einsicht der gemeinen Haushaltung oder die geringste Einwirkung auf die Verwaltung der städtischen Revenüen gestattet wird, und daß er zu Tilgung etwaiger Gemeindeschulden nie etwas beitrage.

(Aus Eppingen eingesandt.)

---

## Beantwortete Anfragen.

### 1. Die Vehmgerichte betreffend.

In dem Blatte No. 2. dieser Wochenschrift befindet sich eine Anfrage: Ob sich in den Ländern des Kurstaates nicht einige historische Notizen über die alten Vehmgerichte auffinden ließen. Dem Einsender dieses ist so eben eine Urkunde vom Jahr 1476 unter den Händen gewesen, worin ein sicherer Rasan von Helmstatt, Ritter Edelknecht des heligen Richs Acht Recht Fryschöpf der heiligen Kaiserlichen heimlichen beschlossen Acht, sicherm Hans von Venningen in Familienangelegenheiten ein Zeugniß ausstellt. Die Urkunde schließt sich mit den Worten:

> Und daz es also ergangen und wie vorstet geschehen sey, das nun ich Rasan vorgenant uff den aide den ich dem obgenanten heilge Riche vnnd der heilgen Cayserlichen haimlichen Acht gesworen hon vnd sol mir im rechten nie geburen wolt ich auch tun ꝛc.



Bekannt ist es, daß die Familien von Venningen und von Helmstatt schon von den frühesten Zeiten her in dem den Badischen Landen nahegelegenen Ritter-Kanton Craichgau begütert, ja, soviel die erstere betrift, zum Theil in Badischen Diensten, sogar Badische Vasallen, und in der Markgrafschaft wohnhaft gewesen seyen; wie denn zum Beweise der leztern Behauptung in der Spitalkirche zu Baden noch ein Grabstein eines Siffrids von Venningen befindlich ist. Einsender erinnert sich auch eines v. Venningen als solchen Achtsschöffen, ohne die Urkunde darüber selbst mehr namhaft machen zu können. Es geht daher aus dem Gesagten so ziemlich wahrscheinlich hervor, daß wo die Mitglieder des heimlichen Gerichtes in der Nachbarschaft des Badischen Landes ansässig gewesen sind, dessen Sitz selber in der Nahe gewesen seyn müsse, weil bei der bekannten Schnelligkeit, womit die Vehme ehemals ihre Urtheile fällte und vollzog, nicht denkbar ist, daß die Zusammenberufung der Gerichtsmitglieder weitläufig gewesen seyn könne, welches der Fall hätte seyn müssen, wenn die Achtsschöffen vom Sitze des Bundgerichtes weit entfernt gewesen wären.

H.

---

### 2. Holbeins Geburtsort betreffend.

Mathis Quaden von Kinkelbach, welcher in seinem Buche: Deutscher Nation Herrlichkeit — Grünstadt als den Geburtsort von Holbein, dem ersten deutschen Mahler nach Albrecht Dürer, angiebt, kann als ein vollgültiger Zeuge gelten, denn er war ein Pfalzer und Zeitgenosse Holbeins, studierte an der Schule zu Neuhausen, drei Stunden von Grünstadt, und besaß viel Liebe und Eifer für die Kunst, wie seine artistischen Nachrichten bewahren, und kannte wahrscheinlich den Künstler Holbein persönlich. Die, welche Augsburg oder Basel als Holbeins

Digitized by Google

Geburtsſtadt angeben, haben nur ſpätere — meiſt lexigraphiſche — Zeugniſſe für ſich. Auch ſpricht es ganz für den ehrlichen Quaden von Kinkelbach, daß in den Grünſtadter Beed- oder Steuerbüchern vom 16ten Jahrhundert eine Menge Holbeine vorkommen, und darunter einige mit dem Vornamen Hans. Überdieß hat ſich Holbeins Familienwappen — ein Ochſenkopf mit einem Ring durch die Naſe und einem Stern zwiſchen den Hörnern, welches in Drollingers Gedichten vorkommt — noch in der neueſten Zeit auf einem Marktſteine der Grünſtadter Flur vorgefunden, wie Herr Prof. Seybold im deutſchen Muſeum (Jahrgang 1778 Seite 51) bezeugt. Daß Holbein der Vater, nach Stettens Zeugniß, im Augsburgiſchen Gerechtigkeitsbuche unter den Mahlern vorkommt, beweißt nichts gegen Quadens Ausſage, denn wahrſcheinlich zogen Vater und Sohn nach jener Stadt, die im ſechszehnten Jahrhundert neben Nürnberg für den Sitz deutſcher Kunſt gelten konnte, und ließen ſich dort in die Gilde aufnehmen, weil ein nicht zünftiger Künſtler ſeine Kunſt daſelbſt nicht hätte üben dürfen. Nach aller hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit — und was giebt die Geſchichte mehr? gehört alſo Holbein der Sohn nicht der Schweiz, ſondern Deutſchland, und nicht Augsburg, ſondern der Pfalz an.

---

## Aus einem Schreiben aus Freiburg.

Es iſt noch nicht ſo lange, daß das Breisgau dem Kurhauſe zugefallen iſt, und ſchon haben ſeine Kurfürſtliche Durchlaucht einen unſerer jungen Künſtler durch eine überaus gnädige Unterſtützung beglückt. Dieſer junge Mann, Namens Johann Metzger, gebürtig von Staufen, ſtudierte in der Schule des berühmten Kupferſtechers Raphael Morghen zu Florenz, und erwarb ſich bald den Beifall und die Werthſchätzung ſeines Lehrers. Kaum waren ſeine Kurfürſtliche Durchlaucht durch den ehemaligen Präſidenten der Landrechte, Freiherrn Karl von Baden, einen beſondern Freund und feinen Kenner der alten und neuen Kunſt, auf die Talente des jungen Mannes aufmerkſam gemacht, als Sie mit wahrhaft landesväterlicher Huld den hoffnungsvollen Künſtler außer Sorge ſetzten, und ihm, wenn er Beweiſe ſeines Fortſchreitens und der zunehmenden Bildung geben würde, auch noch eine ergiebigere Unterſtützung gnädigſt verhießen. Milde Fürſten wiſſen ſich bald die Gemüther derjenigen zu verbinden, die Ihnen untergeben ſind. Es dürfte ſchwerlich einem andern Regenten gelungen ſeyn, in einer ſo kurzen Zeit ſich die Anhänglichkeit des Breisgaues zuzueignen, als ihm dem erhabenen ehrwürdigen Greiſe! Man fühlte es auch, wie ſehr der weiſe Beherrſcher ſein Vertrauen an würdige Männer zu geben gewohnt iſt, da Er die Organiſation des Breisgaues Sr. Excellenz dem geheimen Rathe Freiherrn von Drais, und dem Herrn Hofrathsdirektor Stößer aufgetragen hat; zween Männern, deren Einſicht und Rechtſchaffenheit an jeder Stelle Hochachtung verdienen müßte.

---

## Auf eine Anfrage und eine Beantwortung in 1806 No. 202. des Reichsanzeigers.

1.

Die Sendung der Mönche, oder der Mann am Capitol von Jellenz ſteht gedruckt in Poſſelts wiſſenſchaftlichem Magazin für Aufklärung.

2.

Nicht Naegeli, ſondern Uſteri iſt Verfaſſer des Lieds: Freut euch des Lebens.

---


## Verzeichniß einiger Verlags-Bücher der akadem. Buchhandlung Mohr u. Zimmer in Heidelberg.

Heſiods Werke und Orpheus der Argonaut, von J. H. Voß. 8. Schreibpapier 3 fl. 36 kr. weiß Druckpapier 3 fl. ord. Druckpap 1 fl. 48 kr.

Horazens Werke, von J. H. Voß. 2 Bände. 8 Schreibpapier 7 fl. 12 fl. weiß Druckpap. 5 fl. 24 kr. ord. Druckpapier 3 fl 36 kr.

Kaſtner, K. W. G., Beiträge zur Begründung einer wiſſenſchaftlichen Chemie. 1r Theil. (Auch unter dem Titel: Phyſikaliſch-chemiſch-mineralogiſch-pharmaceutiſche Abhandlungen. 1r Theil.) gr. 8 1 fl. 36 kr.

Schwarz, F. H. C., Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik. gr. 8 1 fl. 48 kr.

Studlev. Herausgegeben von C. Daub und F. Creuzer. 2 Bände. Mit Kupfern gr. 8. 6 fl. 45 kr.

Wunderhorn, des Knaben. Alte deutſche Lieder, geſammelt von L. A. v. Arnim und C. Brentano. gr 8. 3 fl. 45 kr.

Primavesi, G., drei Anſichten der Stadt Heidelberg. Präm. Preis 2 fl. 45 kr.

Ferner iſt bei uns zu haben:

Kirchenrath Wolf's Predigt am Kirchen-Dankfeſte den 27. Juli 1806 8. geh 15 kr.

Oberhofprediger Walz Predigt bei derſelben Veranlaſſung. 8. geh. 12 kr.

Mohr und Zimmer.

---

In der akademiſchen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.




Digitized by Google

Groß-Herzoglich privilegirte

# Wochenschrift

für die

# Badischen Lande.

No. 9. Freitags den 29. August 1806.

## Ueber die Einrichtung zweckmäßiger Zeichnungsschulen.

Wie müßte eine Zeichnungsschule eingerichtet seyn, um jede billige Anforderung zu befriedigen? Was könnte eine solche Anstalt wirken, und wie wäre sie mit den wenigsten Kosten zu Stande zu bringen? Diese Fragen drücken ein lange gefühltes Bedürfniß aus, und es ist daher wohl an der Zeit, ihre Beantwortung zu versuchen.

1) Die Einrichtung einer Zeichnungsschule hängt von ihrem Zwecke ab. Dieser ist — Bildung des Geschmacks im Allgemeinen, und tüchtiger Künstler insbesondere.

Der Geschmack wird hauptsächlich gebildet durch Anschauung des Schönen. Das Gemüth, auch wenn ihm die Erscheinung bis dahin noch fremd war, befreundet sich gar schnell damit, und die Kunst, so wie die Wahrheit, macht sich überall geltend durch ihre eigne Macht.

Der Geschmack hat aber nicht blos seinen Werth als entwickelte Anlage im Gemüthe, er ist auch im täglichen Leben nicht so ganz zu verachten. Oder wäre es denn gleichgültig, ob ein öffentliches Gebäude, ein Denkmahl, eine Gartenanlage, ein Spaziergang schön oder nicht schön sey? Und kommt es nicht von der Geschmacklosigkeit im Volke, welche eins ist mit innrer Rohheit, daß in ganz Deutschland öffentliche Anlagen, Bildsäulen und andre Denkmäler auf allerlei Weise muthwillig beschädigt werden, ohne daß die daneben angeschlagenen Verbote und angedrohte Strafen den Unfug abzuwehren vermöchten? Ist es selbst für den täglichen Umgang, für die immer flacher und karger werdenden Freuden des geselligen Lebens so wenig bedeutend, ob wir von gebildeten oder ungebildeten Menschen umgeben sind? In der That wird das zartere Gemüth oft unangenehmer berührt durch Ungeschmack als durch ein ungesitteres Betragen.

Dasselbe gilt auch von den Künstlern. Es ist hier nicht eigentlich von Malern, Bildnern u. s. w. die Rede, denn die Natur hat zu allen Zeiten nur wenige dazu berufen; ich spreche von unsern Arbeitern in Werkstätten und Fabriken. Die Zweckmäßigkeit eines Produkts ist es selten allein, die den Käufer bestimmt; das meiste dabei thut gewöhnlich die Form, und gerade dieser und nicht der innern Güte wegen sieht man so viele Produkte des Auslands denen des einheimischen Kunstfleißes vorgezogen. Was machte Nürnberg und Augsburg ehemals so blühend? Und warum braucht man in unsern Tagen die Namen dieser Städte zur sinnbildlichen Bezeichnung aller künstlerischen Mißgestalten?

Digitized by Google

Die höhere Kunst strebt nach Schönheit der Form und würdiger Bedeutung, die Kunst fürs Leben nach Schönheit der Form und äußerer Zweckmäßigkeit oder Brauchbarkeit. Im Reiche der Formen beginnen also beide gemeinschaftlich ihren Weg, und trennen sich da, wo das Leben selbst sich in das höhere und gemeine, oder in das werktagliche und festtägliche scheidet. Beide müßten also in einer Schule erst gemeinschaftlich und dann besonders geführt werden. Dies bestimmt die nähere

Einrichtung einer Zeichnungsschule. Ich habe schon angemerkt, daß alle Kunst eigentlich vom Anschauen ausgehen müsse, denn der Bildungstrieb muß geweckt, und der Begriff von Kunstwerken aller Art klar in die Seele gelegt werden, nicht sowohl durch Worte, als durch die Werke selbst. Dazu gehört eine, nicht sehr große, aber mit strenger Auswahl gemachte Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen, wo es seyn kann, auch von Gypsabgüssen und Gemählden. Soll und kann aber eine Zeichnungsschule für die höhere Kunst nur Vorbereitungsschule seyn, soll sie nur den Geschmack, und in der Ausübung hauptsachlich nur für das tägliche Leben bilden, und die wenigen, die zur Malerei ꝛc. berufen sind, nur bis dahin führen, wo der Gyps und die Natur ihre Muster werden, was für den Einheimischen immer wichtig genug wäre, so könnte man sich mit erlesenen Kupferstichen und Handzeichnungen begnügen. Diese müßten aber durchaus nichts mittelmäßiges und nicht einmal gewöhnliches Gut enthalten, denn es kommt beim Anfange alles darauf an, daß das Gemüth mächtig erregt und der Begriff von vollendeten Formen allgemein in Umlauf gebracht werde. Der mechanische Unterricht müßte mit mathematischen Figuren beginnen, weil diese, was im Zeichnen die Hauptsache ist, am zuverlässigsten zur Festigkeit und Sicherheit der Hand führen, und in diesen einfachen und reinen Formen jede kleine Abweichung selbst von dem Lehrlinge sogleich erkannt wird. Auch besteht ja das ganze Alfabet der Kunst aus Linien, und wer schreiben will, muß doch erst die einzelnen Buchstaben machen können.



Auf die mathematischen Figuren folgen die Ornamente, besonders die nach antiken Mustern, von welchen dasselbe wieder gilt. Hier trennt sich aber die Schule der Handwerker und mechanischen Künstler von jenen, welche nicht im Reiche der Formen stehen bleiben wollen, und denen nur das Bedeutsame genügt. Jene haben nun ihr Ziel schon nahe erreicht; für diese beginnt erst der mühevollere Weg. Die menschliche Figur wird jetzt ihr Studium, im Anfange freilich unbelebt, nach ihren innern und äußern Theilen, erst einzeln, dann zusammengesetzt gemäß den Gesetzen des Organismus, wie sie unter dem Messer des Zergliederers sichtbar werden.

Meiner Meinung nach müßte in einer Schule, die ihre Zöglinge zweckmäßig führen will, das Zeichnen der menschlichen Gestalt und auch das der Thiere früher geübt werden, als das Zeichnen landschaftlicher Gegenstände. Für jene giebt es einen sichern Typus; nicht nur jede Linie, sondern auch, möcht' ich sagen, jeder Punkt in jeder Linie hat eine bestimmte Richtung, und nichts führt im Gebiete der Kunst leichter auf Abwege, nichts leitet gewisser zur Manier, als eine zu frühe malerische Bewegung der Hand. Die landschaftlichen Gegenstände sind aber nur mahlerisch, wo sich ein scheinbarer Karakter von Freiheit in ihnen ankündigt; in der menschlichen Form ist die Schönheit eine Tochter der Nothwendigkeit, und je strenger diese Form umrissen ist, desto weniger erscheint in ihr etwas von einem absichtlosen Spiele der Natur.

Wer einmal seiner Hand so ganz Meister ist, daß er eine Figur ohne Tadel zu entwerfen vermag, der findet sich alsdann um so leichter in der Landschaft zurecht, wie dies das Beispiel von Domenichino, den Carracci und Niklas

Digitized by Google

Pouſſin beweißt. Auch die Thierwelt ſogar müßte dem jungen Zeichner, der es weiter bringen will, als zu Dilettantenarbeiten, noch früher zum Gegenſtande der Nachbildung dienen, als Felſen, Berge, u. ſ. w. denn auch in einigen Thierarten, wie z. B. im Pferde, iſt die Form höchſt beſtimmt.

Freilich werden in einer öffentlichen Anſtalt ſich immer viele finden, die dieſen langſamen und bedächtlichen Gang nicht einzuſchlagen Luſt haben, einige, weil ihnen Zeit und Geduld dazu fehlen, und welche die Kunſt nie mit Ernſt zu üben, ſondern nur als Spiel zur Erholung zu treiben gedenken; andre, weil Neigung oder das Bedürfniß einer verwandten Kunſt (wie Frauenzimmer das Sticken) ſie zur Landſchaft oder zum Blumenzeichnen hinzieht, und dieſe müſſen billig auch ihrer freien Wahl überlaſſen werden, wie denn überhaupt eine allgemeine Schule nicht ohne verſchiedene Eintheilungen beſtehen kann.

Was aber eine ſolche Anſtalt wirken könnte, wirken müßte, habe ich ſchon oben angedeutet. Um nicht für den Raum dieſer Blätter zu weitläuftig zu werden, will ich blos im Allgemeinen noch folgendes vom Nutzen derſelben anmerken. 1) Würde der Staat auf dieſem Wege Beamte, Pfarrer und andre Diener erhalten, die in Fällen, welche ſo oft vorkommen, ſelbſt zu ſehen und zu urtheilen im Stande wären; die das Schöne nicht verſchmähten, oder wohl gar zerſtörten, ſondern es treulich bewahrten, wo es iſt, und es hervorzurufen ſuchten, wo es nicht iſt. Für den katholiſchen Klerus zumal wäre es von Wichtigkeit, in der Kunſt eine würdige Erholung zu finden, da diejenigen darunter, welche auf dem Lande leben, in ihrer engen Begrenzung ſich nothwendig oft gedrückt und geängſtigt fühlen müſſen. 2) Was der Sinn für das Schöne nicht vermag, iſt dem Luxus möglich geworden. Wir begnügen uns nicht mehr mit dauerhaften Meubeln und blos zweckmäßigen Geräthen, wir wollen dies alles auch in zierlichen Formen haben, daher in Städten überhandnehmende Nahrungsloſigkeit unter einem Theile der Handwerker, daher die Sucht nach ausländiſchen Fabrikaten, denn unſre meiſten Tiſchler, Schloſſer u. ſ. w. können weder zeichnen, noch haben ſie nur irgend einen Begriff von ſchönen Formen. 3) Eine öffentliche Zeichnungsſchule könnte zugleich als Mittel ſittlicher Bildung trefflich benützt werden, denn nicht nur zieht das Schöne an und für ſich das Gemüth ab von dem Niedrigen und Gemeinen, ſondern die Beſchäftigung damit führt den Jüngling mehr in ſich ſelbſt zurück, und giebt überhaupt einen heitern Berührungspunkt für das geſellſchaftliche Leben, welches auch dadurch ſich wieder mehr von ſeiner Flachheit erheben könnte.



Wie nun aber eine ſolche Schule mit den wenigſten Koſten zu errichten wäre? Dieſe Frage iſt allerdings die ſchwierigſte zu beantworten, doch — man muß nie an einer guten Sache verzweifeln. Gewöhnlich pflegt man bei allen öffentlichen Anſtalten ſogleich den Staat in Anſpruch zu nehmen; allein dieſer kann, auch bei dem beſten Willen, zumal in unſern Tagen, nicht alles thun. Das Einzige, was er an den meiſten Orten geben könnte, und was ihm nichts koſtete, wären einige Zimmer und etwa die Heizung für den Winter. Die übrigen Koſten müßten durch eine Subſcription zuſammengebracht werden. In einer etwas bevölkerten Stadt ſollten ſich doch wohl hundert Einwohner finden, denen daran gelegen wäre, entweder um ihrer Kinder oder um der guten Sache willen, ein ſolches Unternehmen zu unterſtützen. In einer ſolchen Stadt leben wohl auch ein Paar Künſtler, die ſich zur Ausführung willig finden laſſen würden. Dergleichen Künſtler beſitzen oft ſchon einige Portefeuilles mit Handzeichnungen und Kupferſtichen, die nach und nach durch einen Theil der Subſcription zweckmäßig vermehrt werden könnten. Hat die Stadt ein gemeines Vermögen, ſo könnte ſie wohl auch ein Übriges thun, und müßte es thun, wenn überall

Digitized by Google

auf ein, wo ich nicht irre, wirklich vorhandenes Gesetz gehalten würde, vermöge dessen die Lehrlinge solcher Handwerke und mechanischen Künste, welchen das Zeichnen gewissermaaßen unentbehrlich ist, um freigesprochen zu werden, auch hierin Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen müssen, und wenn dieses Gesetz auch auf eine Klasse künftiger Staatsdiener eine weitere Ausdehnung erhielte. Einige Thaler jährlich lassen sich ja auf andre Weise wieder ersparen, und wie viele Familien würden diese gerne daran wenden, die sich den theuern Privatunterricht nicht verschaffen können.

---

## Volksfest zu Dossenheim.

Anderthalb Stunden von Heidelberg liegt das Dorf Dossenheim, welches sich in einer baumreichen Feldmark sehr malerisch zwischen zwei Bergen aufwärts zieht. Das Dorf enthält ohngefähr 180 Familien. Unter diesen hat sich noch ein altes Volksfest erhalten, welches jährlich auf den Sonntag nach Mariä Himmelfahrt gefeiert wird, und in der Gegend unter dem Namen des Holzäpfeltanzes bekannt ist. Die Jünglinge des Dorfes, welche an dem Feste Theil nehmen wollen, legen ihren Mädchen am Vorabend einige Holzäpfel vor die Fenster, als ein Zeichen der Einladung zum Tanze. Die wohlhabenden Mädchen holen sich nun die Hüte ihrer Tänzer, und schmücken sie mit Bändern, künstlichen Blumen und Zitronen aus. Des Sonntags, nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste, versammelt sich das ganze Dorf in und um einen ziemlich kleinen eingeschlossenen Hofraum; an einem Tische in der Mitte sitzen die Musikanten; auf der Mauer ein Junge, der an einer Fichtenstaude den Preis des Tages trägt: einen mit Bändern geschmückten runden Hut für den Sieger und ein Paar Strümpfe für seine Tänzerin. Zu vier Seiten des Kreises stehen vier Bürger des Dorfes mit Gewehren, als Kampfrichter, wovon einer einen Zweig von einem Wallnußbaum in der Hand hält. Ehe der Tanz beginnt, geht ein Mann mit einem Sacke voll Holzäpfel rings im Kreise umher, und leert die Äpfel auf den Boden aus. Außer dem Hofe hängt an einem Baume eine geladene Flinte mit einem brennenden Lunten. Nun nimmt der Tanz seinen Anfang, der erste in der Reihe empfangt den Wallnußzweig und behält ihn in der Hand bis zum nächsten Kreiswärtel, der ihm denselben abnimmt, und an den zweiten in der Reihe übergiebt. So wälzt sich nun der fröhliche Reigen unter Scherz und Lachen der Tänzer und Zuschauer über die Holzäpfel hin, wobei hier und da ein Pärchen auf die Erde zu liegen kömmt, bis die Flinte losgeht, und derjenige den Preis davon trägt, in dessen Hand sich in demselben Augenblicke der Zweig befindet.



Diese Sitte war aller Wahrscheinlichkeit nach, in ihrem Ursprunge eine Lehnsfeierlichkeit, und die Bewohner Dossenheims versichern auch, daß noch immer eine Wald- und Waidgerechtigkeit damit verbunden sey. Etwas Bestimmtes darüber kann man aber nicht von ihnen erfahren, doch hoffen wir unsern Lesern bald einen historischen Aufschluß ertheilen zu können.

Was bei der lezten Feier dieses Volksfestes den Zuschauern auffiel, war das Mißverhältniß in den Jahren der Tanzer und Tänzerinnen. Jene bestanden größtentheils aus Jünglingen von 14 — 16 Jahren, auch mitunter aus Knaben, diese aus Mädchen von ziemlich reifem Alter.

Daß übrigens solche Volksfeste, wo sie noch vorhanden sind, getreulich erhalten werden sollten, wäre aus mehr als einer Rücksicht zu wünschen. Sie bewahren im Volke noch eine achtungswerthe Eigenthümlichkeit, und das treue Festhalten an Sitten und Gewohnheiten, die bei der sogenannten gemeinen Klasse nie bedeutungslos sind, verdiente nie mehr Schonung als in unsern Tagen.

---

Digitized by Google

## Vom Aufbewahren des Hopfens.

Die allgemeine Weise in Deutschland, den Hopfen aufzubehalten, ist, solchen auf den Boden zu schütten, oder allenfalls einige Hopfenkammern dazu einzuräumen. Wie nun aber unter allen Vegetabilien keines so leicht und geschwind durch die Luft ausgezogen wird, als eben der Hopfen, weil dessen Kraft größtentheils aus einem harzigen, flüchtigen Salze besteht, so zeigt auch die Erfahrung, daß solcher frei hingeschüttete Hopfen nach und nach in eine bloße Spreu sich verwandelt, und ein schlechtes Bier giebt. Seit einer langen Reihe von Jahren pflegen die Engländer und Schweden in Deutschland, bei wohlfeilen Preisen, jährlich viele tausend Scheffel Hopfen aufzukaufen, und lassen solchen in Ballen einpressen, wodurch sie bei Mißjahren in beständigem Vorrath bleiben. Das Einpressen geschieht auf folgende Weise:

Sobald der Preis des Hopfens gering ist, wird jedes Jahr, wenn auch noch Vorrath da wäre, eine Parthie recht reifen, gelbbraunen und harzigten Hopfens in langen und starken Häuptern eingekauft. Die Häupter müssen fast fingerslang, gelbbraun und so fett seyn, daß, wenn man eine Handvoll zusammenfaßt, es sich wie Pech zusammendrückt. Es darf auch nicht ein Blatt von den grünen Ranken darunter bleiben. Hierauf wird von vier Zoll dicken eichenen Bolen oder Dielen ein viereckigter Kasten ohne Boden, zwei Ellen ins Gevierte breit und hoch, mit Riegeln gemacht, worin accurat viereckigte, mit Bindfaden genähte Säcke von grober Packleinwand angeklammert, und dann mit diesem Kasten unter eine große Presse gestellt werden. Einen solchen Sack schüttet man voll Hopfen, legt eine viereckigte Bodenplatte darauf, und preßt es scharf zu, so bleibt der Hopfen auf dem Boden nur Fingersdick. Damit wird nun fortgefahren, bis der Sack voll ist, welchen man alsdann zunäht, den Kasten wegnimmt, und das Verfahren mit einem andern Sacke anfängt. Diese Hopfenballen werden auf den Boden übereinander gelegt, und bis zum Gebrauch aufgehoben. Auf diese Art behält der Hopfen seine ganze Kraft, und man kann wohl bis 30 Scheffel in solch einen kleinen Ballen pressen. Nun ist bekannt, daß ein Scheffel Hopfen an 6 Pfund wiegt. Wenn also z. B. zu einem Gebräude sechs Scheffel Hopfen nöthig wären, so wird ein Ballen an einer Ecke aufgemacht, und von dieser einem braunen Pech ähnlichen Masse, an welcher kein Blatt mehr zu sehen ist, mit einem scharfen Beil sechs und dreißig Pfund abgehauen und in der Braupfanne wie andrer Hopfen tractirt. Wenn man etwas davon in den Mund nimmt, so ist die Kraft und Würze gar deutlich zu merken, das Bier wird ungleich besser, und der Eigenthümer hat jederzeit wohlfeilen Hopfen.



---

## Schöne alte Reimen von der Freigebigkeit der Natur und der Verschwendung der Menschen.

Der Frühling, die viel schöne Magd,
Im Kranzlein so viel Blümlein tragt,
In allem Land auf weitem Feld,
Sind besser, als viel Gold und Geld,
So zierlich steht der Kranz ihr an,
Daß ich sie nicht gnug loben kann.

Der Sommer kömmt dann wohlgemuth,
Der zieht mir ab mein Winterhuth,
Und bringt hervor die Frucht ohn Zahl
In allem Land rings überall,
Heu, Korn, Gemüß und anders gnug
Dem Menschen er allzeit auftrug.
Und wenn er reiset aus dem Land,
Bezahlt der feiste Herbst zur Hand
Mit Obst, mit Wein und Vieh den Zoll,
Da wird wohl Küch' und Keller voll.
Die Ameis sammelt Vorrath ein,
Ein Nestlein macht das Murmelein,
Das Mauslein trägt zusammen Speiß,
Allein der Mensch ist nicht so weiß,

Digitized by Google

Daß er brauch' Gottes reiche Hand;
Kommt dann der Winter in das Land,
Ein alt, dürr, unholdſelig Mann,
Und will viel Speiſ' und Nahrung han (haben),
Gut Trank und Wärme von dem Feuer,
So iſt das Holz und Alles theuer.
Wer nicht im Sommer ſucht ſein Broh,
Im Winter leidt er Hungersnoth.
Die Küch' iſt leer, die Stube kalt,
Darob der Menſch wird ungeſtalt;
Obſchon er wär voll Freud und Muth,
Der Winter ihn doch kränken thut.
Wo dann noch ſind viel kleine Kind,
Die noch all unerzogen ſind,
Den mangeln Kleider, mangelt Speiſ',
Doch ſind viel Vater ſo unweiſ',
Ja ſo gottlos, vom Juden morgen,
Lieber, als heut von Gott zu borgen.
Wenn alle Berg waren eitel Schmalz,
Die Flüſſ' und Velſen Gold und Salz,
Die Bronnen flößen ſtets von Wein,
Verſchwendet müßt' doch Alles ſeyn,
Der Zoll am Rhein wär nicht ſo reich,
Venedig, und Straßburg deßgleich,
Sie kamen in der Juden Händ,
Waß von uns allen Gott abwend.

---

Warum ſpricht ſo ein altes aufrichtiges deutſches Lied das Herz mehr an, warum trift es viel beſſer, als alle neuen?

Beſcheidne Meinung des Setzers.

Was das Anſprechen betrift, haben die neuen einen beſſern Dialekt, einen beſſern Vortrag, ſchönere Worter, aber ſie gehen mit den Gedanken um, wie die Sänger, die in italieniſcher Manier deutſche Arien verſchlucken, ſtatt zu ſingen, übrigens fehlt es den neuen zum Anſprechen an Bruſt und Muth. Was das Treffen betrift, hatten die alten zwar keine ſo kunſtlichen Schloſſer an ihren Flinten, wie die neuen, ſie brannten mit dem Lunten los, aber ſie hatten beſſere Augen, und ein Ziel, da wir gewöhnlich lieber ins Blaue ſchießen, ſie trafen ins Schwarze. Soll ich das Treffen als ähnlich ſchildern erklaren, ſo hatten die alten auch den Vorzug, denn was ſie malten, ſahen ſie ohne Brille, ſie hatten ein gutes Geſicht, und ihnen gegenüber hatten die Geſtalten auch ihre ordentlichen Geſichter und Phiſionomien, heut zu Tage ſchaut man mit einer Brille, in die andere. —

---



## Von der Muſik.

Von dem Einfluſſe zu reden, den der Geſang oder die Tonkunſt überhaupt in das Gemüth der Menſchen habe, und wie ſich von da aus das Empfangene wieder mittheile und alle Stufen des Alters, alle Behälter des bürgerlichen Lebens mit ſeinem Segen überſtröme, das könnte wohl etwas Verdienſtliches ſeyn — vielleicht auch eine Vorbereitung zur beſſern Aufnahme aller beifalligen Vorſchläge, dem Geſange und der Tonkunſt aufzuhelfen und ſie zur würdigen Freundin freundlicher Menſchen zu machen.

Aber ich beſorge, daß es mir nicht gelingen möchte, hierüber etwas zu ſagen, was nicht von jedem guten Beobachter der Wirkungen, die alles, was ſchön und gut iſt, unter den Menſchen erzeugt, weit beſſer und einleuchtender geſagt werden könnte. Ich würde, wenn ich vom Geſange reden ſollte, ſehr vieles, was unmittelbar zu ſeiner Empfehlung gereichen könnte, vergeſſen, blos darum, weil ich mir einbilde, er brauche, wie alles, was wahrhaft ſchön und gut iſt, nur da zu ſeyn, um allgemein geliebt zu werden. Mögen dann die Gründe, warum er geliebt werde, ſo verſchieden ſeyn, als der Geſichtspunkt, woraus ſich eine jede Sache betrachten laßt. Mir gnügt der einſtimmige Beifall, ohne daß ich es übel deuten könnte, wenn jemand ſagen wollte: das Singen ſey doch ein ſehr unſchuldiger Zeitvertreib. Wer über dieſes Urtheil lachen kann, bedenkt vielleicht nicht, daß er mit ſeinem hohen Ausſpruche: die Pflege der Tonkunſt ſey eine Pflege der Tugend und der Sittlichkeit, nicht viel mehr, und bei weitem nicht ſo viel Verſtändliches geſagt habe. Das weiß und glaubt der Tonkünſtler wohl ſelbſt nicht einmal, ſonſt würde es unter den ausübenden Jüngern der Kunſt nicht immer noch ſo viele Menſchen geben, denen man es eben nicht nachrühmen kann, daß ſie von Seiten des Karakters ſo liebenswürdig, als von Seiten ihrer Talente wären. Und von dem Werthe oder Unwerthe der Dinge urtheilt

Digitized by Google

man gewöhnlich nach der Wirkung, die sie auf die Personen äußern, welche zunächst damit umgehen.

Wir haben unser Spiel verloren, wenn wir die Kunst nach dem Künstler beurtheilen. Der Künstler giebts so viele, und der Kunst — der eigentlichen wahren Kunst ist noch so wenig, daß man in der sichern Erwartung, recht verstanden zu werden, kaum darüber sprechen darf. Die wahre Kunst ist über alles, was man erlernte Künstlichkeit nur nennen sollte, hoch erhaben. Sie wohnt im Künstler selten, sie wohnt im Menschen von reinem Sinn und unverdorbenem Gefühl. Sie greift unmittelbar ins Leben, sie greift ins Herz, sie faßt die Seele an. Die Nerve bebt nach ihrer Melodie, und jede Bewegung ordnet sich nach ihrem Rythmus. Der Eindruck, den das Schöne von außen auf den Menschen macht, giebt ihm die innere Gestalt. Es füllt sein ganzes Wesen aus. Es stimmt den Geist zu einer reinen Harmonie, in welcher jeder Mißlaut unerträglich wird. Das Schöne aufzufassen, wo es sey, und wieder darzustellen, wodurch es immer möglich ist, das lehrt die Kunst. In milde Wehmuth verwandelt sie den Schmerz, sie giebt der Freude einen süßern Ton, und menschliche Gefühle weckt sie auf durch ihren Jubel und durch ihre Thränen. So wie sie weint, so möchte jeder weinen. So wie sie lacht, darf keiner sich des Lachens schämen. Stillen Ernst giebt sie der wilden Ausgelassenheit, und frohe Heiterkeit der trüben Stirne.

Wer das nicht unmittelbar an sich selbst empfinden kann, dem sage man nichts von dem Einflusse, den die Pflege der Kunst aufs Leben der Menschen habe. Er mag ihn gewahr werden, diesen Einfluß, er mag ihn fühlen lernen, ohne zu wissen, woher er komme, wenn er nur der Kunst erlaubt, ihre Wirkungen ungestört zu äußern.

Um dieses leztere zu erhalten, wird man der Kunst keinen wesentlichern Dienst erzeigen, als wenn man die gangbare Meinung, es sey ihr Zweck, den Menschen zu erfreuen, so viel als möglich zu unterstützen sucht. Jeder bedarf der Freude, und wenn er so milzsüchtig wäre, daß er auch dieses Wort nicht vertragen könnte, so bedarf er doch wenigstens der Aufmunterung, wofern er nicht einschlafen will. Was kann aber den Menschen mehr aufmuntern, als Gesang und süßer Ton? Vor dem sichtbaren Schönen kann er das Auge verschließen, aber für das Hörbare hat ihm die Natur das Ohr geöfnet, ohne willkührliche Decke. Der Ton drängt sich dem Menschen auf, indeß Gestalt und Farbe bescheiden ausweicht, wo man sie verschmäht. Laßt uns durchs Ohr den Menschen bilden, so wird sein Auge sich erheitern und verklären. Die Harmonie der Töne wird ihm die Harmonie der Farben lehren, der Farben Wohllaut wird ihm die Anmuth der Gestalten sichtbar machen, und der Gestalten Einklang wird ihm die Schönheit der Bewegungen empfinden lassen. So wird im Menschen das Verlangen nach Bildung des Geschmacks erweckt. Und dann erfolgt von selbst, was man, sobald vom Zweck der Kunst die Rede war, nur schüchtern anzudeuten wagte, Veredlung des Menschen.

Horstig.

---

Erst nach unsrer vorläufigen Ankündigung von Errichtung eines Singchors waren wir im Stande, dem Publikum das Bestimmtere vorzulegen, wie es hiermit geschieht.

1) Der Zweck ist eine Singschule und ein vierstimmiges Chor, welches aber keineswegs auf der Straße singen soll, sondern zur anständigen Unterhaltung in Konzerten, auch wohl bei einer feierlichen Kirchenmusik zu Zeiten sich wird hören lassen, und eine Pflanzschule für einen musikalischen Gesang und für einzelne Chöre werden wird.

2) Es hangt von jedem Subscribenten ab, seine Kinder an dem Chor Theil nehmen zu lassen,

Digitized by Google

oder auch allenfalls selbst Theil zu nehmen oder andere vorzuschlagen; die Subscribenten genießen hierin einen billigen Vorzug.

3) Vier Stunden in der Woche wird freier Unterricht ertheilt.

Nun kommt alles auf die Unterstützung des Publikums an. Wir lassen daher, nachdem dieses Blatt ausgegeben ist, unverzüglich die Subscribentenliste herumtragen. Schwarz.

## Wohlfeile und doch vortreffliche Matratzen für Betten, Sophas und Stuhlkissen.

Gewöhnlich stopft man Matratzen, Canapees und Stuhlkissen mit Roßhaar, wozu auch das lange Haar von den Küh- und Ochsenschwänzen gerechnet wird, und legt und setzt sich, ohne Ekel, auf Haare von Thieren, die zuweilen an ansteckenden Seuchen gefallen sind, und die man noch theuer, das Pfund zu 30—36 kr. bezahlt. Der Einsender dieses bedienet sich schon seit mehreren Jahren eines Materials zu Matratzen, welches große Vorzüge vor dem Roßhaar, besonders aber den hat, daß es dem Landmanne nichts, und dem Städter etwas weniges mehr, als den Transport kostet. Dieses ist nicht etwa das, zu diesem Gebrauch schon lang bekannte Moos aus den Wäldern, welches den Fehler hat, daß es in kurzer Zeit zu Staub zerbröckelt; sondern das zärtere Laub von den Welschkornkolben, die man im Spätling nach Haus bringt. Man sucht beim Abziehen der Kolben die schönsten weißen Blätter aus, trocknet solche an der Sonne oder auf einem luftigen Boden, zerreißt sie mit den Fingern in ganz schmale Streifen, stopft damit Matratzen aus, und läßt solche, so wie die Roßhärnen, vom Sattler durchstechen. Sie sind sehr elastisch, leicht, und wann sie, nach vieljährigem Gebrauch, sich endlich zusammendrücken, so zupft man sie wieder auf, und füllt sie frisch an. *)

S—b—n.

*) In Frankreich werden gewöhnlich die Strohsäcke mit solchem Laube statt des Strohs gefüllt. A. d. H.



## Vaterländische Literatur.

**Bemerkungen über den Oktroivertrag und die Mainzer Schifferorganisation, nebst einer historischen Einleitung über das Schiffahrtswesen des Oberrheins. Heidelberg 1806. Bei Mohr u. Zimmer. (1 fl.)**

Die historische Einleitung zu dieser sehr gründlichen und interessanten Schrift giebt eine kurze Geschichte der Schiffahrt am Oberrhein. Schon die Römer kannten den Vortheil dieses Flusses für den europäischen Handel; in Baden hatten sie eine Handlungs- und Schiffergesellschaft errichtet; die über Bruchsal ziehende neuentdeckte römische Straße beweist die Verbindung des Neckars mit diesem Handelsplatze. Unter der fränkischen Monarchie wurde bereits aus dem Rheinsande Gold gewaschen. Unter den deutschen Kaisern blieb der Rhein ein Eigenthum des kaiserlichen Fiskus, die Schiffahrt aber bis Ende des 12ten Jahrhunderts frei und ungestört. Die Kaiser begnügten sich mit dem Ertrag der Goldwäschereien, der Rheininseln und der Zölle. Mit den Veränderungen in der deutschen Verfassung kamen auch die Rheinzölle und Geleitsrecht in die Hände der rheinischen Fürsten. Neue Einrichtungen in der Rheinschiffahrt hat der Lüneviller Friede gemacht. Der Verf. entwickelt nun im 1. Kapitel den Deputations-Hauptreceß; im zweiten liefert er eine Uebersicht der Oktroikonvention und beschäftigt sich mit der Administration derselben und der Schiffahrtseinrichtung. Im 3. K. kommt der für die gemeinschaftliche Schiffahrt nothwendige Verband und die Bestimmung der Verhältnisse vor, in welchem die Schiffer beider Ufer ihr Gewerbe zu treiben haben. Da unser Urtheil über diese gehaltvolle Schrift befangen scheinen dürfte, so führen wir an, was Hr. Prof. Harl in Erlangen im Cameralkorrespondenten davon sagt: „Der Verf. hat alles geleistet, was man von ihm fordern konnte, und verdient für seine vortreffliche Arbeit den Dank aller Deutschen, die es werth sind, der deutschen Nation anzugehören.

## Ankündigung.

Der Hr. Hofkommerzrath Winkopp in Aschaffenburg giebt in unterzeichneter Buchhandlung ein Journal unter dem Titel:

### Der Rheinische Bund,

heraus, worin nicht nur alle diesen neuen Staat betreffende Aktenstücke, und diese, wo nöthig, mit historischen genealogischen und statistischen Noten begleitet, erscheinen, sondern auch in eignen Abhandlungen statistische Uebersichten der neuen Bundesstaaten geliefert; Ideen über die neue Verfassung entwickelt und überhaupt alles den neuen Staat betreffende vorgelegt werden soll. Zugleich werden in demselben alle Schriften, welche den ganzen Staat oder einzelne Theile berühren, kritisch beurtheilt oder kurz angezeigt. Der erste Heft ist bereits unter der Presse und erscheint in den ersten Tagen des nächsten Monats. In allen Buchhandlungen wird eine besondere Anzeige ausgegeben, den eigentlichen Plan aber liefert die Einleitung zum ersten Heft.

Frankfurt im Aug. 1806. J. C. B. Mohr.

Für hiesige Gegend nimmt die akad. Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg Bestellung an.

In der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Digitized by Google

Groß-Herzoglich privilegirte
# Wochenschrift
für die
Badischen Lande.

No. 10. Freitags den 5. September 1806.

## Kurze Geschichte der Universität Freiburg.

Das fünfzehnte Jahrhundert, in welchem die Wissenschaften bei dem Falle des griechischen Kaiserthums von Osten nach Westen wanderten; in welchem die Entdeckung der Buchdruckerkunst jede künftige allgemeine Verfinsterung unmöglich machte, überzeugte die meisten Beherrscher Deutschlands, daß allgemeine höhere Lehranstalten, deren Deutschland bis zu diesem Jahrhundert kaum fünf zählte, daß Universitäten, welche tüchtige Beamte, aufgeklärte Volks- und Jugendlehrer, rettende, menschenfreundliche Ärzte bilden, zu den wohlthätigsten Anstalten der Menschheit, der Staaten gehören.

Albrecht der Sechste, Erzherzog von Östreich, Herr von Sundgau, Elsaß, Breisgau, dem Schwarzwald und Schwäbisch-Östreich, war von dieser Überzeugung beseelt, als er sich vornahm, wie er sagt: „under allen andern guten wercken ußerwelt „ein hohe gemein Schule und Universitet zu stif„ten und uftzurichten, er wollte so mit andern „kristenlichen Fürsten helfen graben den Brunen „des Lebens, daruß von allen enden der welt „unersitzlich geschöpfet müge werden erlüchtens „wasser tröstlicher und heilsamer weißheit zu „erlöschung des verderblichen Fewers menschlicher „Unvernunft und Blindheit."

Schon im Jahr 1454 faßte mit Einstimmung seiner Gattin Mathildis der großmüthige Fürst den Entschluß, in Freiburg, diesem, wie Papst Calixt der Dritte sagt, vorzüglichen Ort, der wegen des reinen Himmels, der gesunden Luft und der trefflichen Gegend zu diesem Zweck geschickt, und in dem an Nahrungsmitteln und andern Lebensbedürfnissen ein Überfluß ist, eine hohe Schule zu gründen.

Nach den Sitten und Gesetzen der damaligen Zeiten mußte vor allem die Einwilligung des Papstes und des Kaisers zur Gründung einer hohen Schule eingeholt werden. Die erste ertheilte Papst Calixt der Dritte schon unterm 18ten April 1455 vermittelst einer eigenen Bulle, in der er Heinrich den 4ten Bischof von Konstanz mit apostolischer Macht zur Einleitung und Förderung dieses heilsamen Geschäftes ausrüstete; die leztere gab Albrechts Bruder Friedrich der Dritte oder der Friedfertige im Jahr 1456.

Unterm 24. August 1456 wurde die Stiftungs-Urkunde ausgefertiget. Um seiner geliebten Albertina, dieser neuen Pflanzschule der Wissenschaften, einen bleibenden, ewigen Fond zu sichern, übertrug er derselben die ihm und dem Hause Östreich zuständigen Patronatsrechte über mehrere reiche Pfarren und Pfründen oder sogenannte Kirchenlehen im Elsaß, in der Schweiz, im Breisgau

Digitized by Google

und vorzüglich in Schwäbisch-Östreich, und sicherte dadurch der Universität ein bleibendes Einkommen; indem sie tüchtige Pfarrverweser für sich anstellen, diesen eine anständige Versorgung auswerfen, und den Überschuß der Einkünfte zu ihrer Erhaltung verwenden konnte.

Kaiser Friedrich, Bruder des Stifters, und Erzherzog Sigismund, Vetter desselben, gaben als Erzherzoge von Östreich ihre Einwilligung zu diesem Geschenke, und entsagten für immer ihrem Rechte, Anwartschaften auf diese Kirchenlehen zu ertheilen.

Eben so wenig fehlte die Bereitwilligkeit der geistlichen Obrigkeiten. Heinrich, Bischof von Konstanz, der die erste Errichtung der Universität am 3. September 1456 durch erlassene Patente verkündigen ließ; Heinrichs Nachfolger, Burkhard und Herrmann der Dritte, genehmigten die geschehene Einverleibung der Kirchengüter auf ewig; doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß, im Falle die Universität zu Grunde gehen sollte, die geschehene Einverleibung als aufgehoben erklärt werde, und die Kirchengüter wieder an die ursprünglichen Pfarrer zurückfallen sollen. Später im Jahre 1477 bestätigte Papst Sixtus der Vierte die Genehmigung der Bischöffe, und entsagte allen Vorbehalten und Anwartschaftsertheilungen.

Gesorgt war so für die Subsistenz der künftigen Lehrer. Der Stifter übertrug nun im Jahre 1456 die Einleitung des Geschäftes und die Herbeischaffung der Lehrer eigenen Kommissarien oder Kuratoren. Diese waren Matthäus Hummel von Villingen, der freien Künste, der Arznei und der geistlichen Rechte Doktor und erzherzoglicher Rath, und Duringen von Halviller, erzherzoglicher Marschall und Rath, denen er in dieser Absicht Beglaubigungsschreiben ausfertigen ließ. Ein Jahr später verlieh der Stifter zwei Drittel des Zehntens zu Villingen der hohen Schule, mit der Bedingniß, daß von demselben 70 rheinischer



guter Gulden ebenerwähntem Hummel, als einem Gliede, ersten Rektor und Anfanger der hohen Schule, sollten bezahlt werden; in dem nämlichen Jahre ließ er die sogenannte Albertina, das ist die Grundverfassung der Universität, kund machen.

Im Jahr 1460, 332 Jahre nach Erbauung der Stadt Freiburg durch die Herzoge von Zaringen; 232 Jahre nach dem Tode Berthold des Fünften, Herzogs von Zaringen, und 92 Jahre nach der östreichischen Besitznahme vom Breisgau, am 27. April wurden nach einem feierlichen Gottesdienste, im Geleite aller Stellen der Stadt und des Landes, die neuen Professoren in einem feierlichen Zuge durch die Stadt geführt, und von dem Pedell der Anfang der Vorlesungen angekündigt; Hummel trat an diesem Tage das Rektorat an, und eröffnete die Matrikel.

Die ersten Lehrer kamen von Heidelberg, Wien und Erfurt. Johannes Pfeffer, dessen Leben Riegger beschrieb; Johannes Kerer, der in der Folge Pfarrer zu Freiburg, dann Suffragan von Augsburg mit dem Titel eines Adrimitanischen Bischofs wurde, und dem die Sapienz, die reichste der Studenten-Stiftungen, ihr Daseyn verdankt; Konrad Stierzel, der in der Folge Rath des Erzherzogs Sigismund, und Superintendent der Universität Freiburg, später Kanzler, Ritter, Lehnsherr von Buchheim, und Stammvater eines mit dem lezten deutschen Ordens-Kommandeur zu Freiburg ausgestorbenen adelichen Geschlechtes wurde; Johannes Knap, der Lehrer des großen Rechtslehrers Zasius, sind schon in diesen ersten Tagen der entstehenden Albertina bedeutende Namen. Unter den ersten Schülern befand sich der berühmte freimüthige Domprediger von Straßburg, Gailer von Kaisersberg, der nach wenig Jahren schon Lehrer und Rektor wurde, und Johannes a Lapide, der im Jahre 1463 hier promovirte; der einige Jahre darauf in der Sorbonne die erste Buchdruckerei in

Digitized by Google

ganz Frankreich errichten half, und in der Folge Beförderer der Universität Tübingen ward.

Glänzende und große Belohnungen konnte die hohe Schule ihren Lehrern nicht bieten; die meisten Kirchenlehen waren noch nicht erledigt; was eingebracht wurde, mußte zum Abtrage für die noch lebenden Pfründe-Innhaber verwendet werden; manche der einverleibten Kirchengüter wurden der Universität gar nicht zu Theil, und doch ist schon von 100 fl., einer in jenen Zeiten sehr beträchtlichen Summe, die Rede.

In den folgenden Decennien dieses fünfzehnten Jahrhunderts wuchs der Ruhm der hohen Schule so auffallend, daß aus der Ferne und Nähe die ansehnlichsten Schüler herbeiströmten; zwei Fürsten aus königlichem Geblüte und Pfalzgrafen in den Jahren 1465 und 66, ein Graf von Hohenzollern im Jahre 1468, Marggraf Karl von Baden im Jahre 1496, Marggraf Christoph von Baden im Jahre 1497, und eine Menge Domherrn der Hochstifter Straßburg, Mainz, Trier, Basel, Regensburg, Augsburg, Brixen, Eichstätt; zahlreiche Grafen und Edle aus Deutschland, Burgund, der Schweiz, Frankreich, Polen da studirten, und zum Theil selbst Rektoren wurden. Zwar mußte die hohe Schule noch immer um den Besitz der ihr verliehenen Kirchengüter mit einem ihrer Glieder und einem dortigen Pfarrer um den Zehnten von Villingen, mit verschiedenen zuvor ernannten Pfarrern, mit den Herren von Stadion, den Herren von Freiberg um die Pfarre von Ehingen, mit dem Kloster Eberbach um die Pfarre Warthausen kampfen. Von dem Grafen von Montfort mußte sie die verpfandeten Zehnten von Neuburg an der Donau lösen, und sie dann gegen die Anmaßungen eines Herrn Stein von Reichenstein, eines Herrn von Späth u. a. schützen; später sogar die Hülfe des Kaisers Ferdinand gegen Würtembergs Sequestration eines Theils der Einkünfte dieser Pfarre anflehen; mit der Erzherzogin Mathildis sich über die Pfarre Rottenburg vergleichen; die Kapitel von Rottenburg, Horb und Rheinfelden zur Annahme der von der Universität präsentirten Chorherren durch höhere Macht zwingen. Aller dieser Drangsale ungeachtet schritt die hohe Schule mächtig vorwärts. Sigmund schon und Kaiser Maximilian setzten so viel Zutrauen auf ihre Albertina, daß sie ihr das gegründete Recht, ihre Lehrer selbst zu wählen, und ihnen nur zur Genehmigung vorzustellen, bestätigten; ersterer vermehrte auch ihren Stiftungsfond vermittelst mehrerer neu verliehenen Pfründen. Aus ihren Lehrern wählte Maximilian, dieser große Kaiser, seinen Kanzler Stierzel; das Hochstift Augsburg seinen Weihbischof Kerer; Herzog Eberhart von Würtemberg den Professor der Arzneikunde Widenmann zu seinem Leibarzt und Gesellschafter auf seiner Römerreise.

(Die Fortsetzung nächstens.)

---

## Auch ein paar Worte über Religionsvereinigungen.

Man hat zu verschiedenen Zeiten schon gutgemeinte Vorschläge gemacht, die durch die Reformation getrennten christlichen Kirchen wieder zu vereinigen, doch wurde dieser Gedanke noch nie so ernsthaft gefaßt, als in unsern Tagen, und verdiente nie so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit, denn es gilt hier die Erhaltung des Höchsten und Heiligsten, was der Mensch besitzt. Was ich über diesen Gegenstand sagen will, ist meine Ansicht, die ich weder aufdringen kann, noch aufdringen würde, wenn ich es könnte, vielmehr bin ich jedem dankbar, der mich belehrt und zurecht weißt.

Verschiedne Religionen vereinigen, heißt nichts anders, als verschiedne Meinungen vereinigen, und um dies zu bewirken, sind nur zwei Wege möglich: entweder der eine Theil entschließt sich ohne weiters, zu der Meinung des andern überzugehen, oder beide unterwerfen ihre abweichenden Meinun-

Digitized by Google

gen einer neuen Discussion, und vereinigen sich alsdann zur gemeinschaftlichen Annahme des Resultats.

Das erste ist aber unmöglich, also bliebe nur noch das zweite übrig.

Hier erhebt sich aber zuerst die Frage: Wer soll bei einer neuen Prüfung verschiedner bisher für wahr angenommener Lehr- und Glaubenspunkte Sitz und Stimme haben? Ein jedes kirchliches Mitglied, oder gewählte Repräsentanten auf einer förmlichen kirchlichen Tagsatzung?

Jenes ist nicht nur unausführbar an sich, sondern auch darum, weil der große Hause seine Religion auf Treu und Glauben angenommen hat, und zu einer Prüfung gar nicht die erforderlichen Fähigkeiten besitzt.

Das zweite möchte eben so wenig zu dem beabsichtigten Zwecke führen.

Man weiß, wie wenig die denkenden Köpfe aller christlichen Kirchen sich bisher über das, was als Haupt- und Fundamentallehre anzusehen sey, oder nicht, verstehen konnten, und wie abweichend ihre Behauptungen hierüber sind. Aber gesetzt auch, ein religiöser Convent würde leichter über das Wesen der Christusreligion eins, als der Convent zu Wilhelmsbad über das Wesen der Maurerei, so müßte doch alsdann die neue kirchliche Constitution dem Volke zur Annahme vorgelegt werden, und man wäre um keinen Schritt weiter als zuvor.

Man kann die Menschen in Absicht auf Religion in drei Klassen theilen: 1) in die gleichgültigen; 2) in die Zweifler; 3) in die redlich Gläubigen. Die ersten muß man verloren geben, denn sie haben den Glauben an sich selbst verloren; die zweiten würde man höchstens zu einem gemeinschaftlichen Kultus vereinigen können. Die dritten allein kamen hier eigentlich in Betracht. Der



größte Theil derselben besteht aber aus Menschen, welche ihren Glauben an Gott und seine Offenbarung als das Köstlichste ihres Lebens bewahren, die eher an ihrem eignen Daseyn zweifeln würden, als an dem kleinsten Wort in der Lehre ihrer Kirche. Will man sie nun auf einmal zweifelhaft machen in dem, was ihnen wahr erscheint, wie das Licht des Tages? Werden sie einer neuen Autorität glauben, nachdem ihnen die alte verdächtig gemacht wurde? Hier gilt ewig, was Lessings Nathan zum Saladin sagt:

Wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? Doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? Die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war?
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? oder umgekehrt.
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen?

Was soll denn eigentlich eine Religionsvereinigung? Wird sie das Reich Gottes befördern, das Fortschreiten des Menschengeschlechts zum Vollkommenen? Will man laut bekennen, es giebt einige Kirchen, die nicht dahin führen, oder: keine Kirche führt bis jetzt dahin?

Was in der Religion von Menschen ist, werden wir schwerlich halten können, was darin von Gott ist, wird wohl nicht untergehen. Alle sind wir ja einverstanden über das Eine, was noth ist, und das liegt nicht in einer Einheit der Kirchen, sondern in der Einheit des Glaubens an die Erlösung des Menschengeschlechts, in der Einheit des Gemüths mit dem Heiligen und Ewigen.

Es lassen sich aber auch Stimmen hören, welche die Vereinigung der Kirchen als eine politische Maßregel betrachten, das Reich Gottes auf Erden —

Digitized by Google

als eine tüchtige Polizeianstalt. In dieser Absicht müchte die mahomedanische Religion noch eher zu empfehlen seyn, als die sanfte Christusreligion, die im Menschen nur das Reinmenschliche sich aneignet, und nicht durch den Reiz eines an sinnlichen Genüssen unerschöpflichen Paradieses, sondern durch die bloße Mahnung des Menschen an seine göttliche Abkunft ihm Muth giebt und Stärke, den Hohn der Welt nicht zu achten, und den Tod nicht zu fürchten, weil ihm das Leben nicht sein höchstes Gut ist.

Möchten wir nicht so oft thun wollen, was wir nicht können — und uns dafür bestreben, zu seyn, was wir seyn können zu allen Zeiten — männlich, denn Tugend und Religion sind nur darum so selten unter uns, weil wir zu wenig Mannheit besitzen, zu wenig Muth und Kraft, um den Kampf zu bestehen mit uns selbst, den die Fülle des himmlischen Segens lohnt. Ruhig mögen wir dann aufwärts schauen in den Stürmen, denn wir tragen in der Brust eine Verheissung, die fester steht als die Erde.

A.

---

## Ueber den Anbau des Zirbelnußbaums.

Der Zirbelnußbaum — sonst auch Zirbelnußkiefer, Ziernußbaum, Zirbe, sibirische oder russische Ceder, Leinbaum, Arve oder Arbe, pinus cembra lin. — verdiente vor vielen andern in unserm Vaterlande einheimisch gemacht zu werden. Er wächst häufig auf den Alpen und im Tyrol, wird aber manchmal mit dem Pinienbaum verwechselt, weil die Kerne oder kleinen Nüsse von beiden eßbar sind, da doch ein großer Unterschied zwischen beiden obwaltet. Die Zapfen der Zirbelnußkiefer haben die Größe eines Putereyes, und sind unten platt gedrückt. Die Nuß besteht aus einer harten Schale und aus einem weißen, ölichten und wohlschmeckenden Kern. In Rußland wird ein vortreffliches Öl daraus bereitet, das auf die Tafeln der Vornehmen kommt, indem man sich desselben zu Fischen und Gebacknem in der Fastenzeit bedient. Auch aus den Knospen und Schößlingen wird ebenfalls ein Öl gepreßt, welches in Krämpfen herrliche Dienste thun soll. Das Holz ist weiß, mittelmäßig fest, aber doch wegen des vielen Harzes dauerhaft und von angenehmem Geruch. Auch sollen die aus diesem Holze verfertigten Kleiderschränke von den Motten verschont bleiben.



Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, was Herr Prof. Meiners in seiner Schweizerreise von diesem Baume bemerkt. „An den Füßen der Eiger, sagt er, wächst die sogenannte Arve, eine Art von Tannen, die sich am häufigsten an den Schneebergen, seltner auch in den Klüften und an den Abhängen des Jura, besonders im Münsterthal, findet. Die Frucht der Arve (pinus cembra) ist in Ansehung der Figur den Tannzapfen ähnlich, unterscheidet sich aber auf eine vortheilhafte Weise durch die Heilkräfte der kleinen Nüsse, die sie enthält. Der Saft dieser Arvennüsse ist eine von den kräftigsten Arzneien für erschöpfte, Auszehrende oder an der Lunge leidende Personen. Ich kenne in Bern eine angesehene Familie, aus welcher drei oder vier Personen ihr Leben der Milch der Arvennüsse zu verdanken haben. Man nimmt ohngefähr 120 Nüsse, preßt den Saft heraus, der eine kleine Tasse füllt, und trinkt diesen lieblichen Saft Morgens früh nüchtern. Selten soll man diese Cur einige Wochen fortsetzen, ohne ihre heilsamen Wirkungen zu spüren, wenn anders dem zerrütteten Körper noch aufgeholfen werden kann. Das beste bei dieser Cur ist, daß man sich während derselben keine beschwerliche Diät auflegen, und fast alles genießen darf, was gesunden Menschen nicht untersagt ist. Das Pfund dieser Nüsse gilt in Grindelwald nur einige Batzen, wenn die Witterung der Frucht nur einigermaßen günstig ist.“

Digitized by Google

Schon Linné empfahl den Anbau dieſes ſo nützlichen Baums auf hohen Bergen. Die Nüſſe ſäet man im Herbſte in ein hartes, hohes und windigtes Erdreich. Der Wuchs iſt ſchnell, der Stamm gerade, und der Kranz auch den Gärten eine Zierde.

---

## Ein Beitrag zur Beantwortung der Frage: Wodurch wird Annäherung der Bewohner neu akquirirter Provinzen an die neuen Regierungen befördert?

Der Friede von Lüneville trennte die Bewohner des linken Rheinufers von dem deutſchen Staatskörper, und der darauf erfolgte Hauptabſchluß der außerordentlichen Reichsdeputation verfügte, daß getrennte Völker des dieſſeitigen Ufers als Brüder unter der Regierung eines und deſſelben Regenten vereiniget würden. Der Friede von Preßburg, und die daraus hervorgehenden Veränderungen in Hinſicht auf deutſche Staatsverfaſſung, bewirkten neuere Trennungen und Vereinigungen. War es Wunſch der — in Bezug auf Entſchädigungsländer neuen — Regenten, die Scheidewand zwiſchen den Bewohnern verſchiedener Provinzen hinwegzurücken, und das Ganze in eine Staatsfamilie zu vereinigen, die in dem Fürſten des Volkes den Vater erkenne, deſſen wohlwollende Neigung alle als Kinder gleichgültig umfaſſet; ſo war es nicht das Werk eines Augenblickes, dieſen Wunſch zu realiſiren. Dieſes konnte nur bewerkſtelligt werden durch allmählige Aufklärung über Landesverfaſſung, durch Belehrungen über den Zweck der vorhandenen Verordnungen und neuer Verfügungen — die der gemeine Haufen ſo leicht verkennet und mißdeutet, da er gewohnt iſt, aus dem Standpunkte des Eigennutzes über Recht und Unrecht zu entſcheiden, und nach dieſem Maasſtabe die gemeinnützigſten Verfügungen als Eingriffe in ſeinen Wohlſtand zu meſſen. — Die Bewohner der neuen Lande mußten erſt den



Fürſten aus dem Geiſte und Zwecke ſeiner Verfügungen kennen, um ſich mit innerer Neigung ſeinem Throne zu nähern, und an das Ganze des Staates anzuſchlieſſen.

Vorzüglich waren hier Vorurtheile zu beſeitigen, deren Macht ſo heftig, beſonders auf die Gemeinden des Landvolkes wirket. Hatten die Adminiſtrationen der vorigen Regierungen hie und da Verbeſſerungen nöthig, wodurch manche Anmaßungen des Volkes beſchränkt werden, ſo erhebt ſich dagegen die Stimme des Eigennutzes, der keine Augen hat, um das Wohlthätige des Ganzen zu durchſchauen: er wähnt Druck, wo weiſe Verfügungen Erleichterung bezwecken, und wenigſtens der Zukunft zuſichern wollen. Bei Erhöhung der Abgaben denkt man ſich in die verfloſſenen Zeiten, wo noch die Bewohner unſrer Gegenden den Krieg nur aus Sagen der Vorzeit kannten. Man vergleicht die Vergangenheit mit dem gegenwärtigen Zuſtande, ohne die Dazwiſchenkunft der Zeitumſtände in Anſchlag zu bringen. „Ach — heißt es — da durchlebten wir goldene Zeiten!“ Das Vorurtheil leitet die Vortheile eines minder beſchwerten Zuſtandes — in den Tagen, wo Fürſt und Volk unter der Palme des Friedens wohnten — von ſeiner damaligen Regierungsverwaltung her, und ſchreibt die indeſſen nöthig gewordene Erhöhung der Volkslaſten der Regierungsabänderung zu, ohne erwagen zu wollen: ob nicht vielmehr die Zeitumſtände ſolche herbeigeführt haben, und der Staat nothgedrungen einige Opfer verlangen müſſe, die jede Regierung in ähnlichen Umſtänden gefordert haben würde, und fordern müßte?

Dieſe und ähnliche Vorurtheile ſchwächen immer die Eindrücke, die die Äußerungen der Staatsverwaltung, bei höheren Volkseinſichten, zum Vortheile der Regierungen bewirken würde; und ſtehen einer herzlichen Annäherung entgegen. — Aber ſie werden in gleichem Grade ſchwinden, als die

Digitized by Google

Bewohner des Landes über die öffentlichen Verfügungen werden aufgeklärt werden. — Wird hier nicht von selbst der Wunsch rege, daß jene Klasse des Volkes über Absicht und Zweck der Landesverordnungen gehörig belehret, und sie ihm in ihrer wohlthätigen Richtung gegen das Ganze auf eine faßliche Art mögten dargestellt werden? Sollten Männer, die so manches zur Berichtigung der Volksurtheile beitragen können, und das Zutrauen der Gemeinden oft in höherem Grade besitzen, es sich nicht — auch ohne anderweitige Aufforderung — zum Geschäfte machen, dergleichen Belehrungen ihrem amtlichen Unterrichte einzuweben, oder auch gelegenheitlich mitzutheilen? — Wenigstens würden sie dadurch ein merkliches beitragen, in den Landesbewohnern festeres Zutrauen auf ihre Regierung zu gründen, und sie zu einem Ganzen zu bilden, das es nicht blos durch geographische Grenzen und äußere Form, sondern durch inneren Bürgersinn wäre. *)

B.

---

## Anzeige der Vorlesungen, welche im Winterhalbenjahr 1806 — 1807 auf der Großherzoglich Badischen Ruprecht-Karolinischen Universität zu Heidelberg gehalten werden sollen.

Der Anfang der Vorlesungen fällt auf den 3ten November, welcher Termin bestimmt gehalten wird.

### I. Gottesgelahrtheit.

Herr Prof. Kübel (Katholisch) — Geschichte der canonischen Rechtsquellen; System des katholischen Kirchenrechts; protestantisches Kirchenrecht.

— Prof. Schnappinger (Katholisch) — Theologische Encyklopädie und Methodologie; theologische Literärgeschichte; Lebensgeschichten der berühmtesten christlichen Schriftsteller; Kirchengeschichte in dogmatischer Hinsicht; Dogmatik; Examinatorium und Disputatorium über die wichtigsten christlichen Religionslehren in dogmatischer und historischer Hinsicht.

Herr Prof. Daub (Reformirt) — Dogmengeschichte seit der Reformation; christliche Sittenlehre; Philosophische Anthropologie in Beziehung auf christliche Sittenlehre.

— Prof. Dereser (Katholisch) — Cursorische Vorlesungen über die historischen Bücher des A. T.; Erklärung des Buchs Hiob; Erklärung der katholischen Briefe; Vorlesungen über hebräische, syrische und arabische Sprache.

— Prof. Schwarl (Lutherisch) — Erklärung der Apostelgeschichte und des Briefs an die Romer; christliche Glaubenslehre; Collisionsfälle; über den Religionsunterricht und das Schulwesen.

— Prof. Ewald (Reformirt) — Menschenkenntniß und Menschenbehandlung; Grundsätze der Homiletik und Katechetik mit Ausarbeitungen und Uebungen; Deklamationsübungen und Uebungen im freien Vortrage.

— Prof. Werk (Katholisch) — Moraltheologie; Pastoraltheee; Homiletik; homiletische Uebungen.

— Prof. Fauth (Reformirt) — Praktische Uebungen im Katechisiren, Predigen und Krankenbesuchen.

— Dr. Lauter (Reformirt) — Kirchengeschichte.

— Consistorialrath Horstig (Lutherisch) — Hermeneutik; Erklärung des Evangeliums Matthäi. S. Philosophie.

### II. Rechtsgelahrtheit.

Herr Prof. Gambsjäger — Geschichte des römischen Rechts; das Hypotheken- und Pfandrecht; Examinatorium über die Pandekten; Kirchenrecht.

— Prof. Wedekind — Natürliche Rechtslehre; Geschichte von Deutschland seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts; deutsches Lehenrecht.

— Prof. Thibaut — Pandekten; Theorie des Civilprozesses.

— Prof Martin — deutsches peinliches Recht; Theorie des Criminalprozesses; Prozeßpraxis; Theorie und Uebungen des Referirens aus Akten.

— Prof. Heise — Institutionen; das gesammte Erbrecht und angewandte Personenrecht; deutsches Privatrecht.

— Dr. Odburg — Philosophie des positiven Rechts; Rechtsgeschichte; Examinatorium und Repetitorien über alle Zweige des Rechts.

### III. Arzneigelahrtheit.

Herr Prof. Mayer. — Specielle Therapie; Casuistik und Examinatorium aus der Geburtshülfe; Gesundheits- und Krankenwärterlehre; Anweisung für Seelsorger und Volksvorsteher, durch Anwendung medizinischer Polizeivorschriften schädliche Vorurtheile auszurotten und zum allgemeinen Gesundheitswohl mitzuwirken.

— Prof. Zuccarini — Allgemeine Pathologie.

— Prof Ackermann — Erklärung des Baus des ganzen menschlichen Körpers; Anthropologie für gebildete Stände; Theorie der Medizin; specielle Chirurgie; poliklinische Uebungen.

*) Wir sind hierüber mit dem würdigen Verf. dieses Aufsatzes vollkommen einverstanden, und wünschten sehr, seine Amtsbrüder möchten in eben dem Geiste mitwirken, was so eigentlich ihres Amtes ist, den Frieden und das Vertrauen unter den Menschen herzustellen, und sie mit der Zeit durch die Zeit auszusöhnen. Der Volkslehrer kann hierin am meisten thun, und sollten es denn nicht alle lebendig fühlen, daß Menschenwohl befördern wahrer Gottesdienst ist?

A. d. H.

Digitized by Google

Herr Prof. Moser — allgemeine und specielle Chirurgie; Geburtshülfe; Augenkrankheiten.

— Prof Zipf — gerichtliche Arzneikunde; komparative medizinische Praxis.

— Prof. Mai d. j. — Arzneimittellehre; specielle Naturgeschichte.

— Prof. Loos — Semiotik; theoretische und praktische Arzneimittellehre; Toxikologie; Receptirkunst.

— Prof. Heyer — medizinische Kulturgeschichte; Therapie.

— Dr. Wundt — gerichtliche Arzneikunde.

## IV. Staatswirthschaft.

Herr Prof. Suckow — Experimentalphysik in staatswirthschaftlichen Anwendungen; Mineralogie in Verbindung mit Bergbau und Hüttenkunde; bürgerliche Baukunst.

— Prof. Gatterer — Forstwissenschaft; Landwirthschaft; Technologie.

— Prof Semer — Finanzwissenschaft; Theorie der Statistik.

— Prof. Reinhard — Finanzwissenschaft; Polizeiwissenschaft.

— Prof Seeger — Encyklopädie der Wirthschaftslehre; Staatswirthschaft; Staatswirthschaftliche Geschäftslehre; Statistik.

— Graf von Svoneck — Praktische Forstwissenschaft; Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere und Vögel mit besonderer Rücksicht auf Jagdwissenschaft; Unterricht im Pflanzen- und Vögelzeichnen.

— Dr Eschenmayer — Staats-Rechnungswesen; *Oeconomia forensis*; Kameralrecht.

## V. Philosophie.

— Prof Schmitt — Rechts- und Tugendlehre; wissenschaftliche Physik; Arithmetik, Algebra, Differential- und Integralrechnung; Mechanik; Anleitung zu philosophischen Aufsätzen und zu Beurtheilung der neuesten Werke.

— Prof. Koch — Geschichte der Philosophie; Logik; philosophische Disputirübungen in deutscher und latein. Sprache; Erklärung der Karaktere des Theophrastus.

— Prof. Sar — Unterricht in der französischen Sprache; Uebungen im französ. Style und in der franz. Literatur.

— Prof. Creuzer — Römische Alterthumskunde, besonders in Beziehung auf römisches Recht; Erklärung des Platon mit Uebungen in der griechischen Sprache; Erklärung der Iliade des Homerus; Erklärung von Sallust's Catilina mit einer Einleitung über Roms Historie und den Karakter seiner Geschichtschreiber, und mit wöchentlichen Uebungen im Interpretiren, Lateinschreiben und Lateinreden.

— Prof. Weise — allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften; allgemeine Geschichte der Literatur.



Herr Prof. Fries — Logik und Metaphysik als Einleitung in das Studium der Philosophie; Naturrecht; Arithmetik und Geometrie; Aesthetik.

— Prof. Schreiber — Aesthetik; praktische Uebungen im deutschen Styl, besonders im Geschäftsstyl; über Deklamation mit Uebungen; Geschichte der modernen bildenden Kunst; Naturrecht.

— Prof. Langsdorf — Unterricht in den Salzwerkswissenschaften; Arithmetik und Geometrie; ebene Trigonometrie; höhere Analysis des Endlichen und Unendlichen; Elementarmechanik; höhere Mechanik.

— Prof. Wundt — allgemeine Geschichte der Großherzoglich-Badischen Lande.

— Prof. Wilken — Erklärung des Buchs Hiob; allgemeine Weltgeschichte; Statistik von Spanien, Frankreich, Großbritannien, Oesterreich, Preussen und Rußland nebst Uebersicht ihrer Geschichten; Geschichte von Frankreich.

— Prof. Kastner — Naturphilosophie; Geschichte der Naturkunde; über die Natur der Sinne; allgemeine Physik; allgemeine Experimentalchemie; Cryptogamische Gewächskunde; Physiologie der anorganischen Natur; Geognosie.

— Consistorialrath Horstig — Reine Mathematik. S. Gottesgelahrtheit.

— Dr. Kayser — Privatissima im Griechischen und Lateinischen.

— Dr. Zimmermann — Praktische Geometrie mit Rücksicht auf land- und forstwissenschaftliche Vermessungen; Orykto-metrie; Mineralogie; populäre Vorträge über physische Astronomie; Privatissima in verschiedenen Doctrinen der Mathematik und der Bergwerkskunde.

— Dr Weidenbach — über das akademische Studium; Logik mit Disputirübungen; Transcendentalphilosophie; Fortsetzung der Erklärung von Tacitus Annalen.

— Claß — Arithmetik, Algebra, Logarithmik, höhere Gleichungen, Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik, Aerometrie.

— Dümar — allgemeine Literärgeschichte; Bibliologie und Graphik.

— Hofmeister — Unterricht in der französischen, englischen und italienischen Sprache.

— Feyh — Schönschreiben, Rechenkunst, Einrichtung der Handelsbücher u. s. w.

— Schmitt — Zeichnungskunst und Malerei.

— Rottmann — Zeichnungskunst.

---

## Anzeige.

Es wird ein gebrauchter Bierkessel, der 3 bis 4 Fuder enthält, zu kaufen gesucht. Mit Anfragen wendet man sich an die Expedition dieses Blattes.

---

In der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Digitized by Google

Groß-Herzoglich privilegirte

# Wochenschrift

für die

# Badischen Lande.

No. 11. Freitags den 12. September 1806.

## Kurze Geschichte der Universität Freiburg.

(Fortsetzung.)

Das sechszehnte Jahrhundert war das glänzendste der hohen Schule von Freiburg. Durch weise, angestrengte Sparsamkeit bei einer klugen Selbstverwaltung ihrer Einkünfte, konnte sie nicht nur die nöthigsten Auslagen bestreiten, sondern auch manches Kapital anlegen, und so ihren künftigen Wohlstand gründen Männer, die noch jetzt in der Literatur als Restauratoren der Wissenschaften glänzen, lehrten damals auf der Albertina in allen Fakultäten.

Der große deutsche Rechtslehrer Zasius, die Italiener Besutio und de Citadinis, Mynsinger, dem in der Folge als Kanzler des Herzogs von Braunschweig die Universität Helmstädt ihr Daseyn verdankte, Derrer, Streit, Friedrich Martini, Georgius Amelius, lehrten unter den damaligen Juristen. Eckius, Fabri, Lorrichius, Renner, Kanzler der Universität Löwen, Casean, Neubeck, nachmals Fürstbischof zu Wien, Hänlin, Wimpheling, Erasmus von Rotterdam, waren Mitglieder der theologischen Fakultät. Schenk, Mock, Georg Piktorius, Bernhard Schiller, zeichneten sich damals in der Arzneikunde aus; unter den Artisten genügt es, einen Glarean, einen Hartungus, einen Freigius, einen Beurer, einen Konrad von Heresbach, einen Locher, als Philomusus suevus bekannt, zu nennen; die erste Encyklopädie des menschlichen Wissens: Margarita Philosophica, verdankt einem Freiburger Artisten, dem Georg Reisch von Ballingen, den man Oraculum Germaniae nannte, ihr Daseyn.

Von allen Seiten eilten Schüler herbei, die weisen Lehren dieser Männer zu hören. Die Sprößlinge mehrerer hohen burgundischen und deutschen Häuser verdankten dieser hohen Schule ihre Bildung. Um nur einige zu nennen, so studirten hier Wilhelm Graf von Zweibrücken, Popus Fürst von Hennenberg, Konrad Graf von Kastel, Claudius von Vergy, Wolfgang Graf von Oettingen, Karl Alexander Fürst von Croy, Wilhelm Heinrich Truchseß von Waldburg, und der berühmte deutsche Held Sebastian Schertlin von Burtenbach.

Diese hohe Schule war für die Landesfürsten die Pflanzschule ihrer Kanzler, Räthe, Kammergerichts-Visitatoren ꝛc.; aus ihrer Mitte kamen so viele Kammergerichtsbeisitzer nach Speier, daß man endlich der Universität für jene Stellen des Kammergerichtes, welche Ostreich zu besetzen hatte, die Vorschläge abforderte. Hier holte das Hochstift Augsburg zwei seiner Fürstbischöffe, die Hochstifter Konstanz, Augsburg, Basel und Speier mehrere ihrer Weihbischöffe. Wien selbst erhielt

in diesem Jahrhunderte drei Freiburger Theologen zu Fürstbischöffen, und die Wiener Universität einen Kanzler.

Dieses geschah zu einer Zeit, wo die Reformation ganz Deutschland beunruhigte; wo der Pest wegen die Universität zum Theil viermal nach Villingen, Mengen und Radolphzell auszuwandern gezwungen war; zu einer Zeit, wo so manche Lehranstalt in Verfall gerieth, strahlte Freiburgs hohe Schule im schönsten Glanze; aber das Benehmen der Väter der hohen Schule war auch in diesem Drange klug, und mehr, als man es von dem Geiste der damaligen Zeiten erwarten konnte, liberal und human. Immer suchten sie, gleichweit von Neuerungs-Feuereifer, und von indolenter Liebe zu dem Alten entfernt, die so schwere und einzig richtige Mittelstraße zu wandeln. Während daß mehrere Professoren mit Luther, Calvin und Zwingli in freundschaftlichem Briefwechsel standen; Luther selbst sich auf das Urtheil der Freiburger Universität berief; der akademische Senat es ahndete, daß Glarean in seinen Vorlesungen zu heftig gegen Luther, Ökolampadius und andere Reformatoren sprach, und ihm eine bescheidnere, humanere Sprache empfahl; während daß mehrere Lehrer ihrer freien Wahrheitsliebe wegen in Verdacht der Neuerungen geriethen, Hartungus und Schreckenfuchs im Kirchenbanne starben, und ersterer, nur durch die eifrigste Verwendung der theologischen Fakultät davon losgesprochen, im Münster eine ehrenvolle Ruhestätte erhalten konnte: während eben der Zeit blieb der akademische Senat dem Glauben seiner Väter treu, und hoffte bei seiner Überzeugung, daß eine allgemeine Kirchenverbesserung nöthig sey, bei dem Wunsche, die Kirche wieder zu sehen, wie in den ersten Tagen der ersten Christenheit, daß die Herstellung des reinen Glaubens durch Aufklärung sicherer werde erzweckt werden, als durch eine zu heftige Revolution; er ermahnte freundschaftlich die Reformatoren zur Mäßigung, und duldete es nicht, daß



der sonst gelehrte Professor Freigius in diesen heftigen Ton einstimmte. Die Universität, deren Lehrer und Schüler im allgemeinen Bauernkriege bewaffnet auf den Mauern Freiburgs standen, wurde von den versammelten Vätern der Kirche zu dem Concilium nach Pisa, vom Papst Pius dem Vierten zu dem Concilium von Trient eingeladen; ihr räumten mit Einwilligung Roms, die Bischöffe von Konstanz bei Provinzial-Synoden den Rang nach den Maltheser- und Deutschordens-Rittern ein, und Bischof Hugo berief sie zum Badischen Religions-Gespräche gegen Zwingli. Das Domstift Basel nahm nach Freiburg seine Zuflucht; gerne bewilligte die Universität, daß selbes in der ihr zustehenden Pfarrkirche seinen Gottesdienst halten möge; aber standhaft widersetzte sie sich dem Ansinnen, auf ihre Gerechtsame an diese Pfarrkirche zu verzichten, welche man zu einem Kollegiatstift erheben wollte.

In diesem Jahrhunderte erhielt die Albertinische hohe Schule einen Vortheil, der ihr vor vielen ihrer Schwestern einen Vorrang einräumte. Arme, aber hoffnungsvolle Jünglinge zum Studieren zu ermuntern, stifteten Privatpersonen, meistens Professoren und fromme Geistliche, Stipendien, und gaben ihr oft sauer erworbenes Vermögen zur Unterstützung der Armuth künftiger Jahrhunderte her; die meisten vertrauten die Verwaltung und Verwendung dieser Stiftungen den Lehrern der hohen Schule, von deren Redlichkeit sie sich selbst, als Mitglieder, überzeugt hatten. Hier nur einige namentlich: die Professoren Kerer, Johannes Brisgoicus, Babst, Eliner, Cassian, Dettinger, Schreckenfuchs, Mock. — Obschon in der Folge Stiftungen seltner wurden; obschon die Landesfürsten nichts zu diesen Stiftungen beitrugen; obschon die Schweden den Fond dieser Stiftungen drittheilten; obschon im folgenden Jahrhunderte der feindlichen Erpressungen kein Ende war: so besteht dieser Fond doch noch immer aus beinahe 300,000 Gulden, und hat außerdem an

Digitized by Google

den so berüchtigten Divisions-Schulden nur an Kapitalien 137,000 fl. zu fordern.

So bestand ruhmvoll die Albertinische hohe Schule bis zum Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, das sie mit einem Kampfe gegen das Eindringen der Jesuiten begann; sie wurde besiegt. E. H. Leopold that einen Machtspruch; und am 15ten November 1620 wurden die Jesuiten öffentlich und feierlich in die Akademie eingeführt, und von dem Senat empfangen. Der Eintritt dieses Ordens verscheuchte den schützenden Genius der hohen Schule; ihr Ruhm sank; das Interesse ihrer Glieder ward getheilt, und ihre Erhaltung immer mehr gefährdet. Die alten Universitätsglieder waren zwar noch von Liebe für ihre Alma Mater beseelt; sie betrachteten menschliche Kenntnisse als ein Gemeingut der Menschheit, und wurden deswegen verketzert, durch Kabalen unterdrückt. Die Jesuiten, den Grundsätzen ihres Ordens getreu, trieben mit ihren sparsamen Kenntnissen ein Monopol, sorgten nur für sich und ihr werdendes Kollegium, und suchten das, was sie nicht offen und mit Gewalt durchzusetzen vermochten, durch List zu erschleichen. Wie konnten unter diesen Umständen die Wissenschaften gedeihen? Nur einzelne Männer noch konnten sich auszeichnen; ein Vollmar, der mit an dem Westphälischen Frieden arbeitete, und als Kaiserl. Prinzipalkommissär zu Regensburg starb, ein Sonner, ein Kiefer, ein Hieronymus Frank, nachmaliger Präsident von Artois und Stifter der Universität von Douai, unter den Rechtsgelehrten; ein Helbling, ein Brunk, ein Vikari unter den Ärzten. Im Ganzen war die Universität im Verfall; fruchtlos hatten die Jesuiten einen ihrer gelehrtesten Männer, den Entdecker der Sonnenflecken, Scheiner, hieher geschickt, fruchtlos wohnte E. H. Leopold im Jahre 1625 mehreren Vorlesungen bei; die innere Ruhe war dahin, der Ruhm, der Wohlstand der Akademie sank immer mehr. Dieser Verfall wurde durch äußere Drangsale noch mehr beschleunigt. Der



dreißigjährige Krieg verheerte Deutschland, und brachte die hohe Schule Freiburgs an den Rand ihres Untergangs, sie verlor fast ganz ihren Kapitalfond; ihre Pfarrhöfe, ihre Fruchtkasten im Breisgau und Schwaben wurden geplündert oder niedergebrannt; das wenige, was noch einging, verzehrten freundliche und feindliche Requisitionen; die Professoren, die oft Jahre lang auf ihren Gehalt warteten, wurden mit persönlichen Lasten so beschwert, daß sie ihr Vaterland fliehen und in der Fremde darben mußten; die Stipendienstiftungen stockten, und der Feind eignete sich ein Drittheil ihres Fonds zu.

Nach der Nördlinger Schlacht erhielt zwar die Universität zu einem Ersatz das Antonitenkloster zu Nimburg, und genoß dessen Gefälle ein paar Jahre; aber bald verlor sie mit dem schwindenden Kriegsglück diese Aushilfe auf immer, und mußte froh seyn, daß sie durch den Westphälischen Frieden nicht auch die Stadtpfarre Ensisheim im Elsaß verlor.

Nun wollte man der Universität, der es an baarer Aushilfe fehlte, durch Visitationen aufhelfen. Man errichtete neue Lehrstühle, und wußte die bestehenden nicht zu erhalten. Mehrere Professoren legten ihre Regierungsraths-Stellen nieder, um neben den ordentlichen, außerordentliche Lehrfächer versehen zu können. E. H. Ferdinand Karl wies 10,000 fl. auf einige seiner vorländischen Einnehmereien an; aber auch diese geringe Summe, kaum zureichend, einige abgebrannte Pfarrhöfe und Zehntscheuern aufzubauen, wurde nicht ausgezahlt, und der beste Fürst wußte kein anderes Mittel, als der Universität jährlich einige hundert Fässer mit Salz zu schenken, durch deren Verkauf ins Ausland sie sich einigermaßen helfen sollte.

Nach dem Tode des Erzherzogs Ferdinand Karl und seines jüngern Bruders Siegmund Franz fielen alle östreichische Staaten an Kaiser Leopold den Ersten. Dieser nahm sich der Freiburger hohen

Digitized by Google

Schule väterlich an; er ließ ihr auf Abrechnung der Diviſions-Schulden einige tauſend Gulden auszahlen, und behielt ſich die Ernennung einiger Profeſſoren vor; allein bald darauf fiel durch den Nimweger Frieden Freiburg mit ſeinen Dependenzien an Frankreich.

Vermöge des fünften Artikels des ebenerwähnten Friedens erhielten zwar die Univerſitätsglieder mit allen ihren Akten freien Abzug; allein die Jeſuiten machten nicht nur keinen Gebrauch davon; ſondern betrieben ſogar durch die Franzoſen die Errichtung einer franzöſiſchen Univerſität, der ſie die Güter der Albertiniſchen zuwenden wollten. Um nun lezteres zu hindern, nahm ſich der Kaiſerl. Geheimerath und deſſen Kanzler der bedrängten Albertina an *), die dann nach Konſtanz verlegt und feierlich dort eingeführt wurde. Das arme Freiburg kam in dieſer Zwiſchenzeit ſoweit herab, daß es bis zum Jahre 1702 von 1200 Bürgern bis auf die Hälfte herabſank, wie die Stadt ſelbſt in dieſem Jahre, in einer Schrift an Kaiſer Leopold, klagte.

Im Jahre 1698 kehrte die Univerſität nach Freiburg zurück; weil aber der ſpaniſche Succeſſions-Krieg vorzüglich am Rhein wüthete, Freiburg 1713 von den Franzoſen wieder erobert wurde, die meiſten Profeſſoren mit dem Rektor nach Konſtanz flohen, und von dort erſt nach zwei Jahren zurückkehrten: ſo war bis zum Badiſchen Frieden an keine Erholung zu denken.

(Der Beſchluß nächſtens.)

---

## Verſuche in ältern Zeiten, den Kleideraufwand zu beſchränken.

Karl der Große gab eine Verordnung, welche ſehr genau die Weite der Hoſen beſtimmte. Namhafte Strafe bedrohte den, der das vorgeſchriebene



Maaß überſchreiten würde. Da aber dieſes Maaß ohne Unterſchied für fette und magere Perſonen galt, ſo mußte freilich manche ſonderbare Verlegenheit daraus entſtehen.

Bis auf ihn hatte ſich auch ſo ziemlich die Einfachheit der alten deutſchen Kleidertracht erhalten. Aber bei ſeinen Heerzügen nach Italien brachten ſeine Hofleute und Offiziere italieniſche Moden in ihr Vaterland zurück. Sie trugen ſeidene Kleider und fütterten ſie mit dem zarten, feinen Rauchwerk, welches die Venetianer aus der Levante holten, ſtatt daß man ſich zuvor mit Lämmer-Fiſchotter- und Katzenfellen begnügt hatte. Karln mißfiel dieſer verſchwenderiſche Aufwand, worin er zugleich eine Verachtung des ihm ſo theuern Vaterlandes zu erblicken glaubte. Eines Tags im Winter ritt er auf die Jagd, in ſeinen Wolfspelz eingehüllt, und befahl ſeinen Höflingen, ihm in ihren neuen ſeidenen Kleidern zu folgen. Was von dieſen Kleidern nicht vom dichten Geſträuch zerriſſen wurde, das verdarben Schnee und Regen. Bei der Heimkunft von der Jagd mußten ſie ſich gleich mit ihm beim Kamin zur Tafel ſetzen, wo denn die ſeidenen Zeuge ganz einſchrumpften. Karl zeigte lachend auf ſeinen Wolfspelz, und ſagte: „Ihr närriſchen Leute, weſſen Kleid iſt nun nütz, das mein, das mich ein Schilling ſteht, oder das euer, darauf ihr euer ganz väterlich Erb verwendet habt?“ —

Karl der Neunte in Frankreich ließ eine Verordnung ergehen, wodurch den Seidenhandlern verboten wurde, ihre Zeuge den Leuten auf Borg zu geben, weil dadurch die unnütze und verderbliche Pracht in Kleidern noch vergrößert würde. Zugleich ſollte kein Gerichtshof eine Klage wegen Nichtbezahlung ſolcher auf Borg gegebenen Waaren annehmen.

---

*) Londorp. Acta publ. continuat. Tom. XII. pag. 73 et sq.

Digitized by Google

## Vaterländische Literatur.

Studien. Herausgegeben von C. Daub und Fr. Creuzer, Professoren in Heidelberg. Erster und zweiter Band. 1805 und 1806. Frankfurt und Heidelberg bei Mohr und Zimmer.

Der Plan und die Grenzen dieser Blätter erlauben uns nicht, von diesem reichhaltigen Werke eine ausführliche Anzeige zu geben, nur empfehlen wollen wir es jedem, dem es um wissenschaftliche Bildung zu thun ist, und der es lebendig fühlt, wie nothwendig es sey, dem Einzelnen sowohl als dem Ganzen, daß ein höherer Standpunkt für das Leben gewonnen werde, und mit diesem Standpunkte eine allmählige Annäherung an das, was einzig und allein der Zweck und der Preis unsers Strebens seyn kann. Gerade aus diesem Gesichtspunkte verdienen die Studien eine besondere Aufmerksamkeit, da bei weitem die meisten der darin enthaltenen Abhandlungen und Darstellungen nicht bei den beschränkten Ansichten der Schule stehen bleiben, die so oft — in Wissenschaft und Kunst — sich an der Lust eines spielenden Sammlens und Ordnens begnügt, sondern sich vielmehr durchaus zu einer idealen Ansicht erheben, ohne die empirischen Bedingungen bei Seite zu setzen, ohne welche alle Kunst und Wissenschaft nur ein holes, leeres Getön seyn kann. Der erste Band enthält 1) Das Studium des Alterthums als Vorbereitung zur Philosophie von Creuzer. 2) Plotinos von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen, mit einer Einleitung und Anmerkungen von Creuzer. 3) Orthodoxie und Heterodoxie von Daub. 4) Religion, eine Sache der Erziehung von Prof. Schwarz. 5) Über Theophrastus Paracelsus von Dr. Loos. 6) Über Gewissensfreiheit im Staate von Prof. Heise. 7) Zwei dramatische Stücke von Tian.

Im zweiten Bande stehen: 1) Theologie und ihre Encyklopädie im Verhältniß zum akademischen Studium von Daub. 2) Über das Leben der Dinge von Prof. Kastner. 3) Über die Gestaltung des Universums, von demselben. 4) Von einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestantischen Kirche vom Inspektor Abegg. 5) Über die Erscheinung des Kohlenstoffs in den Gebirgen von Dr. Zimmermann. 6) Die Turniere von Prof. Wilken. 7) Idee und Probe alter Symbolik (mit 3 Vignetten) von Creuzer. 8) Das Geschäft des Psychologen von Dr. Weidenbach. 9) Versuch einer Griechen-Symetrie des menschlichen Angesichts (mit sechs Umrissen nach Antiken) von Päster.

---



## Benutzung des Hafers. (Avena sativa.)

Schon zu Plinius Zeiten bedienten sich die Deutschen des Hafers als Nahrung, und noch heut zu Tage backen die Schwarzwäldner, Schottländer und Sächsischen Erzgebirgsbewohner Haferbrod. In Wales bäckt man Brod und Kuchen aus abgeschältem Hafer, in Ober- und Niedersachsen bereitet man daraus schmackhafte Suppen, und in England kocht man Hafermehl mit Wasser zu einer Art Sulze oder Gelee, die man Flumery nennt, und noch warm, in Stücken verschiedener Größe zerschnitten, mit Milch, Bier oder Wein und Zucker als Leckerbissen genießt. Der Hafermehlsbrei der älteren Deutschen (zu Plinius Zeiten fast ihre einzige Kost) wurde bereitet, indem man das Mehl in Butter braun röstete, darauf Fleischbrühe nebst etwas Essig anschüttete, mit Ingwer und Pfeffer würzte, und bis zur dicklichen Consistenz einkochte. An vielen Orten wird Hafer unter das Malz zum weißen Biere gemischt, um ihm eine schöne Farbe und frischen Geschmack zu geben. Er läßt sich gut mälzen und giebt ein gelindes aber sehr liebliches Getränk. In Sachsen und Schlesien nimmt man gewöhnlich zum

Digitized by Google

Biere auf drei Theile Gerste ein Theil Hafer, die Schweden ziehen ihn überhaupt zum Bierbrauen der Gerste vor, und an den Ufern der Themse wird der Saame des nackten Hafers (Avena nuda L.) häufig verbrauet. Die Ärzte wenden hin und wieder das Hafermehl zu Umschlägen an, und in dem bekannten Lowerschen Tranke (Prisana avenacea Loweri) macht der Haferabsud einen Hauptbestandtheil aus.

Für Zug- und Reitpferde ist Hafer das beste Korn, weil er kalt ist und ihnen das Blut nicht so erhitzt, als Erbsen und Wicken. Alter Hafer füttert besser, der neue, vor Michael verfüttert, verstopft die Pferde. Naß eingefahrner, eingedämpfter oder gar ausgewachsener Hafer bewirkt bei den Pferden den Lauterstall und Blutharrn; durch Abwaschen solches Hafers und nachherigem Dörren im Backofen, hat man diesem Übel zu entgehen gewußt. Am dienlichsten ist den Pferden ausgewaschner geschrotner Hafer, wenn jedes Futter mit einer Hand voll Roggen- oder Fruchtschrot vermengt und naß gefüttert wird. Jungen Pferden oder Füllen, denen man auf die Beine helfen will, thut man sehr gütlich, wenn man den Hafer ins Wasser wirft, keimen und wieder trocknen, aber nicht graskeimig werden läßt.

Säugenden Kühen giebt man Hafer, um mehr Milch zu bekommen, und um London herum giebt es Milchleute, die Hafermehl in Wasser kochen, es den Kühen in gleicher Absicht zu saufen geben.

Den Ochsen giebt der Hafer Stärke und macht sie fett, auch kann man die Schweine gut damit füttern, er macht den süßesten Speck, den man gegen das Ende der Mast mit Erbsen erhärtet. Mit Haferschrot füttert man die Jagd- und andern Hunde. Dem Federvieh wird nur der geringe Hafer, und Hünern, welche legen sollen, gerösteter Hafer gegeben.

Die Haferspreu wird unter Weizen- und Fruchtspreu gemengt und den Stuten den Winter über, so lange man nicht in Acker zieht, auch dem Rindviehe entweder trocken oder aufgebrüht gegeben.



Haferstroh gehört unter das Futterstroh, und wird vorzüglich den Stuten und dem Gälten-Vieh nach dem Futter, statt des Heues, eingelegt. Einige glaubeck, die Kühe verseigten davon, und ziehen Gerstenstroh vor, andere wollen es den Pferden deswegen nicht geben, weil ihnen die Zähne davon stumpf würden, und die Bäuche weh thäten.

Der Pferdemist von untergestreutem Haferstroh taugt nicht wohl zu Treib- und Mistbeeten, weil er anfanglich zu sehr erhitzt, die darauf gesäeten Kohlarten gelb werden, und nicht weiter wachsen, selbst wenn man auch anfanglich die stärkste Hitze hat ungenutzt vorbeigehen lassen.

Der geröstete Hafer soll nach Fourcroy geringe Spuren von Benzoesäure enthalten, die sehr häufig im Pferdeurin und Dünger, und überhaupt im Urine aller grasfressenden Thiere angetroffen wird.

Haferstroh zu unvollkommener Asche gebrannt und mit Wasser ausgelaugt, giebt eine Flüssigkeit, welche die Haare gelb färbt, wenn man sie öfters damit wäscht.

K.

---

## Ueber die in No. 8. dieser Wochenschrift enthaltene historische Nachricht, die Vehmgerichte betreffend.

Es wird hauptsachlich Sache der Archivare seyn, sich, mit diplomatischen Beweisen, über die Frage zu erklaren: ob, wo und wann in dem Kurstaate oder jetzigen Großherzogthum Baden heimliche oder Vehmgerichte existirt haben? Hier vorlaufig nur so viel. Der kurze Aufsatz in No. 8. beweiset in Hinsicht auf die Frage: ob — nichts. Daß die Familien von Venningen und v.

Digitized by Google

Helmstedt in dem Craichgau zur Zeit der Vehmgerichte begütert gewesen; daß Mitglieder der ersten in badischen Diensten und badische Vasallen gewesen; daß Rasan von Helmstadt 1476, in einem an Hanns v. Venningen ausgestellten Zeugnisse, sich Freischöffen der kaiserlichen heimlichen Acht nennt; daß ein Venninger Achtsschöffe gewesen seyn soll; — alles dieß beweiset nichts in Beziehung auf gedachte Frage.

Freischöffen waren durch ganz Deutschland zerstreuet, selbst da, wo keine Vehmgerichte existirten; ja eine Tradition sagt, daß einst, gleichzeitig, mehr denn hunderttausend Wissende existirt hätten. Sie erkannten sich wechselseitig, hauptsachlich an der geheimen Losung: S. S. G. G. Ein Freischöffe konnte am Bodensee wohnen, und Mitglied eines Freistuhls zu Köln seyn. Es war sogar dem Freistuhls-Interesse gemäß, selbst in solchen Provinzen des deutschen Reichs Schöffen zu haben, wo Vehmgerichte nicht aufgestellt waren Die Freischöffen waren überall auch Vollzieher der Vehmgerichtsurtheile. Wer in dem Herzogthume Westphalen von einem Freistuhle zur heimlichen Acht verurtheilt war, den mußten, wenn er an den Bodensee sich flüchtete; alle Wissenden, in deren Nahe er kam, amtshalber verfolgen, wofern sie nicht selbst von ihren eignen Amtsgehilfen mit derselben Strafe belegt seyn wollten, die dem Geflüchteten zuerkannt war. So wie die Evokationen der heimlichen Gerichte aus Westphalen heimlich nach Schwaben ergingen, eben so konnten auch jene Gerichte in diesen Gegenden stets Freyschöffen unterhalten, die ihr Interesse daselbst wahren mußten. Ueberall (in Deutschland) trieben die Vehmgerichte ihr Wesen, aber nicht überall existirten Gerichte dieser Art.



Hieraus beurtheilt sich der Werth der in No. 8. enthaltenen Schlußfolge: „wo die Mitglieder „des heimlichen Gerichts in der Nachbarschaft des „badischen Landes ansaßig gewesen sind, dessen „Sitz selbst in der Nähe gewesen seyn müsse, „weil bey der bekannten Schnelligkeit, womit die „Vehme ehemals ihre Urtheile fällte und vollzog, „nicht denkbar ist, daß die Zusammenberufung der „Gerichtsmitglieder weitläufig gewesen seyn könne, „welches der Fall hätte seyn müssen, wenn die „Achtsschöffen vom Sitze des Tundesgerichts weit „entfernt gewesen wären."

Eben so wenig mit der historischen Kritik vereinbar ist es, zu behaupten: daß Siegfried v. Venningen in der Markgrafschaft Baden darum seinen Wohnsitz gehabt haben müsse, weil in der Spitalkirche zu Baden, bei Rastatt, noch ein Grabstein eines Siegfrieds v. Venningen befindlich ist. In diesem berühmten Kurorte mag mancher Fremdling begraben liegen! Baden, 26. August 1806.

## Entdeckungen.

Bei Neckarbürken, *) in der Nähe von Sinsheim, sieht man noch Ruinen eines römischen Tempels, unter welchen neulich ein Stein mit folgender Inschrift gefunden wurde:

MINERVAE
PRO SALUTE
IMP. N.
LIBRARI.

Der Stein ist ohngefähr 4 Schuh breit, 6 Schuh hoch, und hat einem Zierrand. Es möchte wohl der Mühe lohnen, in dieser Gegend weitere Nachgrabungen unter Aufsicht kundiger Männer zu veranstalten.

*) Im Fürstlich Leiningischen Gebiete. Wir achten es für zweckmäßig, den Plan unsrer Wochenschrift künftig auch auf diejenigen Gegenden auszudehnen, die mit ihrer Landeshoheit an das Haus Baden übergehen.

Digitized by Google

## Letztes Wort über das Schießen bei dem Feste zu Eppingen.

Es sind uns neuerdings zwei Aufsätze über diesen Vorgang eingeschickt worden, deren Verf. sich zum Beweise erbieten, und gegen die Berichtigung in No. 8. unsrer Blätter behaupten: 1) daß durch das Schießen der protestantische Gottesdienst wirklich gestört und der Prediger unterbrochen worden sey. 2) Daß Fensterscheiben eingeschossen worden und die Glasscherben den an der Wand Sitzenden auf die Köpfe gefallen seyen. 3) Daß der Pulverdampf in die Kirche gedrungen sey.

Der Herausgeber muß hiermit die Akten in dieser Sache für die Wochenschrift als geschlossen betrachten; denn der Streit eignet sich in dieser Wendung nicht mehr für das Publikum.

Sch.

---

## Miszellen.

### I.

Der verstorbene Registrator Hofe, welcher für Kunst und Wissenschaft auf mancherlei Weise thätig war, hinterließ unter andern auch eine sehr interessante Sammlung von Kupferstichen, die pfälzische Geschichte betreffend. Diese Sammlung mag wohl an zweitausend Blätter stark seyn, und enthält theils topographische und historische Gegenstände, theils und hauptsächlich Bildnisse merkwürdiger Personen, die in der Pfalz geboren worden, oder doch auf einige Zeit ihre Heimath daselbst fanden. Mag auch dieses schöne Land das Loos einer Theilung getroffen haben, sein Name erhält sich noch fort neben und mit dem Namen des Badenschen Hauses, dessen regierende Linie mütterlicher Seits von der Pfalzgräfin Anna abstammt, und in den Behereschern Baierns, so wie in der vaterländischen Geschichte, welcher alle Kinder Germaniens doch noch angehören. Jene historisch-artistische Sammlung verdiente daher wohl erhalten zu werden und gerettet vor der Zerstreuung, indem es kaum möglich seyn dürfte, dies alles, was ein Privatmann, einen großen Theil seines Lebens hindurch, mit unermüdeter Sorgfalt und manchen Aufopferungen zusammengebracht hat, zum zweitenmale zu vereinigen, zumal da viele dieser pfälzischen Denkmäler aus seltenen alten Büchern herausgenommen wurden, wo sie allein anzutreffen sind. Wenn diese Nachricht auf jene Sammlung aufmerksam macht und zu ihrer Erhaltung beiträgt, so glauben wir ein dankverdienendes Wort zu seiner Zeit gesprochen zu haben.

### 2.

Hätte jemand folgendes Buch zu verkaufen: Deutscher Nation Herrlichkeit, von Mathis Quaden von Kinkelbach, Cöln 1609. in 4. — der beliebe es der Verlagshandlung dieses Blatts anzuzeigen, und zugleich den Preis so wie die Beschaffenheit des Exemplars zu bemerken.

---

## Anzeige einiger Schriften über Gall's Schädellehre.

Hufeland sagt von dieser Lehre, sie gehöre zu den wichtigsten und kühnsten Fortschritten im Reiche der Naturforschung, und ihr Urheber zu den merkwürdigsten Erscheinungen des Jahrhunderts. Wie aber auch das Endurtheil unbefangener Forscher darüber ausfallen mag, soviel ist gewiß, daß wer diese Entdeckung blos aus Zeitungen kennt, unmöglich eine durchaus richtige Ansicht davon haben könne. Die, welche nicht Gelegenheit haben, Hrn. Dr. Gall selbst zu hören, werden aus den Schriften, die wir unten anführen, sich so weit zu orientiren vermögen, daß sie alsdenn ein Urtheil in der Sache haben, und auch denen, welche ihn hören werden, ohne mit dem Gegenstande näher bekannt zu seyn, können diese Schriften als erleichternde Vorbereitung dienen.

1) Darstellung der Gallischen Gehirn- und Schädellehre von Dr. und Prof. Bischof, nebst Bemerkungen über diese Lehre von Dr. C. W. Hufeland ꝛc. Zweite Auflage mit 1 Kupfer. Berlin 1805. 1 fl. 20 kr.

2) Dr. F. J. Gall's Lehre über die Verrichtungen des Gehirns nach dessen zu Dresden gehaltenen Vorlesungen in faßlicher Ordnung mit gewissenhafter Treue dargestellt von K. A. Blode. 2te Aufl. mit einer dreifachen Abbildung eines von Gall bezeichneten Schadels. Dresden 1806. 1 fl. 30 kr.

3) Dr. Gall's Vorlesungen, kritisch analysirt von J. Mendel Dr Med. Hamburg 1806 36 kr.

4) Die Gallische Hirn- Schädel- und Organen-Lehre vom Gesichtspunkte der Erfahrung aus beurtheilt und widerlegt vom geheimen Hofr. und Prof. Ackermann. Heidelberg 1806 1 fl 30 kr.

Auf alle diese Schriften ist mehr oder weniger Rücksicht genommen in

5) Beantwortung der Ackermann'schen Beurtheilung und Widerlegung der Gall'schen Hirn- Schädel- und Organen-Lehre vom Gesichtspunkte der Erfahrung. Herausgegeben von einigen Schülern des Hrn Dr. Gall und von ihm selbst berichtigt. Halle 1806. 4 fl. 4 kr.

Sämmtliche Schriften sind bei Mohr und Zimmer in Heidelberg zu haben.

---

In der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Digitized by Google

Groß-Herzoglich privilegirte

# Wochenschrift

für die

# Badischen Lande.

No. 12. Freitags den 19. September 1806.

## Beschreibung der Bausteine und deren Gewinnung in der Gegend von Heidelberg und Weinheim, nebst Bemerkungen über den regelmäßigen Betrieb der Steinbrüche.

In der Gegend von Heidelberg, so wie in dem ganzen Bergsträßer Gebirgszuge und tiefer in dem Odenwald, macht bekanntlich größtentheils Granit, das untere sichtbare Gebirgslager aus; dieses gelangt jedoch nicht an allen Orten auf die Oberfläche, oder technisch zu reden, geht nicht zu Tage aus. An nicht allzuhohen Punkten bedeckt nämlich ein jüngerer Flözsandstein, d. h. ein Sandstein, der in einer spätern Zeit als Granit und mehrere andere Felsen, selbst als manches andere gleichnamige Gestein, entstanden ist. Größtentheils dient dieser Sandstein dem fruchtbaren Boden zur Unterlage, und nur in den Betten der Flüsse, am Fuße der vielfältig zerschnittenen Gebirge und an den höchsten Gipfeln, wohin der Sandstein nicht mehr sich absetzen konnte, kommt der Granit gewöhnlich zu Tage aus. Sehr mannichfaltig sind in dieser Gegend die Abänderungen des einen wie des andern Gesteins. In dem Sandstein hiesiger Gegend werden die zertrümmerten Felsen des Granits, Feldspath- und Quarz-Körner mit einigen Glimmer-Flünchen größtentheils durch Thon oder auch Eisenocker zusammengehalten. Unter den Sandsteinen, welche zum Bauen benutzt werden, sind die, welche Thon zum Bindemittel haben, 1) entweder von gelblich und graulich weißer Farbe mit einzelnen ockergelben Flecken, von feinem Korn, etwas zerreiblich und weich; oder 2) sie zeigen sich bräunlich und fleischroth, mit grobem Korn, zum Theil scheint der häufige Quarz in vollkommenen Körnern etwas zur Verbindung dieses Steins beigetragen zu haben. Weiße Flecken und Streifen kommen auch wohl an dieser Abänderung vor, die außerdem ein gleichförmiges Korn und Festigkeit besitzt. Die dritte Abänderung ist röthlichgrau mit dunkelbraunen Flecken, hat, außer in diesen, wo sie etwas zerstört erscheint, und ein zerfreßnes Ansehen gewinnt, ein gleichförmiges Korn. Diese drei Unterarten liegen in ziemlich wagerechten Schichten übereinander, zuweilen an den Schichtungsklüften durch Latten getrennt, wie es an dem ziemlich gut betriebenen Steinbruche am Geißberge sichtbar.

Zum Bauen am Feuer bedient man sich eines sehr weichen eisenschüßigen Sandsteins.

Der Granit dieser Gegend ist erstaunlich mannichfaltig aus Feldspath, Quarz und Glimmer (seinen drei Hauptbestandtheilen) und einigen zufälligen Gemengtheilen zusammengesetzt. Das Neckarthal hinauf bald vor der Stadt, ist jener mit schwarzem Schörl zu treffen, der unter denen ihm

Digitized by Google

zunächst liegenden Abänderungen stets am tiefsten gefunden wird; seine Gemengtheile sind in sehr großen Körnern und derben Stücken mit einander verbunden. Mit Granaten kommt er im Schloßgarten vor, mit einem feinkörnigen Gefüge und in einer Lagerung, die ihn vor allen andern als neu angiebt. Zwischen beiden Arten stehen eine beträchtliche Menge Abänderungen, daß schon die Beschreibung der bedeutendsten uns hier zu weit führte. Auch dieses Gestein wird, aber auf eine sehr unregelmäßige Art, als Baustein gewonnen. Bei Dossenheim, 1 1/2 Stunde von Heidelberg, kommt, außer dem Granit und Sandsteine, ein Thonporphyr-Lager vor, wovon die Bruchsteine zum Wegebau benutzt werden; genau weiß ich noch nichts von der Lagerung dieses Steins anzugeben. Diese Gebirgsart, auf welche man in hiesiger Gegend nicht zu achten scheint, ist vorzüglich als Baustein benutzbar. In diesem Thonporphyr werden bei dem Sächsischen Chemnitz mächtige Steinbrüche betrieben, und das Gewonnene noch in den Brüchen zu zierlicheren Bausteinen verarbeitet. Zu Säulen, Kapitalen, Simsen u.d.gl. ist dieser Porphyr vielem Sandstein vorzuziehen, weil er außer dem Vortheil der leichten Bearbeitung Widerstand gegen die zerstörenden Einflüsse der Atmosphäre verspricht. An dem erwähnten Sächsischen Orte wird er häufig behauen und als Handelswaare in viele Gegenden Sachsens vertrieben. Sollte man mit dem Dossenheimer Gestein nicht etwas Ähnliches unternehmen können? Da man die Güte und Natur dieses Fossils in hiesiger Gegend eben nicht zu kennen scheint, so folgt hier eine Beschreibung:

Die Hauptmasse des Thonporphyrs ist der sogenannte Thonstein, der zuweilen nichts als verhärteter Thon ist, doch auch wohl in Jaspis und Hornstein übergeht. Die Farbe ist seiner Hauptmasse gemäß perlgrau ins lavendelblaue übergehend, blaulich- gelblich- und grünlichgrau; zuweilen kommen, besonders an dem



Dossenheimer Fossil, an einem Stücke mehrere Farben, oft blos durch das Lichte oder Dunkele unterschieden, in flammichten Zeichnungen neben einander vor. Bei dem Voneinanderschlagen bemerkt man sehr selten eine Neigung zu Schiefern, größtentheils springt das Gestein in unbestimmteckige Bruchstücke, deren Flächen muschelförmige Vertiefungen zeigen. In dieser eben beschriebenen Hauptmasse findet man aber gelblich- und graulichweiße, wie Glas glänzende Punkte von Quarz, und andere matte von Feldspath.

Dieses sey genug, um auf dieses Fossil aufmerksam zu machen; vielleicht konnen wir bald einen nähern Bericht darüber erstatten. Ich führe jetzt einen Granit auf, den man in dem schönen Birkenauer Thale bei Weinheim bricht. Bald, ein Stück Weges von der Brücke in Weinheim, im Weschnitzthale aufwärts, bemerkte ich zum Theil noch in der Stadt eine Öffnung im Gebirge, welche ziemlich die Höhe eines Stollen-Mundlochs hat; bei nährer Untersuchung überzeugte ich mich bald, daß ehemals hier Bergbau, und zwar auf Vitriol, im Umtrieb gewesen sey. Der Granit, worin dieser Stollen getrieben, ist sehr grobkörnig und enthält große, ziemlich regelmäßige Feldspathstücke. Etwas weiter, Thal aufwärts, trift man auf einen Steinbruch in diesem sehr festen Gestein, das hier ein noch mehr gleichförmiges Gefüge erhält, so daß gleichsam regelmäßig die großen Stücke von Feldspath in die übrigen mehr feinkörnigen Gemengtheile eingesprengt sind. Dieser Granit enthält schwarzen Schörl sehr häufig, so daß an manchen Stellen der Glimmer verdrängt wird. Außerdem bemerkte ich in diesem Gestein Schwefelkies, zum Theil in Stücken einer Welschennuß groß. Diese Gemengtheile, namentlich Schörl, bezeichnen diesen Granit als zu dem ältesten gehörig, wohin auch die noch niemals bemerkten zufälligen metallischen Theile in diesem fast gar nicht zerklufteten Granit deuten. Die ungemeine Festigkeit dieses

Digitized by Google

Gesteins und das Anstehen desselben in großen ganz und gar nicht geschichteten Felsen, erschwert gar sehr den Betrieb dieser Brüche, die denn auch schlecht und mit allen möglichen Nachtheilen, die der Arbeiter nur haben kann, behandelt werden. Es ist deshalb nicht möglich, daß die Steine von diesem harten Granit in einem ordentlichen Bruche gewonnen werden, weil nach dem Innern des Felsen der Schwierigkeiten immer mehrere werden; weshalb man ähnlich, wie bei Heidelberg, die schön hervorragenden Felswände hin und wieder zur Schande der Gegend zerstört.

Dieser schlechte Betrieb der Steinbrüche hat eines Theils darin seinen Grund, daß man den Bau überhaupt mit keiner Ordnung anlegt, andern Theils, daß die Instrumente zum Bohren und Sprengen mit Pulver, nebst der Art der Arbeiter, sie zu gebrauchen, höchst schlecht sind. Statt eines vier- bis sechspfündigen Hammers (Fäustels) bedient man sich hier zum Bohren, was stets einmännisch betrieben wird, eines kaum zweipfündigen Schlägels, dessen Stiel (Helm) außerdem so kurz ist, daß nicht der geringste mechanische Vortheil dadurch entsteht, und einzig durch die Schwere des Hammers, keinesweges aber noch durch den Schwung des Stiels die Wirkung des Schlages verstärkt wird, wie doch durch die Verlängerung des Helms geschehen müßte. Dieses Fäustel hebt nun der Arbeiter höchstens einen Fuß hoch, statt daß er mit dem ganzen Arme ausholen sollte. Doch ich will nicht ausführlich dieses schlechte Verfahren beschreiben, sondern einige Bemerkung zur Belehrung über die Arbeit auf dem Gestein folgen lassen.

Alles Gestein kann in Rücksicht seiner Festigkeit in 5 Abtheilungen gebracht werden. Es giebt 1) völlig schüttiges, 2) mildes, 3) gebrechtes, 4) festes, und endlich 5) höchst festes Gestein.



Nach diesen verschiedenen Graden der Festigkeit richten sich die verschiedenen Arbeiten. Bei der ersten Gesteins-Festigkeit braucht man nur wegzuräumen; bei der zweiten kommt schon ein eigenes Werkzeug, die Keil- und Tellenhaue in Anwendung; das Brecheisen benutzt man bei der 3ten und 4ten Art, wo aber auch Keiltreiben und Schießen zuweilen nothwendig ist. Bei dem höchstfesten, zum Theil auch bei dem festen Gestein, wozu Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Kalkstein, Basalt, Quarz und hornblendige Gesteine gehören, kommt endlich lediglich Bohren und Schießen vor. Dieses ist die wichtigste Arbeit der Steinbrecher. Nachdem der Arbeiter seinen Vortheil schlecht versteht, untaugliche Werkzeuge und Materialien anwendet, kommt man, ohne der großen Mühseligkeit zu gedenken, durch den größeren Verbrauch des Pulvers, Verschwendung der Zeit und mehrerem Lohne, zu großen Unkosten. Es ist deshalb wichtig, daß man 1) Material und Werkzeuge zu beurtheilen verstehe, 2) die Manipulation genau kenne, und jedesmal bestimmt anzugeben wisse, an welchem Ort das Bohrloch anzulegen, damit es die größte erwünschte Wirkung hervorbringe.

Das bei dieser Arbeit nothwendige Handwerkszeug sind die Bohrer, Fäustel, Räumnadeln, der Krätzer und der Stampfer.

Die Bohrer sind verschieden nach der Größ der Bohrlöcher und der dazu nöthigen Mannschaft, sodann in Hinsicht der verschiedenen Stücke, die man zu jedem besondern Bohrloche brauchen muß, und endlich in Rücksicht ihrer Form.

Die Größe der Bohrlöcher richtet sich nach der Mannschaft, die man bei Einem Bohrer anstellt. Die einmännischen sind etwa 3/4 bis 1 Zoll weit, und sollten nicht leicht bei dem anstehenden Gestein unter 18 bis 20 Zoll Tiefe haben. Der Eine Arbeiter muß hier zugleich den Bohrer

Digitized by Google

rücken und schlagen. *) Bei dem zweimännischen Arbeiten bekommt das Bohrloch schon eine Weite von 5/4 bis 1 1/2 Zoll, und etwa 2 Fuß Tiefe; hiebei muß ein Arbeiter den Bohrer rücken und der andre schlägt mit einem schweren Fäustel. Durch das dreimännische Bohren, wo Einer rückt und wechselsweise Zwei schlagen, wird gewöhnlich eine 3 Zoll weite und 3 Fuß tiefe Öffnung ins Gestein gemacht. — Das dreimännische Bohren hat viele Vorzüge und sollte billig bei dem Steinbrechen mehr in Anwendung gebracht werden.

Um nun ein Bohrloch auf die eine oder die andere Art zu Stande zu bringen, hat man stets drei, in der Länge verschiedene Bohrer nöthig. Der Anfangsbohrer muß kurz und stärker seyn, als die andern; das erste, damit der Schlag durch die Axe des Bohrers wirken kann, was bei einiger Länge unthunlich; das zweite, damit die folgenden Bohrer in der von dem ersten gemachten Öffnung bequem gerückt werden können. Die Mittelbohrer werden nach und nach länger, bis man endlich mit dem längsten (dem Abbohrer) die Öffnung vollendet.

Ein jeder Bohrer besteht aus dem Kopf, dem Schaft, und dem Bohrende oder Bahne. Die einmännischen Bohrer sind am besten ganz von Stahl, weil alsdann der Abbohrer, so wie er sich abnutzt, als Mitteldohrer, und endlich noch als Anfangsbohrer benutzt werden kann. — In den Bahnen haben die Bohrer einen Unterschied; sie sind entweder Kolben-, Kern- oder Meisselbohrer, von denen jedoch nur die lezteren gebraucht werden sollten; diese haben eine einfache Schneide und sind nicht so künstlich zu schmieden, als die beiden andern.

Das Fäustel, als das zweite nöthige Werkzeug, muß bei dem einmännischen Bohrer wenigstens 4, bei dem zweimannischen aber 8 Pfund wiegen. Dieser Hammer hat zwei breite Bahnen und ist etwas gebogen; dieser Bug ist von grosem Vortheil, und muß stets an einem guten Fäustel in einem gewissen Grade vorhanden seyn.

Räumnadel und Stampfer, welche beide zum Laden des Bohrlochs gebraucht werden, sind theils von Eisen, theils von Kupfer; jedoch sollte ersteres ganz und gar vermieden werden, besonders bei quarzigem und leicht Feuer reissendem Gestein. Die Räumnadel wird nämlich in die Patronen eingestochen und so in das Bohrloch eingeführt, alsdann wird mit dem Stampfer das Bohrloch besetzt, d. h. mit kleinen Steinen und Letten verkeilt, dann die Räumnadel herausgezogen und an ihre Stelle ein Zündrohr eingebracht. Der Krätzer, der von Eisen ist, wird zum Ausputzen der Löcher gebraucht.

Auf die Beschreibung der nöthigen Materialien, als da sind: Stahl, Eisen, Kupfer, Pulver, Papier, Ansteck- oder Schießröhrchen u. d. gl. und die Mittel, sie zu prüfen, kann ich mich jetzt nicht einlassen. Die Beschreibung der Arbeiten selbst behalte ich mir zu einem andern Aufsatz in diesen Blattern vor, wo ich von der Anlage des Bohrlochs und der Bestimmung seiner Richtung, vom Zubereiten, vom Bohren und Ausräumen des Bohrlochs, von der Fertigung der Patronen und Einführung derselben, von der Besetzung, und endlich vom Anzünden und Wegthun ausführlicher reden werde.

*) Anmerk. Der Zweck des Bohrens ist nämlich, in das Gestein mittelst eines spizigen Eisens ein Loch zu schlagen: würde man nun das Eisen (den Bohrer) nicht stets herum wenden, so würde es sich mit seiner Spitze in den Stein festkeilen.



## Rheinländische Mundart.

Es begegnet Sprachforschern nicht selten, die Mundart desjenigen Landes, worein sie den Fuß und sich selber setzten, höchlich zu loben in's Angesicht, und ihr Entzucken über jeden Ton, der

Digitized by Google

einem Paar Lippen, voran schönen, entquillt, drucken zu lassen für Vaterland Auch wird im großen Krähwinkel Europens, Deutschland, wohl keine Landschaft bereiset, die nicht frank und frei über sich drucken ließe, was gut auszeichnet, ja zuweilen den Auszeichner wieder auszeichnete; blos daher läßt gegenwärtiger Verfasser, gestehe er es nur, sich ein Ähnliches beikommen, nämlich in gedrängter Weitläuftigkeit die Rheinländische Mundart, besonders die Pfalzer, und ganz besonders die Heidelberger, die er tagtäglich behöret, exemplarisch, d. h. die ganze Sprachlehre hindurch, *) nicht sowohl zu loben, — was alltäglich schiene — sondern zu tadeln, und das Viele, warum sie billig so gut, ja wohl mehr zu rühmen als je eine, absichtlich zu beschweigen, um es hinter dem Rükken ihr nachzusagen, gelegentlich. Schon indem er den Mund eröffnet, beginnet er also: Vater Rhein, sagt er sich oft, wird wegen vortrefflicher Reben häufiger und schöner besungen, als Andere seiner Strom-Brüder und Schwestern in Deutschland, und verdient es; doch, je fruchtbarer er seine uferlichen Thäler und Hügel bewässert, je höher die Glut seiner Trauben erschwillt, je mehr entedelt er die Sprache seiner Schooßlinge, bis beinahe zu Tönen der Priester des veralteten Gottes des Taumels. **) Und dieses nicht erst seit wenigen Tagen, sondern vielleicht seit urgrauer Vorzeit. Denn Kaiser Julian, der wenigstens auf dem Überrhein und einem Theile des obern Deutschlandes, Deutsch, wo nicht verstund, doch hörte, benamsete es, ohn' nöthige Unterschiede zu machen, „Geschrei wilden Gevögels." Deutsche, die übergerecht jedem, auch rohen Übermuthe des Auslandes nicht widerstimmen, demüthigten hierauf sogar: die gesamte deutsche Sprache habe einst wirklich vogelgeschreilich getönet, ***) und sie verdanke die heutige Entrohung erst ihrem Kinde, dem guten Geschmacke von gestern. Doch, unbekannt mit deutscher Vorzeit, vergaßen sie, daß unsere Sprache einst nicht wenig wohllautender war; vergaßen, daß Wohllaut einer Sprache oder Mißlaut so sehr, oftest meist, auf Aussprache beruhet; daß Fehler einzeler Mundarten und Klassen, nicht Fehler der Nation sind; daß endlich jenes gekrönte Haupt wohl weder von Sprache der gesamten Nation noch deren Gebildeten, wenn sie schon welche besaß, sondern nur von dieser und jener Landschaft, und zwar von Tönen rauher Krieger, die ihm trotzigen Kampf geboten, geurtheilet. Doch von Julian Lob oder Tadel; wegen vortrefflicher Sprache ist der Rhein noch selten besungen, auch hat er niemal sich Ansprüche erlaubt, wie einst seine eitlere Schwester, die Riesentochter Elbe:

All' ihr Andern, ihr sprecht nur ein Kauderwälsch; unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur Deutsch.

Denn zu gut kannte er, daß Ansprüche zwar kein völliges Recht zum Angesprochenen voraussetzen, aber doch einiges, oder nur scheinliches, welches er nun weder durch Sprache noch Aussprache sich jemal erworben. Auch kann man und will ihm sogar beweisen, Punkt für Punkt, daß er mit der Wörtermasse der allgemeinen Sprache und ihren Formgesetzen oft wunderlich umspringe, und dieses nicht blos, wenn er unter niederen Ständen umschwärmt, sondern alltäglich unter den mittleren und selber in der Schrift; daß es daher unter feingebildeten und der Sprache kundigen Personen, — und wie beträcht-

*) Wer bisher eine Mundart beschrieb, that es am leichtesten, wenn er ihre abweichenden Wörter aufspeicherte, unbekümmert um das Schwerere, ihre Grammatik, und Gesetze, die Wörter zu formen. Dieser Aufsatz und seine Nachfolger werden Einiges der Art, doch nicht Alles geben.

**) Was auf dieser Seite des Rheins noch gut oder mäßig ist, wird auf jener gegen Elsaß und der Schweiz hin, immer unvorzüglicher. Und dennoch war Elsaß das Land, wohin einst junge Franzosen zum Deutscherlernen gesandt wurden!

***) Auch Adelung kann so etwas nachsprechen.

lich ist nicht deren Anzahl! — ihn mühet, völlig rein zu deutschen, und er, in Noth, wohl gar an Frankreichs Sprache seine Zunge verwöhnet. Schon die verdienst- und hoffnungsvolle deutsche Gesellschaft in Mannheim, zu früh für unsere Sprache verblichen, machte auf Dies und Jenes aufmerksam, und hätte, bei längerem Leben, den trüben Alten gewiß gänzlich reformirt.

## I. Aussprache.

Wer seine Sprache nicht ehret, ehret nicht sich noch seine Nation. Gebildete Britten und Franzosen halten es für Forderniß der Nationalehre und des guten Tones, die Muttersprache nach Regeln und schön zu sprechen; Deutsche hingegen genügen jenem Forderuisse zu wenig, zufrieden, wenn sie in Kinder- und Dienerzimmern, den Hörsälen deutscher Sprache, einst nur verständlich deutschen erlernten, unbekummert um Buch und Regel. Kein Wunder dann, wenn sie später auch fremde Sprachen verunfeinen, und unkundig der eigenen, von kundigern Männern des Auslandes mindere Achtung erhalten. Fehler, zu allgemein, als daß sie dieser Gegend oder jener besonders zur Last fielen; aber andere dagegen, minder oder mehr ihr allein zukommen. Die Rheinländer kranken an manchen, nicht kleinen. Denn mehrere Selbstlaute, das a, ä und ei und i besonders, französeln, d. h. näseln sie mehr, als andere Deutsche, oft bis zum Ekel; andere Laute vermengen sie mit andern oder entfeinern sie gar. Daher finden sie wenig Unterschied zwischen b und p (Bilger, Pilger), fast keinen zwischen d und t (leiden, leiten); verwechseln ſ, ß und ſſ (Muſe, Muße, Größe, müſſen); sprechen das g zu Ende der Wörter wie ch (Lange, Lauch *); verhärten jedes ng zu Ende in nk (bang Bank, Rang Rank) und anders mehr. Eben so wenig unterscheiden sie ö und e, ü und i, und nicht genau ei und eu; sie entfeinern — was sie vor allen Deutschen kennzeichnet — jedes auch ausländische rs, ſt, ſp, ſk in rſch, ſcht (die arsch poetica, die du ſonſcht verſchtehſcht), sogar unselten da, wo das Wort rein und lauter gelehrt werden soll; sausen das ſ zu Anfang der Wörter, statt es zu säuseln (ßagen, ßehen); verstärken das h bis zum Doppelten (hhäufen, hhaben); überhauchen, ja röcheln, am unschönsten in der Schweiz und Bayern, jedes ch in chch (ichch, auchch), und lassen auch wohl gar bei l und k und anderen Lauten (Ballen, Balg, halt) diesen mißempfehlenden Hauch er vernehmen.

Nur zwei Wege giebt es, auf denen man eine reinere und edlere Aussprache sich erholen könnte, einen kürzern und einen längern. Der kürzere führt in die Schrift, den allgemeinen Mustersaal, und in eine bessere Sprachlehre, die, keine Ausnahmen machend, z. B. lehrt: b, g und d werden immer als solche, und nicht zu Anfange der Wörter weich, und zu deren Ende hart ausgesprochen, oder umgekehrt. Der längere und, für Manche, schönere Weg führt durch das ganze Deutschland, d. h. alle Landschaften, welche durch diesen oder jenen gut unterschiedenen Laut sich auszeichnen. Wer z. B. von Heidelberg aus, oder sonsther, zu solch einer sprachlichen Gesundheitsreise sich einsetzte, würde etwa seinen Lauf mitten nach Schwaben richten, welches aü, eü und ei (beide, Beute, Gebäude) g und ch, selbst in den Endsylben lich und ig (ehrwürdig, thörlich) oft besser unterscheidet, als der gepriesene Meißner, der bei leztern keinen Unterschied kennet; auch wird von einigen Personen, ob allen? dort sanfter gesprochen als sonst wo. Danächst wäre Franken zu befahren, um dessen musterhafte Unterscheidung der ä, ö und ü von e und i (verhören, verheeren, Ründe, Rinde) sich anzueignen; darauf etwa dieses oder jenes Eck von

*) Sich besonders zu überzeugen, dienen Schreibereien Nichtgelehrter und Anfänger. Indeß giebt es ja doch einige leichte, fast ausnahmlose, freilich noch unaufgestellte Regeln zu Vermeidung jener Fehler.



Digitized by Google

Sachsen, wo wenigstens viele Härten nicht gehört werden, wie anders wo; dann auch billig Berlin, um durch dessen so schön tönendes r das Heidelberger zu veredeln, welches, idealmusikalisch gesprochen, das Trommelfell zu zerschmettern drohet; endlich noch mehrere Striche Niedersachsens, in welchem manche Sanftheiten sich aneignen, und dagegen alle Haucher und Zischer ganz von selber entwöhnen würden. Wenn ein angesehener Ort, zumal mit Universität, sich entschlosse, jährlich eine Kolonie seiner Mitbürger nach diesem Reiseplane oder einem andern, gleichsam völkerwandern zu lassen — es wär' ohne Beispiel! — so würde er die Vollkommenheiten guter Aussprache alle, gemählich sich annaturen, und Frankreich und Spanien müßten kommen — wie könnten sie anders? — um von ihm zu profitiren.

Doch außer obigen Mängeln hat man noch Vorrath an andern, die aber zum Theil auch andern Mundarten gemein sind. Man verunfeinert z. B., von Westphalen und Holland an bis in die Schweiz, das s überoft in z und isset Klöze und Zellerich statt Klöße und Sellerie; sagt, schreibt auch nicht selten Floz oder Flöz und flözen, st. Floß, flößen; in der Schweiz besonders will man etwas schleizen f. schleißen, einen grüzen, und ihm einen Gruz sagen für grüßen, Gruß sagen, findet scheuzlich, was nur scheuslich oder scheulich ist. Besonders häufig werden die s nach l und n in z verunbildet: der Halz, Balzam, desfallz, allenfalz f. Hals, desfalls, allenfalls; der Pinzel, die Ganz, aufgedunzen, die Mannzperschon für Pinsel, Gans, gedunsen, Mannsperson. **)

Das pf ist hier unter dem Volke nicht zu Hause; dieses hat nur ein p (Parr f. Pfarrer). Man kennt diesen Mangel zu wohl, und suchet daher, besonders in der Schrift dadurch ihn gut zu machen, daß man — wie der Niedersachse, wenn er hochdeutschend seine o in au, seine p und f in pf verwandelt und nicht selten der Aufen für Ofen, die Trepfe für Treppe spricht — auf beiden Ufern des Rheines, sogar in Schwaben und Baiern, die Wörter Pachter, Wappen, scharf, tief, Harfe und viele andere in Pfachter, Wapfen, scharpf, tiepf, Harpfe verbildet. Der schwäbische Merkur sey Zeuge von manchen dieser Nichtschönheiten.

Ferner verändert man oft alle Vokale mehrartig, sagt: der Bronnen f. Brunnen, erzählt, daß ganze Städte nicht Bürger und Bürgermeister haben, sondern Burger, ja gar nur Borger und Borgermeister; man spricht au meist aa (kafen, lafen f. kaufen, laufen); verschweizert viele End-e in i: leicht Geld leichti Waar; mei grossi Tochter u. f. Doch diese Verunstaltungen, die mehr im Gemeinleben hausen, hier darzueinzeln würde mehr ermüden als nützen. Besser daher, wenn wir nächstens ein Verzeichniß verunstalteter Wörter liefern, die oft in der Schriftsprache, wenigstens in Bekanntmachungen und Zeitungen, sich sehen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Radlof.

---

## Vom Nutzen der wilden Kastanien für die Schafe.

Es ist bekannt, daß die Schafe vom Verhüten darauf gehen, aber weniger bekannt, daß die wil-

*) Baumrinde hat man genossen in Zeiten und Ländern der Noth; aber wo diese fehlt! — Doch in einer alten Schweizer Bibel, gedruckt bei Froschover, wird ja auch Adam aus einem „Erdklozen" erschaffen.

**) Die Ursache dieser Verunschönung ist folgende: das l und n bildet die Zunge, an den Obertheil des Mundes sich anbreitend oder anspitzend; das t an der oberen Zahnreihe und s zwischen beiden Zahnreihen. Ist sie nun zu bequem, die vorige Schwingung zu machen, so gleitet sie von dem l an den Oberzähnen herab zum s und nimmt folglich unterwegs das t mit, daher denn das häßliche z entstehet.



Digitized by Google

den Kastanien, welche bei uns oft gar nicht benützt werden, ein treffliches Mittel dagegen sind. Um sie den Schafen nicht als Pulver einzwingen zu müssen, lasse man junge Lämmer um Michaelis alle Tage etwas klein zerschnittene frische Kastanien aus der Hand, und von Zeit zu Zeit immer mehr fressen. Der Bitterkeit dieser Frucht ungeachtet, werden sie solche zuletzt — ohne Brod oder etwas anders darunter zu mischen — gerne fressen. Sobald Nebel und Reif nach Michaelis einfallen, gebe man den Lämmern von dieser Frucht einige Tage, Morgens und Abends, so viel sie wollen, man sehe öfters nach, ob die Augen noch frisch und roth sind; werden sie bleich, so reiche man Schafen und Lämmern jede Woche einigemal kleingeschnittene oder zerstoßene Kastanien, zu welchem Ende man die Kastanien trocknet, um das ganze Jahr einen Vorrath davon zu haben. Die Röthe der Augen wird sich hierauf bald wieder herstellen. Beim Schnupfen und Husten der Schafe verfahrt man eben so. Die Kastanien helfen also bei Uebeln, wo man sonst oft vergeblich um Hilfe suchte. Pocken, Raude, Fäule und Wassersucht sind durch den Gebrauch dieser Frucht und beigemischtem Knoblauch ebenfalls glücklich abgehalten worden, wenn diese Krankheiten auch allenthalben verbreitet waren.

## Anfragen an Ärzte.

### I.

Friedrich II. kaufte von einem Bauern ein Arkanum gegen eines der schrecklichsten Uebel, welches den Menschen treffen kann, gegen den Biß toller Hunde. Dieses Mittel war — die Maiwürmer-Latwerge, welche auch damals, auf des Königs Befehl, in allen Apotheken seines Reichs als offizinell aufgenommen werden mußte. In einem Kurfürstlich Sächsischen Mandat, die Vorkehrungen wider die Hundswuth betreffend, vom 7. Sept. 1782, wird gedachte Latwerge ebenfalls als das zuverlässigste Mittel vorgeschrieben, und im §. 13 werden alle Apotheker des Kurfürstenthums angewiesen, zu allen Zeiten einen hinreichenden Vorrath davon zu haben. Nun fragt sich: haben wiederholte und mit Sorgfalt angestellte Erfahrungen den Erfolg dieses Mittels nicht bewährt, weil es so ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn scheint? Uebrigens empfiehlt schon ein älterer Arzt, Joh. Schröder, Physikus zu Frankfurt, in einem Buche, welches 1677 zum siebenten male aufgelegt wurde, den Maiwurm als ein treffliches Mittel gegen die Hundswuth.

### 2.

Ein bekannter Arzt, auf dessen Namen sich der Einsender dieses in diesem Augenblicke nicht besinnen kann, empfahl neulich gegen Wechselfieber die Gallerte aus Rindfleisch, und versicherte dabei, daß diese hartnäckige Krankheit durch jenes einfache und angenehme Mittel leichter und schneller gehoben werde, als durch die Fieberrinde. Hat man bei uns noch keine Versuche damit gemacht? Dergleichen Gallerte in Täfelchen wird nun schon in öffentlichen Blättern zum Verkauf ausgeboten: sollte es aber nicht nöthig seyn, einige Vorsicht dabei zu brauchen, da es der Gewinn acht wohl nicht viel auf die Beschaffenheit des Fleisches und der Knochen ankommen mag, aus welchen eine Gallerte bereitet wird?

## Neue Schriften.

Nützliches Allerlei für Haus- und Feld-Oekonomie, von J. C. Rehm. gr 8. Ulm. 54 kr.

Das einfache Kochbuch; oder Anweisung in den jetzigen theuern Zeiten, wohlfeile, schmackhafte und stark nährende Speisen zu bereiten. 8. Leipzig. 9 kr.

Französische Sprachlehre vom Abbe Mozin. Vierte verbesserte Auflage. 1 fl. 12 kr.

Badische Medizinal-Ordnung. 8. Carlsruhe. Postp. 2 fl. 30 kr. Schreibpapier 2 fl. Druckpapier 1 fl. 36 kr.

(Sämtlich in der akad. Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg zu haben.)

Zu Ende dieses Jahrs erscheint in der Cottaschen Buchhandlung in Tübingen eine neue verbesserte Auflage des

Dictionnaire français-allemand et allemand-français par Schwan,

in 4 Bänden in 8. Man kann darauf in der Verlagshandlung dieses Blattes mit 8 fl. pränumeriren. Nach seiner Erscheinung wird der Preis 10 fl. seyn.

Beim akad. Buchdrucker Gutmann ist die Predigt am Dankfeste für die Wiedergenesung des Durchl. Landesvaters und wegen der Vermählung Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des Herrn Kurprinzen, gehalten in der reformirten Kirche zu Bammenthal, nebst Beschreibung der daselbst außer der Kirche begangenen Feierlichkeiten und der dabei von dem Kurf. Schultheißen Siegmund gehaltenen Rede; welchem noch beigebunden: Die Vermählungsfeier Sr. Hochfürstl. Durchlaucht ꝛc. besungen von Fr. Dan. Schnell aus Heidelberg — broch. zu 12 kr. zu haben.

In der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Digitized by Google

Groß-Herzoglich privilegirte

# Wochenschrift

für die

# Badischen Lande.

No. 13. Freitags den 26. September 1806.

## Fragmente über Gegenstände der Diätetik.

### I.

### Diätetik.

Daß in Bezug auf die äußern Einwirkungen für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit Regeln und Maximen aufgestellt werden können, deren Wahrheit aus der Natur des Organismus selbst erhellet, ist wohl keinem Zweifel ausgesetzt. Ja, die scientifische Ansicht der Diätetik ist so wichtig, daß dieselbe, wenn sie wirklich zu einer Wissenschaft des Lebens erhoben werden könnte, als die Blüthe der Medizin betrachtet werden müßte. Allein von mehreren Seiten stehen manche Schwierigkeiten solchen Anforderungen entgegen. Von der Einen ist die Erkenntniß der Natur des Organismus noch nicht in dem Grade zur Vollkommenheit gediehen, daß hierauf allein die Prinzipien der Diätetik mit Sicherheit gegründet werden könnten, sondern es müssen immer noch die subjektiven Erfahrungen mit in Betrachtung gezogen werden. Diese aber hängen so sehr von Individualitäten, Gewohnheiten, Temperament, Lebensart u. s. f. ab, daß auf der andern Seite hieraus zu viele Modifikationen entstehen würden, wenn man gar keine allgemeinen Sätze annehmen wollte. Immer aber bleibt ein bestimmt bejahendes oder verneinendes Urtheil über die Salubrität gewisser Nahrungsmittel und Einwirkungen im Ganzen sehr schwierig, und Einwendungen unterworfen. Mit größerer Bestimmtheit aber läßt sich die Schädlichkeit gewisser Angewöhnungen zeigen; leichter ist es, auf die Fehler aufmerksam zu machen, welche in Bezug auf die Gesundheitserhaltung begangen werden. Diätetische Belehrungen also, wenn sie nützlich seyn sollen, müssen eher von diesem mehr negativen Verhältnisse aus dargestellt werden und die populären Vorschriften zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens, die Gesundheitskatechismen, verfehlen daher leicht ihren Zweck, wenn sie bestimmt gewisse Maximen empfehlen, und gleichsam Eine und positive Lebensordnung zur allgemeinen erheben wollen.

### 2.

### Kaffee-Surrogate.

Die Zahl der Kaffee-Surrogate vermehrt sich immer noch, keines derselben hat inzwischen den Kaffee selbst verdrängt; auch ist in der That nicht abzusehen, wie dieses je werde geschehen können. Jede Pflanze hat ihr eigenes Wesen, so wie jedes Erzeugniß derselben ihre eigenthümlichen Eigenschaften und Wirkungen, welchen nicht leicht andre zu substituiren sind. Am wenigsten aber können Produkte des heißen Südens durch die, welche dem Norden einheimisch, ersetzt werden, wie die-

Digitized by Google

ses mit den Früchten des Kaffeebaums der Fall ist. Diese werden gereift durch die Sonne Arabiens oder Ostindiens, gewonnen von einem Baume, der nur unter den heißesten Himmelsstrichen gedeihet. Der Einfluß solcher Umgebung, so wie die eigenthümliche Natur des Baums selbst, kommen nothwendig bei Beurtheilung der Wirkung des Getränkes, welches daraus bereitet wird, in Betracht. Wie kann man behaupten, daß dieselben Kräfte auch in Erdmandeln, Cichorien-Wurzeln, Rüben und Hanfsamen enthalten seyen? — Die gerösteten Früchte des Kaffeebaums enthalten ätherische, empyreumatische und einen geringen Antheil an bitterstoffigen Theilen. Alle diese werden durch den Aufguß mit heißem Wasser extrahirt, und vermöge dieser wirkt ein solcher als ein Getränk, welches die Nerventhätigkeit erhebt, und als ein Reizmittel auf den ganzen Körper wirkt, welches allen denen schädlich ist, die überhaupt keine starken Reize gebrauchen sollten. Durch das Rösten der obengenannten Substanzen aber (deren Zahl leicht um ein beträchtliches vermehrt werden konnte) werden blos einige brenzlichte Theile entwickelt, und der Aufguß, welcher davon bereitet wird, kann höchstens in dem äußern Ansehn und dem Geschmack mit dem Kaffee Ähnlichkeit haben; in seinen Wirkungen aber ist er gänzlich von ihm verschieden. Er hat nämlich gar keine hervorstechenden Wirkungen auf den menschlichen Körper, sondern lediglich diejenigen, welche vom Wasser und der Zumischung der Milch und des Zuckers herrühren. Verlangt und erwartet man also die vortheilhaften Effekte des Kaffees, so wirkt ein jedes Surrogat desselben, welches diese gar nicht zu leisten vermag, offenbar schadlich. In den Fallen, in welchen der Genuß des Kaffees verwerflich ist, ist das Surrogat desselben eben so unnütz. Nur wer so verwohnt oder geschmacklos wäre, daß er schon durch eine, dem äußern Ansehen nach ähnliche Mischung befriedigt würde, möchte sich der neuen Erfindsamkeit in Stellvertretern des Kaffees wahrhaft erfreuen können.

(Wird fortgesetzt.)



## Kurze Geschichte der Universität Freiburg.

(Beschluß.)

Nun im achtzehnten Jahrhundert suchten die Landstände alle Mittel auf, der gesunkenen hohen Schule, die sie als Palladium des Landesglücks betrachteten, wieder aufzuhelfen. Überzeugt, daß nur durch ihren Flor der Werth der Häuser in der Stadt, der Grundstücke auf dem Lande sicher und gewiß erhöht, der Wohlstand des Landes wieder gehoben, und im steuerbaren Zustande erhalten werden könnte, übernahm das Land zu dem schon vorhandenen Wein-Umgeld, noch ein neues Sechstheil sehr willig; aber mit der von Kaiser Karl VI. ausdrücklich genehmigten Bedingung: einzig zu dieser und keiner andern Bestimmung. Hierdurch wurden die Einkünfte der Universität jährlich um einige tausend Gulden vermehrt; auch erhielt jede Fakultät mehrere Professoren, welche die Vervielfältigung der Wissenschaften nothwendig machte. Die Universität konnte nun ihre Professoren zwar nicht reichlich, aber richtig bezahlen; für die wissenschaftlichen Erfordernisse konnte sie noch wenig thun; doch zählte sie schon wieder mehrere berühmte Männer, Stapf, Egermayer, Waizzenegger, Reinhart zeichneten sich als Rechtslehrer; Blau, Strobel, Baader, als Ärzte; Eberenz als Mathematiker aus; die meisten theologischen und alle philosophischen Lehrer waren Jesuiten, unter denen Nicasius Grammatici und Steinmeyer genannt zu werden verdienen.

Mit der Aufhebung der Jesuiten im Jahre 1773 begann eine neue Epoche der Universität. Durch diese und nicht durch die im Jahre 1769 beabsichtigte und mit Zwang durchgesetzte Reformation derselben, hob sich wieder ihr alter Ruhm.

Digitized by Google

Die Jesuiten von Freiburg besaßen im Elsasse zwei Probsteien; diese wurden auf Verwendung Marien Thereſiens von Ludwig dem 15ten der Universität überlassen, und ihr, durch in ganz Frankreich bekannt gemachte Patente, auf ewig zugesichert. Anfangs, so lange man die Verwaltung der Universität vorenthielt, floß diese Quelle sehr sparsam; allein durch ihre Selbstverwaltung, die man in Frankreich für die allein gesetzliche ansah, stiegen die Einkünfte dieses neuen Eigenthums in den lezten Jahren jährlich auf 14 bis 15,000 Gulden.

Die vermehrten Einkünfte wurden nicht sowohl zur Erhöhung des Gehalts der Lehrer, als zur Vervollkommnung der Lehranstalten verwendet. Bis jetzt bestand, obschon mehrere tausend Gulden seit Jahren auf Bücher verwendet wurden, keine eigentliche akademische Bibliothek; sondern bei den Fakultäten nur einzelne Bruchstücke derselben. Nun, da die Universität die Jesuitengebäude erhielt, richtete sie eines derselben nicht prächtig, aber niedlich und zweckmäßig zur Bibliothek ein; stellte einen Bibliothekar mit einem Gehülfen an; erkaufte um mehr als 20,000 Gulden Bücher, zu denen noch manche kostbare Werke aus aufgehobenen Klostern kamen; so, daß sie jetzt, ohne mit ihren Merkwürdigkeiten zu prunken, mit vielen auch berühmtern Universitäten hierin sich messen kann: ein chemisches Laboratorium, wie nur wenige hohe Schulen anweisen können, wurde eingerichtet; ein botanischer Garten hergestellt; das neue anatomische Theater und Kabinet, das den Beifall jedes Fremden erhält, erbaut; mit Hilfe einiger neuen Stiftungen ein wohleingerichtetes medizinisch-chirurgisches Klinikum gegründet.

Auch der Lehrer Zahl wurde, bei den sich immer mehr vervielfältigenden Wissenschaften, durch manchen berühmten Mann vermehrt; und unter der weisen Regierung Josephs, auf dieser katholischen Universität ein Protestant nicht nur als Lehrer angestellt, sondern auch zweimal zum Rektor erwählt, wodurch er unter katholischen Prälaten bei den Landständen Sitz und Stimme bekam. So verwendete die Universität ihre vermehrten Einkünfte, und doch gab es ungeachtet dieser großen Ausgaben bis zum Jahr 1792 noch manches Ersparniß, um den im dreißigjährigen Kriege verloren gegangenen Kapitalfond wieder zu erneuern.

Mit diesem Schreckensjahre sank nicht nur die Hoffnung zur immer größern Vervollkommnung unserer wissenschaftlichen Apparate, sondern der Unterhalt der Lehrer selbst wurde gefährdet; die Güter der hohen Schule wurden eingezogen, und obschon der Kaiserl. Hof der Universität durch ein eigenes Dekret erlaubte, ohne ihn zu kompromittiren, mitten im Kriege, mit den zeitigen Machthabern zu Paris, dieser Güter wegen zu unterhandeln, so blieben sie, und mit ihnen die Pfarre von Enfisheim, ein ursprüngliches Stammgut, doch verloren, und durch den Lüneviller Frieden unwiederbringlich verloren.

Der lange dauernde Krieg schlug der hohen Schule manche noch blutende Wunde; die Zehnten und Zinse flossen nur sparsam; Forderungen aller Art mußten herbeigeschafft, wiederholt ausgeschriebene Steuern bezahlt werden; Professoren wurden als Geisel ausgehoben; allein die Vorsicht wollte die Albertina nicht sinken lassen; der huldreiche Kaiser, Franz der Zweite, verlieh ihr die Gefalle des Dominikanerklosters von Freiburg; der großmuthige Kurfürst von Baden erlaubte, als wahrer Beschützer der Wissenschaften, die von den Dominikanern in seinem Lande bezogenen Gefalle, auf die ihm damals noch fremde hohe Schule, zu übertragen. Kaiser Franz unterstützte überdies, während des Kriegs, die hohe Schule mit einer Summe von mehrern tausend Gulden aus dem allgemeinen Studienfond, auf welchen er auch mehrere Lehrer mit ihren Besoldungen anwies; die schwäbisch-östreichischen Stände beschenkten die

Digitized by Google

Universität in verschiedenen Jahren mit 12,000 Gulden; einer der vormaligen Professoren de Benedictis, der gegen dreißig Jahre an ihrer Verwaltung Antheil genommen, und ihr Verfahren immer rechtlich befunden hatte, setzte sie durch sein Testament zum Universalerben seines in einigen tausend Gulden bestehenden Vermögens ein; der deutsche Held, E. H. Karl von Östreich, übernahm im Jahre 1796 das beständige Rektorat der hohen Schule, und selbst der Feind erkannte ihren Werth, und sprach sie in den Jahren 1796 — 1799 von allen Kontributionen und Requisitionen frei.

Doch nie war sie dieser Wohlthaten würdiger, als jetzt. Keiner ihrer Lehrer verließ in den Zeiten der Gefahr seinen Posten; mehrere übernahmen, um dem Universitätsfond etwas zu ersparen, doppelte Lehrfacher; der Stipendienfond hatte in diesem Kriege unter ihrer Verwaltnng sich nicht nur nicht verringert, sondern selbst um einige tausend Gulden vermehrt; so heilig war den Vätern der hohen Schule das Armengut. Keiner ihrer Lehrer, keiner ihrer Schüler fröhnte einem unsinnigen, zerstörenden Freiheitsschwindel, alle blieben ihrem Vaterlande und Landesfursten treu; aber auch auf der Verfinsterer Seite neigten sie sich nicht. Schon im Jahre 1781 hatten sie einen rechtlichen Mann, den Pfarrer Wiehrl, in Badischen Landen gegen geistliche Despotie vertheidiget, durch mehrere freimüthige Schriften die Aufklärung des katholischen Deutschlands zu begründen gesucht. Aus ihrer Mitte wurde ein Mann nach Wien gerufen, um an der Reformation der Feldarzneikunde im östreichischen Staate zu arbeiten. Im Jahre 1798 gab die theologische Fakultät ein Responsum über die geschwornen Priester Frankreichs, weswegen man sie höhnte, schmähte und verdammte, und doch wurde in der Folge von dem Oberhaupt der Kirche, nach den Grundsatzen dieses Responsums, ein Konkordat mit Frankreich abgeschlossen. Noch lehren die Männer, die so dachten, schrieben und



wirkten; aber sie hüllen sich in den Mantel der Bescheidenheit. Nur jene wollen sie genannt wissen, die aus ihrer Mitte, in den lezteren Zeiten zu höheren Amtern abgerufen, es bewährten, daß auch in unsern Tagen Wien und andere Höfe aus den Lehrern und Schulern Freiburgs Gesandte, Kammergerichtsbeisitzer, die Wiener- und andere östreichische hohe Schulen, mehrere ihrer berühmtesten Manner erhielten. Der verdienstvolle Riegger, der geschätzte Petzeck, der treffliche Fellenz, deren Tod man allgemein bedauerte, waren in Wien, Prag und Innsbruck die ausgezeichnetesten Manner; und der würdige Herr Hofrath Folsch ist noch eine Zierde der Juristen-Fakultät zu Wien; alle lehrten zuvor in Freiburg. Freiherr von Quarin, Kaiserl Hofrath, mehrmaliger Rektor der Wiener hohen Schule, einer der ersten Ärzte Wiens, ist ein Freiburger Arzt Der selige von Mederer, Mitglied der vorzüglichsten Akademien Europens, Kaiserl. Hofrath und oberster Feldarzt aller Kaiserl. Armeen, lehrte 22 Jahre an der Albertina Chirurgie und Entbindungskunst; der berühmte Dannenmayr war theologischer, und der jetzige Fürst von St. Blasien philosophischer Lehrer von Freiburg.

Der Kaiserl. Gesandte zu Regensburg, Freiherr von Fahnenberg, der K. K. Herr geheime Rath von Fechtig, die K. K. Herren Hofräthe von Reininger und von Steinherr zu Wien; der Herr geheime Rath, Leibarzt und Protomedikus Rehmann in Donaueschingen; der Herr Hofrath, Leibarzt und Präsident der patriotischen Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens, Metzler, u. m. a. berühmte Manner sind Schuler der Albertina.

Noch steht sie aufrecht und ist in voller Thätigkeit. Zwar haben vor kurzem Se. Majestät der König von Würtemberg einen großen Theil ihrer ursprünglichen Stammgüter mit Sequestration belegt; allein Se. Majestät sind gerecht, und

Digitized by Google

wissen es, daß Pflanzschulen der Wissenschaften ein Gemeingut aller Staaten sind; Sie werden einer alten Lehranstalt ohne Zweifel ihr Eigenthum zurückgeben. Unser gnädigster Großherzog wird uns schutzen und erhalten.

## Sittenbilder aus Moscherosch.

Wir haben unsern Lesern versprochen, ihnen aus dem Vermächtnisse unsers trefflichen Landsmannes an seine Kinder bisweilen etwas mitzutheilen, und wir machen hier den Anfang mit einigen Karakterbildern, die ein jeder Familienvater als eine lehrreiche Haustafel in seine Stube aufhängen könnte.

### Die fromme Tochter.

Ein' fromme Tochter fürchtet Gott,
Nimmt wohl in acht das vierd' Gebot,
Gehorchet ihrer Mutter Rath,
Und hütet sich vor böser That.
Sie hält sich reinlich ohne Pracht,
Und giebt auf die Haushaltung acht;
Greift an, nach aller Arbeit, fragt,
Als ob sie selber wär die Magd.
Sie ist fein munter und bescheiden,
Und thut all bösen Wandel meiden,
Giebt gute Wort ohn falsche List,
Und red't so viel vonnöthen ist.
Sie steht zu Nacht nicht an der Thür,
Zu warten, bis was gehet für.
Sie bleibt daheim, vorab bei Nacht,
Und fragt nicht viel nach neuer Tracht;
Ihr bester Schmuck und schönstes Kleid
Ist ihre Zucht und Ehrbarkeit,
Darinnen sie demüthig prangt,
Und frommer Herzen Gunst erlangt.

### Segen.

Ein' solche Tochter wohlgeziert,
An allem Ort geehret wird,
Um ihre Demuth wohlerwogen,
Wird sie viel andern vorgezogen,
Bis sie dann auch zu rechter Zeit
Ein feiner Junggesell erfreut,
Mit welchem Mann ihr Gott auf Erd
Gut, Ehr und Leibesfrucht bescheert,
An denen sie auch Freud' erlebt,
Und mit der Zeit zu Ehren hebt.



### Die böse Tochter.

Ein' böse Tochter, stolz und grob,
Die hat bei Leuten wenig Lob,
Ist spöttisch, schnippisch, frech und faul,
Und fährt der Mutter übers Maul.
Auf Hofart ist sie abgericht,
Und oftmals in den Spiegel sieht;
Zu Nachts frech an den Thüren steht,
Und in den Winkeln buhlen geht.
Am Tag thut sie nur was sie will,
Schlaft, daß ihr wohl entfallt die Spill.
Die Arbeit scheut sie wie das Feu'r,
Ist faul wie Mist, macht sich doch theu'r,
Jungg'sellen kann sie höhnisch lachen,
Und ihnen sondre Namen machen.
In Summ', sie ist ein Jungfrau Voll,
Und alles Argen toll und voll.

### Strafe.

Ein' solche ungeschlachte Frucht,
Die wird von keinem bald gesucht,
Noch etwa groß in acht genommen,
Wenn gute Leut' zusammen kommen;
Denn jeder denkt vor solcher Eh
O libera me domine!
Weil sie Haushalten nicht versteht,
Es ihr auch nach Verdiensten geht,
Daß sie der Mann fein immerdar
Herüber zauset bei dem Haar,
Und lieben sich wie Katz und Hund,
Erarmen bald, sind ungesund,
Mit ihren Kindern in gemein,
Die auch vergifte Nattern seyn;

Digitized by Google

Denn Gott hält seine Ordnung fest,
Und keines ungestrafet läßt,
Das seiner Eltern Rath veracht,
Und ihnen nur Betrübniß macht.

---

## Ursprung der Herzoge von Zähringen.

Der Mönch Felix Faber erzählt in seiner von Goldast herausgegebenen schwäbischen Chronik folgendes von dem Ursprunge der Herzoge von Zähringen, den Stammvätern unsers regierenden Fürstenhauses.

Im zwölften Jahrhundert lebte im Breisgau ein Edler, Namens Bertold von Zähringen, auf einer Burg, deren Ruinen noch auf einem Berge nicht weit von dem Dorfe Zähringen, eine Stunde von Freiburg, zwischen Bäumen hervorragen. Kaiser Friedrich der Erste befand sich auf einem Reichstage zu Mainz, wo er mit den Fürsten in Zwiespalt gerieth, und für sein Leben besorgt wurde. Er hatte aber drei vertraute Freunde bei sich, mit welchen er Abends, in der Kleidung von Reisenden, aus der Stadt gieng, und eilig die Gebirge des Schwarzwaldes zu erreichen suchte. Sie erreichten glücklich das Breisgau, und wollten in dem Dorfe Zähringen übernachten, fanden aber nirgends eine Herberge. In der Noth gingen sie daher auf die Burg, deren Besitzer sie nicht kannten, und von welchem auch sie nicht gekannt waren. Aber Bertold war ein kluger und gastfreier Mann, der den Fremden ansah, daß sie nicht gemeinen Standes wären, und ließ sie und ihre Rosse treulich verpflegen. Am andern Morgen wollten die Fremden ihre Straße weiter ziehen, da aber sie und ihre Thiere noch zu müde waren, — denn sie hatten sich von Mainz aus keine Rast gegönnt, und immer mühevolle Nebenwege eingeschlagen — so hielt Bertold sie mit freundlicher Gewalt zurück, und versprach ihnen sichern Aufenthalt und freies Geleite, wohin sie immer verlangen würden. Der Kaiser blieb daher einige Tage bei seinem edlen Wirth, und nachdem er sich wieder erholt hatte, so sagte er zu ihm, wie er auf einem wenig besuchten Wege nach Rotweil zu kommen wünschte. Bertold führte sie gegen Villingen hin und von da nach Rotweil. Als sie sich der Stadt näherten, schickte Friedrich einen seiner Begleiter voraus, um seine Ankunft anzusagen. Es befand sich aber damals eine sehr zahlreiche Versammlung schwäbischer Ritter und Grafen in Rotweil, und als diese die Nähe des Kaisers vernahmen, so eilten sie ihm entgegen, und führten ihn mit großem Pomp in die Stadt ein. Bertold, der nun erst sah, wen er bewirthet hatte, warf sich dem Kaiser zu Füßen, und bat um Verzeihung, daß er seinem Gast nicht Ehre genug erwiesen; Friedrich aber hob ihn auf und hieß ihn mit in die Stadt kommen, wo er ihn in Gegenwart aller Edlen erst zum Ritter schlug, dann zum Grafen, hierauf zum Baronen, und ihn dabei jedesmal mit einem Dorfe oder einer Burg belehnte. Zulezt machte er ihn zum Herzog von Zähringen, und gab ihm den Theil von Burgund, der nachher an Bern kam, nebst Freiburg im Üchtland. Nach dem Ableben Heinrichs VI., des Sohns von Friedrich I., wurde dieser Herzog Bertold zum römischen König erwählt, weigerte sich aber die Krone anzunehmen. Später, nachdem Friedrich II. vom Pabste abgesetzt worden, übertrug ihm der Pabst das Reichsvikariat, worauf er bald starb. — Soweit die Erzählung des Chronisten, welcher wir in der Übersetzung wörtlich gefolgt sind. Einige Unrichtigkeiten finden sich freilich darin, denn schon im eilften Jahrhundert lebte Bertold der Erste, Graf von Breisgau, dessen zweiter Sohn, Herrmann I. Stammvater des Hauses Baden wurde; es müßte in Fabers Erzählung Bertold III angenommen werden, welcher zuerst den Namen eines Herzogs von Zähringen führte, und Freiburg erbaute.

---



Digitized by Google

## Einige Berechnungen eines Haushalters.

Mein Kaffee kostete mir vormals täglich 9 kr. — wöchentlich 1 fl. 3 kr. — also jährlich 54 fl. 36 kr. Seit 4 Jahren, da ich ihn abgeschafft, habe ich mir durch diese Abschaffung also schon 218 fl. 24 kr. erspart.

Meine Frisur kostete mir:

An den Friseur — — 24 fl.
Puder, Pommade, Band 6 fl } jährlich.

An Zeit, täglich 1 1/2 Viertelstunde — also jährlich 136 — 137 Stunden.

Da ich auch die Frisur vor 4 Jahren abgeschafft, so habe ich seitdem hierdurch gewonnen:

An baarem Gelde 120 fl.

An Zeit 45 ganze Tage, den Tag zu 12 Stunden gerechnet.

Wer künftig täglich um 8 kr. weniger Wein trinkt, als bisher, spart dadurch jährlich 48 fl. 40 kr und hat sich dadurch in 10 Jahren erworben ein Kapital von 486 fl. 4 kr., ohne die Interessen zu rechnen; und wer auch nur täglich für 2 kr. Bier sich abbricht, erspart dadurch in einem Jahre schon 12 fl. 10 kr. und in 10 Jahren 121 fl. 40 kr.

F. Giersch.

---

## Heimliche Vergiftungsarten.

### 1.

### Tabak in Blei.

Wer seinen Schnupftabak oder Rauchtabak in bleiernen Büchsen aufbewahrt, oder dergleichen in Blei aus dem Laden erhält, wo er lange gelegen, der wird oft an der Oberfläche einen weißlichten Staub bemerken, der nichts anders ist, als ein Kalk, der durch die Schärfe des in dem Tabak befindlichen Salzes aus dem Blei gezogen worden ist, und die gefährlichsten Zufälle hervorbringen kann.



### 2.

### Die Schminke.

Von der Schminke als Schönheitsmittel sage ich hier nichts, denn es wird nicht leicht jemand im ganzen Ernste glauben, daß das unnachahmliche Schöne an der menschlichen Gestalt, das reizende Incarnat der Wangen, welches die Verzweifelung der großesten Koloristen in der Nachbildung auf der Leinwand macht, durch das Reiben mit einem Schminklappchen ersetzt werden könne; aber von dem Nachtheile der wieder gemeiner werdenden Schminke für die Gesundheit, steht ein Wort hier an seiner Stelle.

Alle Schminke muß, früher oder später, der Gesundheit schädlich werden, — nur die am wenigsten, welche aus Pflanzen bereitet ist — denn sie ist durchaus scharf und fressend, oder trocknet, zieht zusammen, und macht die äußere Haut spröde, die zuletzt aufspringt oder verrunzelt, wodurch denn eine rauhe, häßliche Haut entsteht. Ein solches Gesicht hat oft im dreißigsten Jahre schon das Gepräge einer sechszigjährigen Matrone.

Fast alle Schminkmittel enthalten entweder Quecksilber oder Blei in feinerer oder gröberer Gestalt, und das sind zwei schreckliche Gifte, die auf der Haut, durch die einsaugenden Gefäße, so gut in den Körper gelangen, als durch Verschlucken. Wie oft sieht man aber auch am Ende solche Personen an den fürchterlichsten Krankheiten leiden, an Ohnmachten, Schwindel, Kopfschmerzen, Augenschmerzen, Krämpfen, Nervenschwäche und marternden Gliederschmerzen. Endlich erfolgen Lähmungen, innere Geschwüre und Auszehrung. Vom Quecksilber werden die Zähne bleifarbigt und bekommen den Brand; es entstehen langwierige Zahnschmerzen, und öfters wird der Athem äußerst übelriechend davon.

Boerhave erzählt, daß sieben junge Damen von einer Schminke starben, worin Blei enthalten war.

Digitized by Google

Dies führt auf einen Punkt, der die Aufmerksamkeit unserer medizinischen Polizei erheischt. Nicht blos die Olitätenhändler, die unwissenden Dorfbarbiere, die wandernden Quacksalber zerstören die Gesundheit der Menschen; auch durch die sogenannten Galanteriehändler werden in der Schminke, in der Pomade, in der wohlriechenden Seife, in hundert andern Artikeln des Luxus und der Mode häufig genug die fürchterlichsten Gifte ausgeboten und gekauft, deren Folgen nicht selten erscheinen, ohne daß die Quelle geahnet würde.

---

## Oekonomische Miszellen.

### Mittel die Wolle zu bleichen.

Auf ein Pfund gesponnene Wolle nimmt man zwei Pfund gute Kreide. Diese wird fein gepulvert und in kaltem Flußwasser zu einem Brei gemacht, hierauf die Wolle recht fleißig damit durchgerieben. So eingerieben läßt man sie nun 24 Stunden liegen, alsdann wird sie gut ausgerieben, und mit kaltem Flußwasser so lange ausgewaschen, bis sie von der Kreide völlig rein ist. Alles Waschen im heißen Wasser ist der Wolle höchst schädlich, sie wird hart und krimpft ein, und wird nicht so weiß, wie im kalten Wasser.

### Mittel das Wachsthum der Bäume zu befördern.

Wenn der Stamm eines jungen Baums ohngefähr 2 Zoll dick ist, so nimmt man eine Bürste oder ein Stück grober Packleinwand, und reibt den Stamm damit, jedoch ohne der Rinde zu schaden. Durch dieses Reiben wird die Rinde rein erhalten, und der Baum gedeiht schneller und kräftiger in seinem Wuchse.



### Mittel den Flachs wie Baumwolle zu bereiten.

Man gießt in einen kupfernen, unverzinnten Kessel etwas Salzlauge, und streuet Asche von Birkenholz mit wohlgesiebtem, gelöschtem Kalk zu gleichen Theilen gemischt, hinein, bis die Lauge zu einem dünnen Brei wird. In diesen Brei legt man eine Lege Flachs, über denselben wird wiederum Asche und Kalk gestreut, bis der Flachs über und über damit bedeckt ist; alsdann folgt eine zweite Lage Flachs, eben so behandelt, wie die erste, und damit wird fortgefahren, bis noch ein leerer Raum von einer halben Elle bis zum obern Rande des Kessels bleibt, dieser Raum wird mit Salzlauge gefüllt, der Kessel 10 Stunden hindurch, gleichmäßig kochend, über dem Feuer erhalten, und beim Einkochen immer frische Lauge nachgegossen.

Nach dem Kochen wird der Flachs in kalter Salzlauge ausgespült, vorsichtig mit den Händen gerieben, hierauf mit Seifenwasser gewaschen, und endlich in der Seife zum Bleichen ausgelegt. Während der Bleiche muß derselbe oft umgewendet, mit frischem Wasser angefeuchtet, und wenn er die erforderliche Weiße hat, nochmals in reinem Wasser ausgewaschen, geklopft, und alsdenn getrocknet werden.

Wenn dieses geschehen, wird der Flachs bedachtsam zubereitet, eben so wie andere Baumwolle gekartet, und endlich zwischen zwei Breter unter die Presse gebracht. Nach 24 Stunden kann diese Baumwolle unter der Presse hervorgenommen werden. Ein Pfund feinen Flachses giebt auf diese Art anderhalb Pfund künstlicher Baumwolle.

---

In der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

# Verzeichniß der Verlags-Bücher

## der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.

---

Ackermann, J. F., die Gall'sche Hirn- Schädel- und Organenlehre, von dem Standpunkte der Erfahrung aus beurtheilt und widerlegt. 8. 1 Thlr.

Bemerkungen über den Oktroi-Vertrag und die Mainzer Schiffer-Organisation; nebst einer historischen Einleitung über das Schiffahrtswesen des Oberrheins. Ein Beitrag zu dem bevorstehenden Additional-Vertrag. 8. 16 gr.

Daubii, C., Theologumena, sive doctrinae de religione christiana ex natura Dei perspecta repetendae capita potiora. 8. maj. 1 Thlr. 20 gr.

Eschenmayer, D. H., über Staatsaufwand und die Bedeckung desselben. 8. 14 gr.

Ewald, J. L., Geist und Würde des christlichen Religionslehrers. Eine Rede. 8. 4 gr.

— — — Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre. Eine Rede, wie sie an Akademiker gehalten werden könnte. 8. 8 gr.

Fragmenta, historicorum graecorum antiquissimorum, collegit, emendavit, explicuit ac de cuiusque scriptoris aetate ingenio fide commentatus est F. Creuzer. 8. maj. Schreibpapier 1 Thlr. 14 gr. Druckpapier 1 Thlr. 6 gr.

Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen. Für Reisende. Mit einer topographischen Charte. 12. geheftet 9 gr.

Hesiods Werke und Orpheus der Argonaut, von J. H. Voß. 8. Schreibpap. 2 Thlr. weiß Druckpapier 1 Thlr. 16 gr. ord. Druckpap. 1 Thlr.

Horazens Werke, von J. H. Voß. 2 Bände. 8. Schreibpapier 4 Thlr. weiß Druckpap. 3 Thlr. ord. Druckpapier 2 Thlr.

Kastner, K. W. G., Beiträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie. 1r Thlr. (Auch unter dem Titel: Physikalisch-chemisch-mineralogisch-pharmaceutische Abhandlungen. 1r Theil.) gr. 8. 22 gr.

Schwarz, F. H. E., Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik. gr. 8. 1 Thlr.

Studien. Herausgegeben von C. Daub und F. Creuzer. 2 Bde. Mit Kupf. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr.

Wunderhorn, des Knaben, alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. v. Arnim und C. Brentano. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Primavesi, G., drei Ansichten der Stadt Heidelberg. 2 Thlr.

Eschenmayer, A., Anleitung zu einer systematischen Einrichtung des Staats- [illegible] und zur Kenntniß der darin einschlagenden Rechte. Mit allen nöthigen Formularen. gr. 8. 4 Thlr. oder 6 fl.

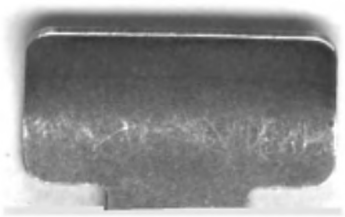
(Die zweite Hälfte dieses Werks, welche die sämtlichen Formulare begreift, wird erst in 6 — 8 Wochen ausgegeben.)

Langsdorf, K. C., neue und gründlichere Darstellung der Prinzipien der Differentialrechnung. gr. 8. (Deutsch und Latein.)

Overbeck, C. G., Dissertatio inaug. de collatione depositi. 4. 10 gr. oder 40 kr.

Virgilii, P. M., Georgica inde ab Augusti tempore contra naturam interpolata ducentis ferme annis adhuc laborant, locis ex Monachii Traubeniensis exemplari sanitati restituere tentat editio haec problematica. Libri primi specimen, a J. A. Dunker. 8. 4 gr. oder 15 kr.

Digitized by Google



Digitized by Google